

# 2013

|                                                                                                                                           |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Helmut Kawohl<br><b>„Schneider Wibbel“ zur Eröffnung</b> / 100 Jahre Werksgasthaus                                                        | 33 |
| Carmen Friemond<br><b>„Inspiration“ mit Leben erfüllt</b> / Reise zu den Paralympics nach London                                          | 39 |
| Stephanie Weltmann<br><b>Geheimtipps sprechen sich herum</b> / Die Erlebnis-Ausstellung „Top Secret“                                      | 43 |
| Gustav Wentz<br><b>Genosse Lenin trägt 'ne Pappkrone</b> / Fabrik K 14: „Links und frei“                                                  | 47 |
| Martina Nattermann<br><b>Abschied vom Kaufhof</b> / Traditionshaus gibt seinen Innenstadt-Standort auf                                    | 53 |
| Ralf Bögeholz<br><b>Endlich ein Titel</b> / NBO-Basketballerinnen feiern Deutschen Pokalsieg                                              | 59 |
| Klaus Müller<br><b>„Hier stimmt die Chemie“</b> / OXEA Werk Ruhrchemie                                                                    | 63 |
| Dirk Hein<br><b>Viel mehr als nur Luft und Liebe</b> / Ein Blick auf trubelige Freiluft-Festivals                                         | 71 |
| Martina Nattermann<br><b>Zwischen gestärkten Servietten und edlen Tropfen</b> / Vom Hotel Thüringer Hof zur Spirituosenfachhandlung Frese | 75 |
| Dr. Helen Sibum<br><b>„Neugierig auf die Welt werden“</b> / Peter Carps Erfolg mit dem Theater hat viele Gesichter                        | 79 |
| Gustav Wentz<br><b>Leben in der „Schuldenhauptstadt“</b> / Städtische Finanzlage lässt über das Image der Stadt nachdenken                | 83 |
| Peter Voss<br><b>Boden-Bildung</b> / RWO setzt auf den Nachwuchs                                                                          | 89 |

|                                                                                                                                     |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Helmut Kawohl<br><b>Stadt der Guten Hoffnung</b> / Beeindruckende Bilderschau im LVR-Industriemuseum                                | 95  |
| Rainer Suhr<br><b>Das Zappelzelt als Zeitmaschine</b> / 25 Jahre „Music Circus Ruhr“                                                | 107 |
| Marcel Sroka<br><b>Zeit für etwas Neues</b> / Das CentrO. bekommt ein frisches Image                                                | 113 |
| Gustav Wentz<br><b>Wie sich in Dellwig vieles fügen kann</b> / Haus Matecki gibt traditionell gut Beispiele                         | 117 |
| Astrid Knümann<br><b>Ein Plädoyer für Respekt</b> / Der 88-jährige Heimatforscher Karl Lange                                        | 121 |
| Frank Helling<br><b>Ein Projekt mit Vorbildcharakter</b> / Entwicklung des Gewerbeparks im Erlengrund ist eine Erfolgsgeschichte    | 125 |
| Gustav Wentz<br><b>Am Anfang stand der Zufall</b> / Archäologen-Verein FARO plant die Aufarbeitung der Vergangenheit                | 129 |
| Astrid Knümann<br><b>Das Handwerk – entscheidender Partner für die Zukunft</b> / Betriebe übernehmen wichtige Rolle für die Zukunft | 133 |
| Björn Wentz<br><b>Image der Thekenkicker ist entstaubt</b> / Betriebssportkreisverband feiert sein 60-jähriges Bestehen             | 136 |
| Helmut Kawohl<br><b>Christo zurück im „größten Museum der Welt“</b> / Skulptur „Big Air Package“ ab März 2013 im Gasometer          | 141 |
| Gustav Wentz<br><b>Schachspieler und Rekordhalter</b> / Alfred Schlya stellt von Jahr zu Jahr neue Bestleistungen auf               | 145 |
| Gudrun Mattern<br><b>„Klein, aber oho</b> / Das Walzenlager-Kino in Altenberg                                                       | 149 |

Gustav Wentz

**Seine Memoiren haben bislang nur den Titel** / Kurt Löwenthal denkt nicht  
ans Aufhören

151

**Sehenswert** / Ausstellungen in der Stadtparkasse Oberhausen

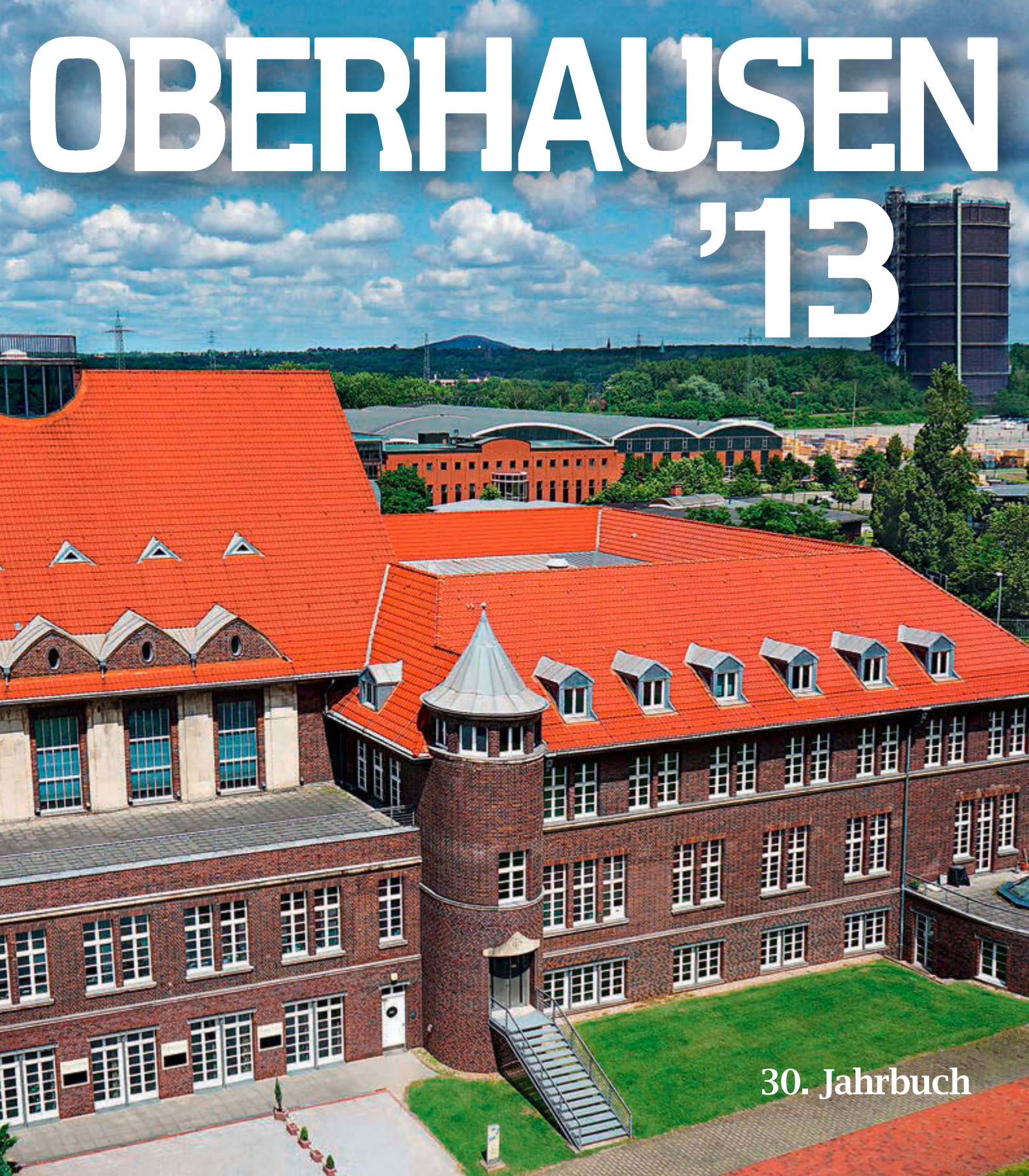
158

Helmut Kawohl

**Blick zurück auf 2012** / Oberhausener Schlagzeilen

161





# OBERHAUSEN '13

30. Jahrbuch



TITELBILD

*Ein stadtgeschichtlich bedeutendes Oberhausener Gebäude feiert Geburtstag:  
Das ehemalige Werksghasthaus an der Essener Straße wird „100“  
(Foto: Carsten Walden)*

RÜCKSEITE

*Auf die St. Antony-Hütte steuert kein Luftschiff zu –  
von der Kamera am Quadrocopter ergibt sich dieser ungewöhnliche Blick  
über das Stahldach des Industriearchäologischen Parks  
(Foto: Carsten Walden)*

HERAUSGEBER

*Printpublisher Plitt GmbH, Oberhausen  
in Zusammenarbeit mit der Tourismus & Marketing Oberhausen GmbH, Bereich Stadtwerbung,  
und mit freundlicher Unterstützung  
der Sparkassen-Bürgerstiftung Oberhausen  
© Alle Rechte vorbehalten  
Nachdruck auch auszugsweise nur mit  
Genehmigung des Verlages*

KONZEPTION UND REDAKTION

*Helmut Kawohl, Ha-Jo Plitt, Gustav Wentz*

GESTALTUNG

*Claus Schneider*

HERSTELLUNG

*Printmanagement Plitt GmbH, Oberhausen  
Feldstraße 21, Telefon 02 08 / 205 70 07*

*November 2012*

# Landmarken aus neuen Perspektiven

VON HELMUT KAWOHL



FOTOS: DORIS WALDEN

*Die beiden Akteure Carsten Walden (r.) und Frank Götzel  
starten den Quadrocopter im Olga-Park*

Es sind im wahrsten Sinne des Wortes Blicke aus der Vogelperspektive – die Fotos, die den beiden Oberhausenern Carsten Walden (44) und Frank Götzel (46) für die Bildgeschichte dieses 30. Jahrbuch-Bandes gelungen sind. Als Fotograf Carsten Walden zu Beginn des Jahres 2012 Jahrbuch-Verleger Ha-Jo Plitt seine eher kühne Idee präsentierte, mit einem Quadrocopter – einem Modellfluggerät mit vier Rotoren – Luftaufnahmen von Oberhausen zu machen, war dieser schnell Feuer und Flamme, kaufte ein solches Fluggerät und stellte es den beiden für ihr Projekt zur Verfügung.

In unzähligen Stunden tüftelten Frank Götzel, ein erfahrener Modellflieger, und Carsten Walden, der schon die Bildstrecke im vorherigen Jahrbuch gestaltet hatte, zunächst an und mit der Technik des Quadrocopters. Sie starteten endlose Probeflüge, bis sie irgendwann fanden, der Flieger sei jetzt einsatzbereit für Fotoaufnahmen. Nicht nur, dass die beiden völliges Neuland betreten, es musste ja auch ausgeschlossen werden, dass der Quadrocopter in der Luft plötzlich unkontrollierbar wird, dass Personen oder Sachen beschädigt werden oder dass der Flieger mit der teuren Kamera an Bord schlichtweg abschmiert. Darüber hinaus galt es zuvor einen kleinen Berg an Anträgen bei der Luftfahrtbehörde in Düsseldorf zu stellen, um die entsprechenden Genehmigungen zu bekommen.

Als das Vertrauen in das Fluggerät und in das eigene Können da war, montierten die beiden ihre Digitalkamera an den mit einem GPS-System ausgestatteten Quadrocopter und schickten ihn bei schönem Wetter und möglichst wenig Wind an den unterschiedlichsten Orten der Stadt in die Luft. Während Frank Götzel den Quadrocopter über die Funkfernbedienung manuell oder per GPS steuerte, suchte Carsten Walden am Laptop-Bildschirm den passenden Bildausschnitt und drückte auf den Auslöser. Entstanden sind auf diese Weise Aufnahmen von Oberhausen aus einer Höhe von bis zu 100 Metern, die man bislang so noch nicht gesehen hat. Denn mit dem Quadrocopter eröffnen sich Perspektiven: Fotos lassen sich aus den unterschiedlichsten Höhen und Blickwinkeln machen. Carsten Walden und Frank Götzel wollen sich fortan mit dieser neuen Technik als selbstständige Unternehmer auf den Medienmarkt begeben.





*St. Pankratius in Osterfeld*









Hauptbahnhof Oberhausen









*Ruhrwiesen in Alstadt*









*Fronleichnamskirmes in Sterkrade*









*Rehberger Brücke*









*Burg Vondern*









*Neue Mitte Oberhausen*









*Schloss Oberhausen*









*OLGA-Park in Osterfeld*









*Marina Oberhausen*









*Rathaus Oberhausen*









Wasserturm









*Centro.-Erweiterung*



GESCHICHTE

## „Schneider Wibbel“ zur Eröffnung

*Vor 100 Jahren wurde das  
ehemalige Werksgasthaus der  
Gutehoffnungshütte gebaut*

VON HELMUT KAWOHL

Ein markantes und zugleich stadtgeschichtlich bedeutendes Oberhausener Bauwerk feiert 2013 einen großen, runden Geburtstag: Das ehemalige Werksgasthaus der Gutehoffnungshütte in Oberhausen, heute Teil des Technologiezentrums Umweltschutz (TZU), wird 100. Mit der Adresse „Essener Straße 3“ ist das hinter hohen Bäumen ein wenig versteckt liegende historische Gebäude das Eingangstor zur Oberhausener „Allee der Industriekultur“. Nach einem Entwurf des bekannten Ludwigsburger Architekten Carl Weigle 1913 als Kasinobau für die Beamten und leitenden Angestellten der Gutehoffnungshütte erbaut, steht das Werksgasthaus bereits seit 1987 unter Denkmalschutz.

Am 17. Juni 1913 meldete die „Neue Oberhausener Zeitung“: „Die Gutehoffnungshütte läßt augenblicklich auf ihrem Gelände, Ecke Essener- und Sterkraderstraße, ein neues Gesellschaftshaus für ihre Beamten errichten. An dem bisherigen Stand der Arbeiten kann man sich bereits ein Bild von der Großartigkeit des Baues machen. Das bisherige Vereinshaus genügt den heutigen Ansprüchen nicht mehr.“ Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges kündigte die „Oberhausener Volkszeitung“ dann am 18. Juli 1914 das erste große Ereignis im neuen „Beamten-Gesellschaftshaus“ an: „Das Werksgasthaus der Gutehoffnungshütte eröffnet heute seine neue Bühne mit einem Gastspiel des Sommertheaters, das Schneider Wibbel, das erfolgreiche Werk des Düsseldorfer Dichters Hans Müller-Schlösser, dort aufführt. Die Bühne ist allen Anforderungen der Neuzeit entsprechend eingerichtet, besitzt geschlossene Zimmer, einen Rundhorizont, Zwischenvorhang, verwandelbare Stilbühne usw.“

Die historische Bedeutung des Werksgasthauses ist in der Geschichte der Gutehoffnungshütte (GHH) begründet, die



FOTOS: CARSTEN WALDEN (4), STADTARCHIV

*Der imposante Dachstuhl über dem großen  
Saal: die GHH war damals als Entwickler von  
Stahlkonstruktionen weltweit führend*

im Wesentlichen die Entwicklung der Stadt und ihrer Industriegeschichte bestimmte und die ihren Firmensitz bereits seit 1875 an der Essener Straße hatte. Im Denkmalblatt der Stadt Oberhausen heißt es: „Im Stil des Neubarock ist das Gebäude ein charakteristisches Bauwerk des Historismus.“ Das Büro Oberbaurat Weigle und Söhne hatte zuvor auch den Entwurf für die nicht mehr erhaltene Schachanlage der Zeche Jacobi der Gutehoffnungshütte in Oberhausen-Klosterhardt geliefert und später, 1920, auch einen Wettbewerbsentwurf für das Hauptlagerhaus der Gutehoffnungshütte an der Essener Straße eingereicht. Das heutige Depot des LVR-Industriemuseums wurde letztlich dann aber nach Plänen des Architekten Peter Behrens realisiert.

Das Werksgasthaus ließ die Gutehoffnungshütte errichten, um ihre Konzernzentrale an der Essener Straße in Oberhausen aufzuwerten. Der räumliche Bezug und die Verwendung barocker Stilelemente symbolisierten Macht und Selbstbewusstsein des Großkonzerns GHH. Dies auszudrücken war schon die Planungsvorgabe für den Entwurf des Architektenbüros Weigle und Söhne. Die GHH hatte damals über ihre Projekte Verbindungen zu führenden Archi-



tekten der Zeit und legte Wert auf repräsentative und hochwertige Bauten. Zu diesen Architekten gehörten neben Weigle auch Bruno Möhring (Siedlung Grafenbusch, Kleinkinderschule in der Siedlung Vondern, ehemalige Halle auf dem Gelände des heutigen „Sterkrader Tor“) und eben Peter Behrens (Hauptlagerhaus).

Das Werksgasthaus selbst ist ein Spätwerk von Weigle, der unter anderem ein Hotel und ein Theater, eine Bank und mehrere Schlösser plante – alles im historisierenden Stil. Während die Errichtung des GHH-Hauptlagerhauses und eines dritten Verwaltungsgebäudes durch den Ersten Weltkrieg verzögert wurden, konnte Weigles Entwurf für das Werksgasthaus noch vor Kriegsausbruch realisiert werden. Ursprünglich in einem größeren Park gelegen, war das Gebäude als Gegenstück zu Schloss Oberhausen gedacht. Ein optischer Bezug wurde aber schon früh durch Straßen- und Brückenbau verschleiert. Beim Werksgasthaus ist bemerkenswert und ungewöhnlich, aber durchaus GHH-typisch,



*In den 1950er Jahren zierte noch ein Teich das Außengelände*

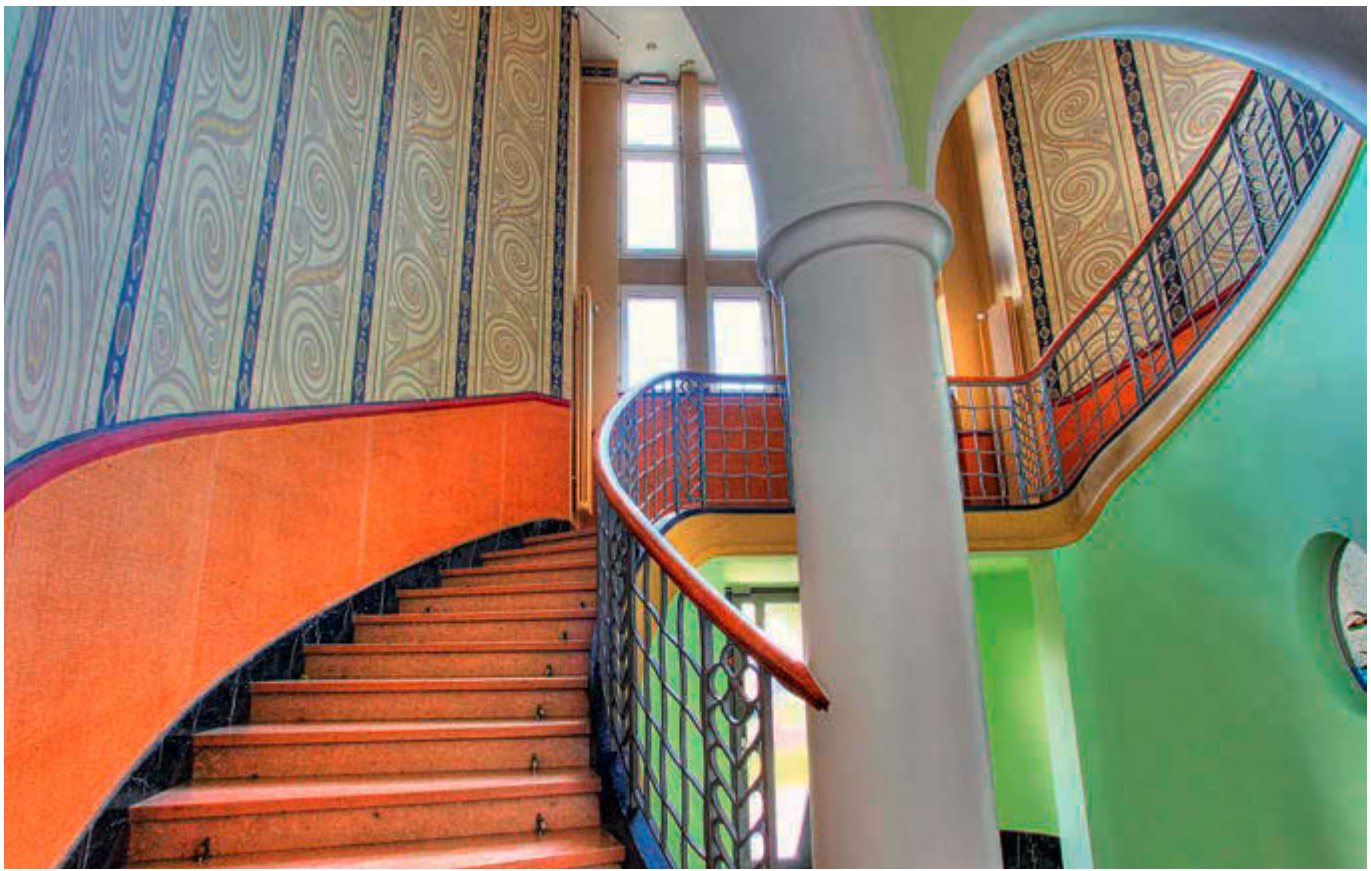
Das Werksgasthaus diente zunächst nicht nur der Bewirtung und Unterbringung von Firmengästen, sondern bot auch Besprechungsräume und einen großen Saal mit Bühne, der sowohl für unternehmensinterne Festlichkeiten, aber



dass der Dachstuhl über dem großen Saal eine Stahlkonstruktion ist. Schließlich war die GHH damals als Entwickler von Stahlkonstruktionen weltweit führend.

*Heute Eingangstor zur Oberhausener „Allee der Industriekultur“: das Werksgasthaus von Carl Weigle*





auch den Bürgerinnen und Bürgern für Veranstaltungen zur Verfügung stand. Im Kellergeschoss gab es einen großen Weinkeller mit Verkostungssecke und zwei Kegelbahnen. Auch als Kulisse für Kino-Produktionen diente das Werksgasthaus: Szenen für „Der Herrscher“ (Deutschland 1936/37) in der Regie von Veit Harlan wurden hier gedreht. Emil Jannings spielte in der mit nationalsozialistischer Ideologie unterfütterten Bearbeitung des Dramas „Vor Sonnenuntergang“ (Gerhart Hauptmann) die Titelrolle: Einen Industriemagnaten, dessen Kinder ihn enterben wollen, bevor er seine Stahlwerke dem Staat vermacht, um sein Vermächtnis für die kommenden Generationen zu bewahren.

Bereits 1930 hatte Kommerzienrat Paul Reusch, Ehrenbürger der Stadt Oberhausen und Generaldirektor der GHH, einen Wettbewerb zur Errichtung eines Ehrenmals in den Grünanlagen des Werksgasthauses ausgeschrieben. Die Entscheidung fiel zugunsten von Fritz Behn aus München, einem bedeutenden Expressionisten seiner Zeit. Das Ehrenmal war ein sieben Meter hoher Adler aus Ziegeln, vor dem sich ein kleiner Ehrenhof zum Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges befand.

Im Zweiten Weltkrieg rächte sich die exponierte städtebauliche Lage des Werksgasthauses in der Nähe schwerindu-

***Versprüht den Charme des ehemaligen Beamten-  
gesellschaftshauses: der Treppenaufgang im  
alten Werksgasthaus***

strieller Bomberziele. Das Gebäude wurde zu fast einem Drittel zerstört, später aber in nahezu unveränderter Form mit sehr viel Sorgfalt wieder aufgebaut. Als die Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg die alten Wirtschaftsstrukturen zerschlugen, fiel das Werksgasthaus an die neu gegründete Hüttenwerke Oberhausen Aktiengesellschaft (HOAG). Im Juni 1947 hielt die aus den Oberhausener Betrieben entstandene Hüttenwerke Oberhausen AG im Werksgasthaus ihre erste Hauptversammlung ab. Sie bekam besondere Bedeutung durch die Anwesenheit des Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Dr. Hans Böckler, der gleichzeitig Mitglied des Aufsichtsrates der Hüttenwerke-AG war. Für frohe Stunden sorgte die Hüttenwerke-AG in den 1950er und 1960er Jahren mit karnevalistischen Sitzungen Kölner Jecken, mit Auftritten bedeutender Männerchöre oder auch mit Gastspielen junger politischer Kabarettisten aus Berlin wie Wolfgang Neuß, Wolfgang Müller und Clauss Becker.

Für die Pflege des alten Ehrenmals interessierte sich die Werk- und Bauleitung der HOAG dagegen nicht mehr, 1970



wurde es wegen angeblicher Baufälligkeit abgebrochen. Der Oberhausener Professor Dr. Roland Günter, damals beim Landesdenkmalamt in Bonn tätig, schrieb in einem Protestbrief, die Begründung für den Abbruch sei wenig glaubwürdig und „werfe ein schlechtes Licht auf die Sorgspflicht des Werkes für kulturelle Werte“.

Die letzte öffentliche Veranstaltung, die noch mittelbar mit den Aktivitäten der Hütte in Verbindung stand, war eine Bergbau-Jubilarehrung 1965. Danach wurde das Haus nur noch als Kantine für die Beschäftigten im großen Saal, als Gästekasino für 100 Personen, als kleines Direktorenkasino und für Besprechungen genutzt. Mit dem Wechsel von der HOAG an Thyssen Niederrhein Oberhausen (TNO) und schließlich an die Thyssen Stahl AG fiel das Werksgasthaus immer weiter in die Bedeutungslosigkeit. Ende 1989 wurde das Haus vorübergehend geschlossen.

Nachdem sich die Hoffnungen auf ein neues kulturelles Zentrum im Werksgasthaus mit dem Schwerpunkt „Ludwig-Institut für Kunst der DDR“ wegen unkalkulierbarer Folgekosten zerschlagen hatten, sollte das traditionsreiche Gebäude nach einem Vorstandsbeschluss der Firma Thyssen an die Doblinger Industriebau-Glasmanufaktur AG (DIBAG) in München verkauft werden. Aber der bayrische Investor verzichtete zugunsten der Stadt und ihrer Umweltzentrum-Pläne auf den Ankauf des Werksgasthauses. So konnte die städtische Entwicklungsgesellschaft EGO das Haus schließlich mit finanzieller Unterstützung des Landes erwerben.

Der Wettbewerb für die Errichtung des Technologiezentrums Umweltschutz (TZU) war eines der frühen Projekte der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA). Gewinner war das französische Büro Reichen und Robert. Bedeutend für den 1. Platz war u. a. die Einbindung des Neubaus in den Zusammenhang mit Hauptlagerhaus, Gasometer, Wasserturm und Werksgasthaus. Im Plan wurden die

Bauten durch eine spiralförmige Linie verbunden, die dann den bogenförmigen Grundriss des Neubaus vorgab. Im Anschluss an den Wettbewerb entstand im Zuge der Realisierung die Arbeitsgemeinschaft mit dem Oberhausener Architekturbüro Dratz.

Mit einem Investitionsvolumen von über 50 Mio. DM wurden 1992 und 1993 das Werksgasthaus umgebaut und der neue bogenförmige Gebäudekomplex (heute das TZU III) in flexibel unterteilbarer Stahlskelettbauweise daran angegliedert. Das alte „Beamtengesellschaftshaus“ wurde mit dem nötigen Respekt vor dem Denkmal weitgehend „be-

freit“: Beispielsweise waren fast alle Wände mit Holzpaneelen verkleidet, sämtliche Decken waren abgehängt und der ursprüngliche Fliesen- und Parkettboden war nur noch in geringen Bereichen sichtbar. Die hochwertige Keramik an den Wänden des Eingangsbereichs wurde erst mit dem Umbau wieder freigelegt, ebenso die Konstruktion der beiden Glas-



*Die hochwertige Keramik an den Wänden des Eingangsbereichs wurde erst beim Umbau 1992/93 wieder freigelegt*

dächer, denen heute nur die originale farbige Verglasung fehlt. Gleiches gilt für die Gestaltung der Treppe im Eingangsbereich. Die ursprüngliche Gestaltung des großen Saales war durch den Krieg stark beschädigt und danach verändert worden. Die heutige Ausstattung ist aus Sicht der Denkmalpfleger eine gelungene Neuinterpretation der erhaltenen Konstruktion ohne die schon vorher verlorene Wandgestaltung und Möblierung.

So hat Architekt Uli Dratz mit seinen Partnern aus dem 100 Jahre alten Werksgasthaus letztlich ein „Schmuckstück“ mit Büro- und Seminarräumen, einem großen Veranstaltungssaal und Ausstellungsflächen geschaffen, das zudem einen Lichthof erhalten hat, der das traditionsreiche Haus in seiner Tiefe heute vollends transparent macht.



## „Inspiration“ mit Leben gefüllt

*Gemeinsame Reise zu den Paralympics nach London war der Höhepunkt eines großartigen Projekts junger Menschen mit und ohne Handicap*

VON CARMEN FRIEMOND

Am Ende soll etwas übrig bleiben. Mehr als nur Zahlen wie zum Beispiel 41 Jugendliche, 20 Betreuer, 43 Arbeitsgemeinschaftstreffen. Und mehr als nur die Erinnerung, 14 Tage Riesenspaß gehabt zu haben. Den hatten die Oberhausener Jugendlichen natürlich, die Anfang September zu den Paralympischen Spielen nach England gefahren sind. Doch dahinter stand und steht eine große Idee: Inklusion. Die eine Gesellschaft für alle, die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit und ohne Behinderung.

Der Behindertensportverband Nordrhein-Westfalen (BSNW) will diesen Begriff mit Inhalt füllen, ihm Leben einhauchen. Kein Wunder, dass er ein Vorzeige-Inklusionsprojekt „Inspiration“ getauft hat. Jungen und Mädchen aus Oberhausen haben „Inspiration“ mit Leben gefüllt, sich ein Jahr auf die Reise vorbereitet, 14 Tage miteinander rund um die Uhr den Alltag verbracht, Sport getrieben, die britische Hauptstadt kennen gelernt, mit NRW-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft geredet und – natürlich ganz wichtig – tolle Wettkämpfe während der Paralympics gesehen und Kontakt zu vielen Sportlern bekommen. So ganz nebenbei sind sie eine Gruppe geworden, in der es ganz egal ist, wer behindert ist und wer nicht.

Und so könnte es weitergehen. Manche der Jugendlichen haben weiter Kontakt, treffen sich privat, die beteiligten Schulen, die Gesamtschule Weierheide und die benachbarte Christoph-Schlingensief-Schule des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR), überlegen gemeinsame Aktionen und der Behindertensport Oberhausen plant verstärkt inklusive Projekte. Viele kleine Schritte, aber, sagt Lis Breuer, Pädagogin an der Christoph-Schlingensief-Schule: „Viele kleine Anfänge sind ja auch ein guter Start.“



FOTOS ©: MARC ALBERS

*Max Mühlenbeck mit seiner Gruppe am London Eye, mit 135 Metern das derzeit höchste Riesenrad Europas*

Die Initialzündung zu „Inspiration“ hat der Behindertensportverband Nordrhein-Westfalen gegeben. Für Sara-Maria Wolfram und Erik Mahler vom BSNW war klar, dass der Sport eine wichtige Funktion hat, wenn es um das Thema Inklusion geht. Und wo, fragten sie, könnte man besser ansetzen als bei Kindern und Jugendlichen? „Die sind viel aufgeschlossener und offener, Erwachsene haben häufiger Vorbehalte.“ Sie setzten sich hin, verfassten ein erstes Konzept, schickten das an die beiden Oberhausener Schulen und vereinbarten ein erstes Treffen. Rund zwei Stunden hatte das BSNW-Team dafür eingeplant. Von wegen. Nach wenigen Minuten war alles vorbei. „Als wir das Konzept vortragen wollten“, erinnert sich Sara-Maria Wolfram, hätten die Lehrer geantwortet: „Lesen können wir selber, klar, wir machen mit.“

Immer mittwochs stand dann die Paralympics-AG auf dem Stundenplan. Ein Jahr lang hat sich die Gruppe aus Schülern und Betreuern auf die Reise vorbereitet. Ganz akribisch. Welche Sehenswürdigkeiten wollen sie besuchen, welche Wettkämpfe sind das absolute Muss, womit bezahlt man eigentlich in England und warum fahren die Autos dort



auf der anderen Straßenseite? Ach ja, wie kommt man in London eigentlich von A nach B, gerade dann, wenn jemand im Rollstuhl sitzt oder wegen seines Handicaps nicht so mobil ist? Gerade in einer Großstadt. Nach der Antwort auf die letzte Frage wurde klar, dass es nur gemeinsam gehen kann. Sara-Maria Wolfram und Erik Mahler haben dafür das „Buddy-System“ erfunden.

Buddy ist englisch für Kumpel. Das sagt eine Menge darüber aus, worum es geht. Immer ein Jugendlicher ohne und einer mit Behinderung bilden ein Team, passen aufeinander auf, helfen sich, wenn's nötig ist. Das wurde lange trainiert, damit sich die Mädchen und Jungen ohne Handicap auch genau vorstellen konnten, wie es ist, nicht so mobil zu sein. „Einmal haben wir uns selbst in Rollstühle gesetzt und uns auf den Weg zum Supermarkt gemacht“, sagt einer aus der Gruppe. Der Supermarkt war um die Ecke, „aber für eine Tüte Gummibärchen und eine Flasche Wasser habe ich eine Stunde gebraucht. Und beim ersten Bordstein war ohne fremde Hilfe für mich Schluss.“



*Im Deutschen Haus in London diskutierten die Teilnehmer des Projekts „Inspiration“ mit NRW-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft*

Das eine Jahr Vorbereitung hat sich ausgezahlt, da sind sich die BSNW-Verantwortlichen sicher. Anfangs sei zu merken gewesen, dass es sich um Jugendliche mit unterschiedlichen Voraussetzungen und aus unterschiedlichen Schulen, die sich vielleicht allenfalls vom Sehen kannten, gehandelt habe. „Aber das ist sehr schnell aufgebrochen.“ Die Gruppe wuchs zusammen, wurde homogen, „was eigentlich erst in

London greifen sollte“. Das Buddy-System sei ein voller Erfolg gewesen, „die Jugendlichen kümmerten sich umeinander, umsorgten sich und halfen sich gegenseitig.“

London selbst war dann wie ein Rausch. Das komplett barrierefreie Domizil auf dem Campus der Universität von Kent in Canterbury lag zwar weit außerhalb – eine Strecke nach London betrug knapp 100 Kilometer – war aber ideal für ein Projekt, das zum Ziel hat, Begegnungen zu schaffen. Hier schlief die Gruppe nicht nur, hier lebte sie auch – gemeinsam. Und wer den Oberhausenern noch einmal weismachen will, dass englisches Essen schlecht ist, der war noch nicht in der Uni in Canterbury. Die Mensaverpflegung war klasse. Mit einer Ausnahme. Wenn die Gruppe wegen ihres Programms in London Mahlzeiten ausfallen lassen musste, gab es Lunchpakete. Die waren immer verflüxt ähnlich zusammengestellt, und nach 14 Tagen hatten alle diese Tüten mit Weißbrot-Sandwiches, Chips und Früchtekuchen über. Aber wie so vieles in der Erinnerung verklärt sich auch das. Als die Inspiration-Gruppe jetzt bei der Messe Reha-Care in Düsseldorf auf einer Bühne ihr Projekt vorstellen durfte, reichte das Wörtchen „Lunchpaket“, um alle zum Lachen zu bringen.

Was bleibt von einem so tollen Erlebnis? Eine ganze Menge. An erster Stelle natürlich die Erfahrung, dass das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung ganz einfach



*Gemeinsam zum nächsten Wettkampf: Immer ein Jugendlicher ohne und einer mit Behinderung bildeten ein Team*

ist. Wer dabei behindert ist und wer nicht, ist egal. Es geht um die Menschen. Alessia hat in Canterbury ihren 18. Geburtstag gefeiert. Sie hatte sich für die Tour gewünscht, „dass mehr Leute merken, dass wir ganz normale Menschen sind“. Das habe geklappt, sagt Max: „Man wurde voll akzeptiert in der Gruppe.“ Schüler ohne Handicap wiederum haben begriffen, dass ein Leben mit Behinderung genauso





*Treffen mit den Royals im Wachsfigurenkabinett  
Madame Tussauds*

schön und erfüllt sein kann wie ein Leben ohne Handicap. „Früher hab‘ ich immer gedacht, och, die Armen“, sagt Louis. Jetzt denkt er das nicht mehr. Auch Christina hat viel mitgenommen: „Durch Inspiration habe ich einige sehr engagierte Menschen kennen gelernt, die ich heute zu meinen Freunden zählen darf. Besonders gut gefallen hat mir, dass wir zu einer großen Gemeinschaft zusammengewachsen sind. Wobei es unter uns Schülerinnen und Schülern keinen Unterschied macht, ob ein einzelner ein Handicap hat oder nicht, da es uns gelungen ist, unsere Mitmenschen nach ihrem Charakter zu beurteilen.“

Alle Teilnehmer und Betreuer, formuliert es Lis Breuer von der LVR-Schule, „sind total begeistert zurückgekehrt. Wir haben das Gefühl, Großartiges erlebt zu haben und vielfältige Eindrücke mitgebracht.“ Diese Energie müsse erhalten bleiben. Die Schulleitungen der Christoph-Schlingensief-Schule und der Gesamtschule Weierheide hätten Unterstützung für eine Fortsetzung der Mittwochs-AG signalisiert. Natürlich müsse noch über sinnvolle Inhalte über die Nachbereitung der London-Tour hinaus geredet werden. „Es müsste darum gehen, dass die Jugendlichen gemeinsam etwas entwickeln und der Teamgedanke weiter gesponnen wird. Insofern sind sportliche Aktivitäten natürlich naheliegend, vielleicht auch Anreize zu gemeinsamer



*„Großartiges erlebt“ – Pädagogin Lis Breuer  
von der Christoph-Schlingensief-Schule*

Freizeitgestaltung.“ Viele Projekte seien vorstellbar. Eine Skifreizeit mit Schülern beider Schulen, Schülerpraktika und Hospitanzen im Unterricht, gemeinsame Tanzworkshops, um nur einige Beispiele zu nennen.

Dass der BSNW den Behindertensport Oberhausen und etliche seiner Jugendlichen mit ins Boot nahm, lag nahe, schließlich war der Verein 2011 für seine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen besonders ausgezeichnet worden. Wie

schon bei den Schulen ging es auch hier superschnell. Vorsitzender Jörn Derißen und sein Verband brauchten eine Sekunde, um zu entscheiden, „ja, wir machen mit“. Eine Entscheidung, die er nicht bereut hat: „Denn ich durfte ganz besondere junge Menschen kennen lernen, die sich ohne ihr Wissen als Multiplikatoren für unsere gemeinsame Sache Inklusion erwiesen haben.“ Anfangs seien alle unsicher gewesen und die Erwachsenen hätten sicherlich eine Art „übermächtiges Betreuersyndrom“ an den Tag gelegt, aber dann

sei alles wie von selbst gelaufen. „Und uns Erwachsenen wurde gezeigt, wer die Barrieren wie dicke Balken im Kopf trägt.“ Vieles sei einfacher, als man denke, wenn es um Inklusion gehe. Die jungen Menschen aus Verein und Schulen seien erwachsen geworden und hätten einen großen Schritt in ein selbstständiges Leben getan.

Er, sagt Derißen, könne lange über das Thema reden, über das, was das Jahr für alle bedeutet habe, aber der Satz einer Mutter bei der Rückkehr sage einfach alles: „Ich habe einen ganz neuen Sohn nach Hause bekommen.“ Der Verein werde weiter daran arbeiten, Menschen

mit und ohne Handicap gemeinsame Erlebens- und Lebenswelten zu schaffen. „Wir sind auf dem Weg“, sagt er, und verweist auf den Hundertwasser-Spruch, den sich der Behindertensport Oberhausen auf die Fahnen geschrieben hat: „Wenn einer allein träumt, ist es nur ein Traum. Wenn viele gemeinsam träumen, ist das der Anfang einer neuen Wirklichkeit.“



## Geheimtipps sprechen sich herum

**„Zlhjh ghu Uxkulqgxvwwulh.“  
Nichts verstanden? Das Problem  
löst schnell ein Besuch in der  
neuen Erlebnis-Ausstellung  
„Top Secret – Die geheime Welt  
der Spionage“.**

VON STEPHANIE WELTMANN

FOTOS (6): CARSTEN WALDEN



„Pssst – Sie werden beobachtet!“

Da hat er es geschafft: Der Mann schmunzelt, weil er seine Gegenüber nun doch zum Grübeln gebracht hat. „Schon einmal darüber nachgedacht, warum man in Deutschland Briefumschläge nicht komplett zukleben kann?“ Ehrlicher Weise – noch nicht so wirklich. Da wird das Grinsen des Mannes noch etwas breiter, ist sich der Mitarbeiter der Ausstellung „Top Secret – Die geheime Welt der Spionage“ der Aufmerksamkeit seiner Zuhörer jetzt doch gänzlich sicher.

Neugierig geworden? Na, dann hereinspaziert in die neueste Attraktion in der Neuen Mitte Oberhausen.

Es war eines der besonders wohl gehüteten Geheimnisse in dieser Stadt: Ein neuer Touristen-Magnet sollte an die Marina kommen, mit musealem Charakter, sickerte es langsam durch, etwas für Kinder. Im Dezember 2011 lüftete die Mehr Entertainment GmbH mit ihrem Geschäftsführer Prof. Günter Irmeler an der Spitze endlich den Schleier: Auf einer Fläche von rund 2000 Quadratmetern sollte eine der weltweit größten interaktiven Erlebnisausstellungen mit mehr als 3000 Original-Ausstellungsstücken, Animationen und Mitmachelementen rund um die Welt der Agenten, Spitzel und Datenspione aufgebaut werden. Ein ähnliches Angebot gebe es nur noch in Washington D.C., freute sich sogleich die Touristikbranche in der Stadt und jubelte: Oberhausen habe sich gegen mehrere deutsche Großstädte als Standort durchgesetzt.

Drei Millionen Euro investierte die Mehr Entertainment GmbH in einen bemerkenswerten und umfangreichen Umbau des Gebäudes an der Marina Oberhausen, in dem seit 2008 die beliebte Modelleisenbahnwelt untergebracht war. Im April 2012 eröffnete die neu gegründete Spionage GmbH

ihre Erlebnisschau und lockte seitdem über 40.000 Besucher in die dunklen Gänge einer Schattenwelt voller Klischees und absonderlichen Realitäten, in eine verspielte Ausstellung für Kinder ab acht Jahren, die bei jedem erfüllten Unterhaltungswert dennoch sicher weiß, seriös ein Netz von Legenden zu entwirren.

In 18 Themenbereiche teilt sich diese Erlebnisschau auf, von den perfiden Erfindungen des Kalten Kriegs bis zu den ausgeklügelten Errungenschaften der Geheimdienste und Agenten des 21. Jahrhunderts erstreckt sie sich durch zahlreiche Gänge. Im ersten Raum, einem Lager, birgt denn auch sofort jede einzelne der über 500 Kisten wertvolle Ausstellungsstücke, die nur im ersten Moment an einen James-Bond-Film erinnern. In der Kondomverpackung wartet die Drahtschlinge auf ihren Einsatz, ein Schuh hinterlässt umgedrehte Abdrücke im Sand, spätestens das faltbare Ein-Mann-Mini-U-Boot des KGB lässt über den realen Einfallsreichtum der Geheimdienste staunen. Auch was hinter diesen Organisationen steckt, zeigt die Ausstellung, lässt die Original-Kamera aus den 70er Jahren vom wohl spektakulärsten Spionage-Fall im Nachkriegsdeutschland erzählen, der Guillaume-Affäre. Ein Kino zeigt Agentenfilme, eine interaktive Wand reale Luftüberwachungen der neueren Vergangenheit, eine Laserinstallation fordert zu besonderer Körperbeherrschung heraus und in einer Ecke mit der Chiffriermaschine Enigma verschlüsselt die Cäsar-Scheibe mit zwei Handgriffen die „Wiege der Ruhrindustrie“ zur „Zlhjh ghu Uxkulqgxvwwulh“. Wie das geht? Dreht man die Scheibe, verschiebt sich jeder Buchstabe im Alphabet um drei Schritte – das W wird zum Z, das I zum L.



Einen Gang weiter steht dann nun dieser Mitarbeiter des Ausstellungsteams mit seiner Frage: „Schon einmal darüber nachgedacht, warum man in Deutschland Briefumschläge nicht komplett zukleben kann?“ Er zeigt auf eine Erfindung, die ebenfalls aus dem Kalten Krieg stammt: eine Art Klammer an einem langen Griff. Der westdeutsche Geheimdienst schob dieses Spezialwerkzeug, berichtet der Spionage-Fachmann, seitlich in die nicht perforierten Ecken zwischen Umschlag und Lasche, so dass der gefaltete Brief zwischen den Klammern steckte. „Dann hat man ihn langsam wie auf einer Spindel aufgedreht und konnte ihn herausziehen.“ Der Umschlag blieb unversehrt. Auch wenn diese Art des Schnüffelfns sicher längst überholt sei: „Die Norm der Umschläge wurde nicht verändert.“



*Buch mit eingebauter Filmkamera, CIA 1956*



*Der Kistengang: das Top Secret-Lager mit zahlreichen Spionage-Exponaten*

Beim Schritt durch den Raum, vorbei an einer sterilen und dadurch besonders eindrucksvollen Waffenkammer, öffnet sich ein düsterer Einblick in das Gruselkabinett deutscher Nachkriegsgeschichte. Eine 3,5 Tonnen schwere Schwalbe steht dort, eine jener Überwachungsmaschinen der Marke Barkas, die in der DDR an so vielen Straßenkreuzungen standen. Infrarotkameras, Hochleistungs-Aufzeichnungsgeräte und Richtmikrofone standen bereit, um komplette Gespräche in geschlossenen Räumen abzuhören und regimekritische Personen auch nachts ins Visier nehmen zu können.

13 dieser Wagen wurden produziert, einer steht in Oberhausen. Wie die meisten Stücke der Ausstellung stammt auch er aus dem Fundus des Spionage-Experten Dr. Heinrich Peyers. Der in Fachkreisen bekannte Sammler ist als wissenschaftlicher Berater ins Team von „Top Secret“ eingebunden.

Medizintechniker ist der Doktor der Ökonomie eigentlich, ausgebildet in den USA, in Deutschland war er während der 80er Jahre unter anderem zuständig für den Vertrieb von Operationsgeräten in Osteuropa. Zeuge von manch abenteuerlicher Schmuggelaktion sei er dabei geworden, berichtet der Sammler in einem späteren Buch, erlebte etwa, wie sowjetische Geräte in den Westen geschafft wurden, um sie dort heimlich nachzubauen.

Auf Tagungen und bei Reisen in die DDR traf Heinrich Peyers immer wieder auf ostdeutsche Kollegen, viele von ihnen seien bei der Staatssicherheit gewesen. Durch sie bekam Peyers erste Einblicke in die Abhörtechniken der DDR. „Ich hatte bereits eine Sammlung über Kameratechnik, mein Interesse war damals also zuerst einmal technischer Natur.“ Kurz nach dem Mauerfall gelang es Peyers in dem Tumult





*Mission Impossible: Agententraining im Lasertunnel*

von wütenden Menschen vor den Stasi-Quartieren, Abhörgeräte und Schlüssellochkameras, sogar eben auch ganze Überwachungswagen wie die Schwalbe zu sichern. „Die Menschen waren aufgebracht, sie wollten diese Dinge zerstören. Ich wollte sie bewahren, um auch nachkommenden Generationen zeigen zu können, wie dieser Überwachungsstaat funktionierte.“ Über 11.000 historische Stücke aus den Stasi-Zentralen hat Peyers so zusammenbekommen, fast 60 Ausstellungen füllte er damit, eh ein Großteil seiner Sammelstücke an der Marina am CentrO nun dauerhaft einen Platz gefunden hat. „Diese Ausstellung ist die bisher beste und wir haben noch viel Luft, um sie zu erweitern.“

Dass Spionage mit dem Kalten Krieg nicht endete, das unterstreichen die Mitarbeiter im Haus immer wieder nachdrücklich. „Ein Teil der Ausstellung widmet sich der Datenspionage“, sagt Julia Vogt vom Pressteam. Wie schnell sensible persönliche Daten auf sozialen Netzwerken wie Facebook auszuspähen sind und das selbst ein stupider Kopierer seitenweise Betriebsgeheimnisse preisgibt, zeigt die Ausstellung eindrucksvoll.

Nach und nach ergänzten Prof. Günter Irmeler, Geschäftsführer der Mehr Entertainment GmbH, und sein Team die

Ausstellung im laufenden Jahr: Ein Spy-Mobil dient quasi als Wanderausstellung, ein sowjetischer Militärhubschrauber mit KGB-Aufdruck lockt im Höhenflug Schaulustige, eine neuen Veranstaltungsreihe bringt zahlreiche Spionage-Experten nach Oberhausen.

Auf fünf Jahre schloss die Mehr Entertainment GmbH den Mietvertrag für das Ausstellungsgebäude, mit der Option auf mehrfache Erneuerung. Geschäftsführer Irmeler ist sich schon jetzt sicher: „Es war eine gute Entscheidung, ans CentrO zu gehen.“ Er hat Großes vor: Innerhalb des ersten Betriebsjahres soll „Top Secret“ die Marke des

100.000sten Besuchers knacken. „Dann kann man über weitere Schritte nachdenken.“ Etwa eine zweite Ausstellung.



*Die Enigma: Rotor-Chiffriermaschine der Deutschen Wehrmacht*



# Genosse Lenin trägt 'ne Pappkrone

***Fabrik K 14: „Links und frei“  
seit mehr als 40 Jahren***

VON GUSTAV WENTZ

Dass sie mal so in die Jahre kommen würden, dass sich Dissertationsschriften ihrer annehmen würden, damit hatten die relativ jungen Leute sicher nicht gerechnet, die sich über viele Wege und Verbindungen in den 60er Jahren getroffen und zusammengetan hatten, um schließlich einen Verein zu gründen. Der „Verein zur Förderung politischer Bildung“, wie das „K 14“ (die „Fabrik“ kam erst später dazu) sich nannte, trägt offiziell das Gründungsdatum 13. Mai 1969 – Eintrag ins Vereinsregister beim Amtsgericht Oberhausen. Die ersten Räume waren aber schon am 3. Mai 1969 „eingeweiht“ worden (katholische Geistliche waren zum Geschäft der Einsegnung nicht anwesend), und bereits seit der zweiten Jahreshälfte 1968 hatte ein heftiges Bauen, Sägen und Hämmern eingesetzt, bis es zum 3. Mai 1969 kommen konnte. Das also ist die Sache mit dem Gründungsdatum – übrigens richtet man sich im K 14 tatsächlich nach dem Mai 1969, wenn es um Geburtstagsfeiern geht.

Wie ganz genau die Gründung verlief, daran können sich selbst Gründungsmitglieder wie Ingrid und Heinz Brieden oder Walter Kurowski nicht mehr hundertprozentig exakt erinnern. Zu tun hatte sie mit dem 1964 installierten Arbeitskreis Oberhausener Künstler, der Ostermarschbewegung, den Notstandsgesetzen, dem entstehenden Friedensdorf, der Außerparlamentarischen Opposition – und ein bisschen auch mit der Kinderladen-Bewegung, die gegen Ende der 60er Jahre im Schwange war. Ingrid Brieden war es jedenfalls, die 1968 die Zeitungsanzeige von einem zu vermietenden Haus in der Ebertstraße las. Und dann ging's los.

Schnell war auch der Name gefunden: Das Politische Kommissariat der Polizei trug damals die Organisationsbe-



FOTOS: PRIVAT (8); GERO WALLHORN (1)

***Wladimir Iljitsch Uljanow, Deckname Lenin, kam unter konspirativen Umständen vom Theater ins K 14 und dortselbst an seine Krone. Manchmal soll er lächeln.***

zeichnung 14. K. Heinz Brieden drehte das 14. K. um: K 14 war geboren, wurde zum unkaputtkriegbaren Markenzeichen. Kaputt wollten das regelmäßige abendliche Treffen meist jüngerer Frauen und Männer mit linkem (von SPD bis DKP) Hintergrund nicht wenige machen: Vom 14. K., das regelmäßig Veranstaltungen beobachtete, war schon die Rede; jungen CDU-Eiferern gefiel es eines Abends, zu Ziegelsteinen zu greifen und das Schaufenster einzuwerfen; der SPD-Spitze um Frau Oberbürgermeisterin Luise Albertz und dem langjährigen Fraktionsvorsitzenden Willy Meinike war das offen-linke Spektrum zu unheimlich, zumal es allmählich zu einer Klimaveränderung innerhalb der leicht angestaubt wirkenden Sozialdemokratie und zu neuen Ideen im noch angestaubteren Rathaus führte.

Das K 14 überlebte, und es wuchs. Der Umzug in die frühere Dreherei Lochter zu Beginn der 70er Jahre markiert die zweite Geburtsstunde. Lothringer Straße 64 ist seither die feste Adresse des Vereins für politische Bildung, der sich im Obertitel „Fabrik K 14“ nennt. „Kunstfabrik“ durfte auf

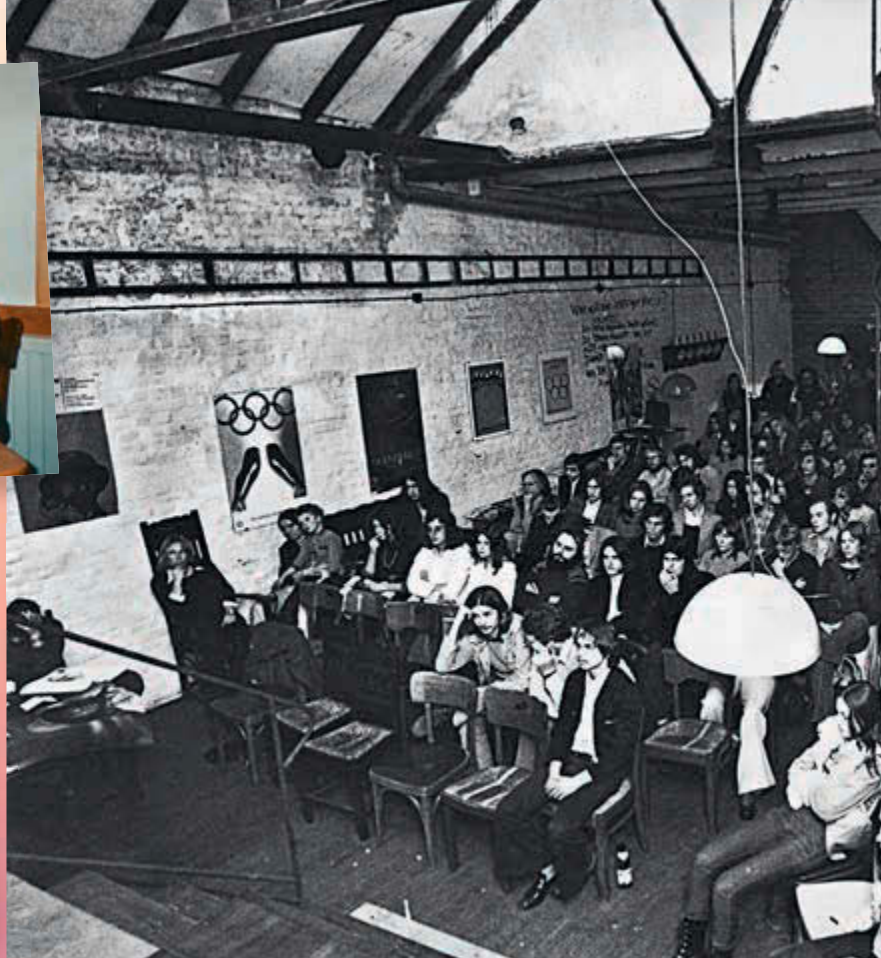




*Als Hilmar Hoffmann 1990 ins K 14 kam, hatte Heinz Brieden (r.) einen „Deckel“ von 1969 für ihn – das Bier soll gemundet haben.*



*Diskussion über die Ostverträge mit (v.l.) Bundesjustizminister Jürgen Schmude (SPD), CDU-Nachwuchsmann Heinz-Jürgen Prangenberg, Heinz Brieden und einem Kollegen von Radio Moskau.*



*„Darüber spricht man nicht“ hatte Kulturdezernent Oesterwind der Truppe „Rote Grütze“ ein Hausverbot im Theater erteilt – im K 14 war fast eine Woche lang allabendlich die Bude voll.*

Anordnung der Chefredaktion jahrelang nur in einer Oberhausener Zeitung stehen, wenn es um die Berichterstattung ging. Das K 14 blieb suspekt, den K 14-Leuten machte das aber überhaupt nichts aus – bis heute nicht.

Einen „Schutzpatron“ hatten sie sich mitgebracht von der Ebert- zur Lothringer Straße, und er thront hoch über dem schmalen Tresen. Eine Lenin-Büste, deren Herkunft sich nicht mehr ganz klären lässt. Angeblich hat K 14-Mitgründer Rolf Kempkes (im Oktober 2012 verstorben) das schaurig-schöne Stück aus dem Theater mitgebracht, wo der in Oberhausen zur Legende gewordene Regisseur Günther Büch es dem K 14 zur „Weiternutzung“ überlassen habe. Irgendwann bei einer Karnevalsfeier (auch die gab's regelmäßig) wurde dem arg- und wehrlosen Lenin dann eine güldene Pappkrone über den Schädel gestülpt. Dabei blieb's bis heute.

Ganz in seiner Nähe hatte übrigens – von der Ebertstraße

mitgebracht – Heinz Brieden einen Bierdeckel deponiert, dessen Rechnung 1990 beglichen wurde. Hilmar Hoffmann, Gründer der Kurzfilmtage und Kulturdezernent in Oberhausen, hatte in der Gründungsphase gegen die Gründer gewettet und auf dem Deckel „ein Fass Bier“ zugesagt. Um was es bei der Wette gegangen war, weiß niemand mehr. Hilmar Hoffmann hatte jedenfalls verloren, und als er 1990 mit einem TV-Team ins K 14 kam (zu seiner bevorstehenden Verabschiedung als Kulturstadtrat in Frankfurt), holte Brieden den Deckel vom Tresen. Hoffmann reagierte schnell und reichte das Theken-Dokument an den Aufnahmeleiter weiter: „Das müssen wir jetzt ja wohl bezahlen.“

#### **Stadttheater-Verbot!**

Ein anderer Kulturdezernent verhalf dem K 14 zu regionaler Berühmtheit und überregionaler Berichterstattung: Hermann Oesterwind war von Hause aus Schulmeister, aber schließlich Beigeordneter für Schule und Kultur ge-





*Paul Spiegel, Vorsitzender des Zentralrates der Juden in Deutschland, war noch drei Wochen vor seinem Tod zu Gast im K 14 und trug sich ins Gästebuch ein.*



*Eins der ganz raren Bilder aus der Anfangszeit des K 14 an der Ebertstraße mit den Protagonisten Walter Kurowski (l.) und Heinz Brieden.*



*Der Dortmunder Max von der Grün war als Literat der Arbeitswelt häufig zu Gast und ein temperamentvoller Diskussionsredner. Hier hört ihm Ingrid Brieden zu.*

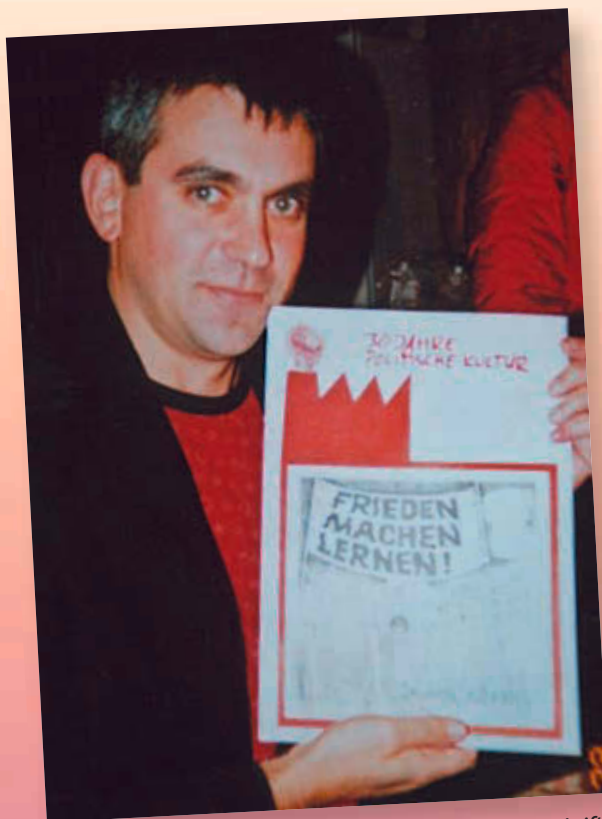
worden. Eines Tages in den 70ern war die Berliner „Rote Grütze“ mit der Produktion eines skandalumwitterten „Aufklärungs“-Stücks eingeladen – ins Stadttheater. Oesterwind las zuvor das Textbuch, und angesichts des häufigen Auftauchens „böser Wörter“ werden ihm die Gesichtszüge entglitten sein: Er verbot der „Roten Grütze“ das Stadttheater! Das K 14 sprang ein, und drei Abende lang wurde an der Lothringer Straße 64 im jeweils ausverkauften Saal gespielt. Walter Kurowski sorgte sogar für zuvor gar nicht eingeplante musikalische Begleitung und tourte hernach mit der Truppe durch die Republik.

Natürlich gab es nicht nur Provokation und Konfrontation. Sogar zur Versöhnung mit Luise Albertz kam es. Die „Mutter Courage des Ruhrgebietes“ hatte nach dem Pinochet/CIA-Putsch in Chile und der Ermordung des demokratisch gewählten sozialistischen Premierministers Allende verfolgte Chilenen nach Oberhausen eingeladen und sich

auch um angemessenen Wohnraum der Exilanten gekümmert. Das K 14 organisierte eine beispiellos gebliebene Reihe von Solidaritätsaktionen über Druck und Verkauf von chilenischer Graphik zu Konzerten mit chilenischen und anderen südamerikanischen Künstlern und tätiger Hilfe bei Unterbringung und Versorgung.

Dass das K 14 keine Berührungsgängste hatte, wurde auch klar, als über die Ostpolitik der Regierung von Willy Brandt diskutiert wurde. Da saßen auf dem Podium in der „Fabrik“ einträchtig nebeneinander Bundesjustizminister Jürgen Schmude, der Oberhausener Vorsitzende der Jungen Union des Landes, Heinz-Jürgen Prangenberg, Redakteure des SED-Zentralorgans Neues Deutschland und von Radio Moskau. „Diese Veranstaltung“, erinnert sich Heinz Brieden, „entsprach voll und ganz der K 14-Intention: Wir wollten und wollen gemeinsam über Frieden und Entspannung sprechen.“ Womit es allerdings kein Gespräch gibt, ist auch klar:





*Wladimir Kaminer ließ sich mit der „Festschrift“ zum „30-Jährigen“ des K 14 ablichten. Jahre später erhielt der Berliner in seiner „Russendisko“ auch Besuch aus Oberhausen.*



*Richard David Precht hat heute eigene Talk-Runden im Fernsehen. Im K 14 las er aus „Lenin kam nur bis Lüdenscheid“. Dabei schaffte er es doch bis zur Lothringer Straße. . .*

Hier wurden erste Aktionen gegen aufkeimenden Rechtsextremismus und die noch junge NPD besprochen. Hintergrund war eine Kundgebung mit NPD-Chef Adolf von Thadden in Oberhausen. Antifaschistische Arbeit stand hier immer schon im Fokus, auch weil sich viele Mitglieder und Sympathisanten der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) im K 14 trafen.

Das politische Standbein ist in den letzten Jahren zurückgetreten, Musik und Autorenlesungen bestreiten einen Großteil der Wochenendprogramme. Speziell bei den Autoren haben die Verantwortlichen immer schon beachtliches Gefühl bewiesen: Wladimir Kaminer („Russendisko“) oder Richard David Precht („Lenin kam nur bis Lüdenscheid“) gastierten hier, als sie noch nicht das Millionenpublikum von heute erreichten. „Ob die heute nochmal kämen?“, fragt Ingrid Brieden, und damit steht auch die Frage nach der Gage im Raum. „Früher“, weiß Heinz Brieden, „konnten wir nicht mehr als 500 Mark bezahlen.“ Schaut man in die Gästebücher, wird aber auch rasch klar, dass viele – ob Dieter Süverkrüp oder Günter Wallraff, Paul Spiegel, Georg Kreisler

oder Max von der Grün wohl auch gekommen sind, weil sie ein gutes Stück der Devise „Links und frei!“ lebten, unter der sich das K 14 bis heute begreift.

Polit-Lesungen sind nicht mehr „in“, dafür kommt seit Jahren etwa Schauspieler Günter Alt und rezitiert zu guten Weinen, oder Regional-Krimi-Autoren verbreiten ihre Storys. Der Eifelmarkt ist mit seiner bäuerlichen Produktionspalette ein einmal jährliches Wochenend-Angebot, das auch Nicht-Linke gern wahrnehmen, und die Jazz-Abende mit Jan Bierther & Co. sind nicht nur Insidern der Szene vertraut.

Fehlt was? „Ja“, sagt Heinz Brieden: „Der Nachwuchs. Ich weiß gar nicht, was die jungen Leute heute alle tun. Es gibt doch so viele Sorgen, so viele Problemstellungen.“ Als Alternative zum Rückzug ins Private besteht immer noch die „Fabrik K 14“. Unkaputtkriegbar – und immer mal witzig: „Zur Weihnacht sind Marxisten genauso lieb wie Christen“, überschrieb „Kuro“ mal einen Abend für einen 23. Dezember. Um die Lippen des gekrönten Herrn Lenin sollen sich ein paar kleinste Lachfältchen gekräuselt haben. Kann aber auch am Wodka gelegen haben.



# Abschied vom Kaufhof

*Traditionshaus gibt seinen  
Innenstadt-Standort auf*

VON MARTINA NATTERMANN

Am 16. Juni war's nochmal voll, beinahe wie zu besseren Zeiten. Aber die Stimmung war eine andere, denn wer an diesem Samstag mit prallvollen Tüten den Kaufhof an der Marktstraße verließ, tat das mit gemischten Gefühlen. Allen war klar, dass sie dort kein weiteres Mal werden stöbern können: Es war der letzte Verkaufstag im City-Kaufhof, der seit der Öffnung seiner Pforten im Herbst 1961 das Einzelhandelsgeschehen in der Innenstadt wesentlich mit geprägt hat. Auch wenn das Ende für Einzelhandelsexperten nicht ganz überraschend kam und auch wenn in das markante Gebäude glücklicherweise viel schneller wieder Leben Einzug hält als etwa im früheren Kaufhof in der Nachbarstadt Mülheim – ein über 50 Jahre währendes Kapitel voller Höhen und Tiefen ist im Juni 2012 zu Ende gegangen. Ein Blick zurück.

Im September 1959 zeichnete sich das Ende einer monatelangen Hängepartie ab: „Dem Neubau des City-Kaufhofs an der Ecke Markt- und Paul-Reusch-Straße steht nun nichts mehr im Wege. Alle Grundstücksfragen sind restlos geklärt“, stand am 17. September jenen Jahres in der Zeitung. Damit wurde ein neues Kapitel in der Oberhausener Kaufhof-Geschichte aufgeschlagen, die 1928 mit der Eröffnung des Warenhauses Tietz im heutigen Bert-Brecht-Haus begonnen hatte.

„Die Verhandlungen zwischen dem Kaufhof und den Grundstückseigentümern haben sich auf einen sehr langen Zeitraum erstreckt. Zuweilen schien es, als ob man nicht weiterkäme, heute aber hat der Kaufhof eine Grundstücksfläche erworben, die größer ist, als man wohl selbst beim Kaufhof zu Beginn der Verhandlungen erwartet hatte“, ist im gleichen Zeitungsartikel von September 1959 zu lesen.



FOTOS: WAZ FOTOPOL (2), STADTARCHIV (2), PRIVAT

*Der 16. Juni 2012 war der letzte Verkaufstag im City-Kaufhof - ein über 50 Jahre währendes Kapitel voller Höhen und Tiefen ist zu Ende gegangen*

Ursprünglich hatte der Kaufhof gar nicht an dieser Stelle bauen wollen, sondern auf dem benachbarten Gelände zwischen Markt-/Paul-Reusch- und Goebenstraße: „Das wurde dann plötzlich unmöglich, als das Eckgrundstück Goeben- und Marktstraße („Nordsee“) von einer Firma erworben wurde, die nicht daran dachte, es dem Kaufhof zu überlassen“, heißt es in dem Artikel weiter.

Deshalb orientierten sich die Verantwortlichen schließlich in die andere Richtung: „Da, wo der Kaufhof jetzt steht, waren davor das Textilhaus Kaiser & Ganz, die alte Volksbank, Feinkost Farfsing, die Konditorei Feuge, ein überdachter Gemüsestand und an der Ecke Helmholtzstraße auch eine Kneipe“, erinnert sich Gerd Legges, Inhaber von Schirme/Hüte Bircks und Sprecher der Innenstadt-Einzelhändler. Bemerkenswert sei vor allem, dass es dem Kaufhof gelungen sei, den erst wenige Jahre zuvor errichteten Rüter-Neubau an der Marktstraße zu kaufen – der dann wieder abgerissen wurde. Die Mieter – Messer- und Haushaltswaren Hammesfahr, ein Uhren- und Schmuckgeschäft sowie Schokoladen Saure – seien mit ihren Läden an die Elsässer Straße umgezogen.

Nach den monatelangen zähen Verhandlungen mit mehreren Grundstückseignern sollte es dann ziemlich





*Bis Ende der 50er Jahre hatte der Kaufhof sein Domizil im ehemaligen Ruhrwachthaus, am 18. Oktober 1961 wurde der Neubau an der Marktstraße bezogen*

schnell gehen: „Alle Planungen des Kaufhofs zielen darauf ab, den Neubau im Herbst nächsten Jahres fix und fertig zu haben, damit er sich zum Weihnachtsgeschäft schon gut eingeführt hat“, war damals über die Planungen zu lesen. In dem Zeitungsartikel hieß es weiter: „Niemand wäre nach den bisherigen Erfahrungen überrascht, wenn sich der neue Kaufhof auch noch bis zur Ecke Helmholtzstraße hin ausdehnen würde.“

Am 18. Oktober 1961 war es dann soweit: Der 6400 Quadratmeter große Kaufhof-Neubau an der Marktstraße



*In Zeiten, in denen es noch „brummte“, war der Kaufhof sogar Motiv für eine Ansichtskarte aus Oberhausen*

### Die Vorgeschichte

Die Geschichte des Kaufhofs in der Innenstadt beginnt nicht erst mit dem Bau des markanten Gebäudes an der Marktstraße. Schräg gegenüber – im heutigen Bert-Brecht-Haus gab es einen Vorläufer: Am 3. Oktober 1928 eröffnete die Leonhard-Tietz-Aktiengesellschaft, die Vorgängerin der Kaufhof-Aktiengesellschaft, im damals neu errichteten Ruhrwachthaus (heute Bert-Brecht-Haus) eine Filiale. „Die Völkerwanderung zu Tietz“ titelte am Tag darauf der Generalanzeiger: „Schon lange vor der Eröffnung setzte eine wahre Völkerwanderung ein“, war da zu lesen, von einem „gewaltigen Andrang“, einer „stundenlang ausharrenden Menge“, von weißen Tauben, die zur Feier des Tages vom Dach des Gebäudes aufstiegen, und davon, dass bei der allgemeinen Eröffnung am Nachmittag „eine Versicherung gegen Knochenbrüche angebracht“ gewesen wäre: „Die Eröffnung des neuen Warenhauses bedeutet einen Markstein in der Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens unserer Stadt“, schwärmte der Chronist, der über die Eröffnung berichtete.

Als 1933 die Nationalsozialisten die Macht übernahmen, drängten sie auf die so genannte „Arisierung“ jüdischer Kaufhäuser. Als Folge wurde das erstmals vom deutsch-jüdischen Kaufmann Leonhard Tietz gegründete und 1905 in eine Aktiengesellschaft umgewandelte Unternehmen in „Westdeutsche Kaufhof AG (vorm. Leonhard Tietz AG)“ umbenannt – ab 1936 ohne den Zusatz in Klammern. Die Familie Tietz musste ihre Anteile unter Wert an Banken abgeben. Während das Warenhaus in den 30er Jahren stetig wachsenden Zulauf verzeichnete, unterbrach der Krieg die gute Entwicklung des Hauses. Als am 4. Dezember 1944 ein Bombenangriff die Stadt erschütterte, traf es auch den alten Kaufhof. Das Haus brannte weitgehend aus und musste für den Verkauf geschlossen werden. Das Personal räumte Schutt und Trümmer weg. Im März 1945 konnte dann zunächst das behelfsmäßig hergerichtete Erdgeschoss wiedereröffnet werden. Die oberen Geschosse dienten zunächst als Abstellfläche.

Nach Kriegsende wurde der Ausbau peu a peu vorangetrieben: Die städtische Bevölkerung wuchs und hatte in den Nachkriegsjahren reichlich Nachholbedarf – was dazu führte, dass neue Verkaufsflächen geschaffen werden mussten. Da die veränderte Verkehrssituation aber keine Erweiterung am angestammten Platz mehr zuließ, beschloss die Kaufhof AG Ende der 50er Jahre, ein neues Haus an der Marktstraße zu bauen: den City-Kaufhof.



konnte bezogen werden. Vier Jahre später kamen im Zuge des Parkhaus-Anbaus noch einmal rund 700 Quadratmeter hinzu. Das Sortiment der frühen Jahre entsprach dem damaligen Motto des Warenhauses: „Kaufhof bietet tausendfach – alles unter einem Dach“. Das Konzept funktionierte in den 60er und 70er Jahren, die Kassen klingelten.

Daran erinnert sich auch Klaus Bruns, der die Geschichte des City-Kaufhofs rund 42 Jahre hautnah miterlebt hat – 1969 kam er als Hauselektriker in den Innenstadt-Kaufhof, wurde nach interner Weiterbildung 1972 dort Betriebsrat, kam 1978 in den Kaufhof-Gesamtbetriebsrat, dessen Vorsitz er 1990 übernahm. Ab 2000 war er Konzernbetriebsratsvorsitzender. 2011 ging er in den Ruhestand, 2011 fielte der Kaufhof die Entscheidung, den City-Kaufhof mit Auslaufen des Mietvertrages Ende Juni 2012 aufzugeben, ebenso wie drei weitere Häuser in Gießen, Köln und Nürnberg. „Das war abzusehen, aber es hat schon wehgetan“, sagt Bruns im Rückblick.

Deutlich erfreulicher sind da die Erinnerungen an die Zeiten, in denen es „brummte“: „1969 war das Oberhausener Haus unter den knapp 70 Kaufhof-Filialen vom Ertrag her das sechststärkste. Damals hatten 14.000 Menschen auf der Hütte Arbeit, 11.000 bei GHH, rund 7000 Arbeitnehmer gab's bei Babcock – und es gab vier funktionierende Zechen. Da war im Ruhrgebiet die Hölle los.“ Rund 680 Mitarbeiter habe der Innenstadt-Kaufhof damals beschäftigt, nicht nur Verkäufer, sondern eigene Wareneinkäufer, Buchhalter, Fernsehtechniker, Möbelauslieferer, Dekorateur, die bei den Kunden zu Hause die Gardinen anbrachten, und viele mehr.

Als in den 70er Jahren die ersten großen Möbel- und Einrichtungshäuser und Möbelmitnahme-Märkte auf der „grünen Wiese“ eröffneten, gab's den ersten Knacks: Die bis dahin funktionierende Möbelabteilung konnte mit dem vergleichsweise riesigen Angebot nicht konkurrieren, nicht in der Auswahl und nicht im Preis. „Ende der 70er Jahre wurde die Möbel-Abteilung im Oberhausener Kaufhof geschlossen“, erzählt Bruns. In der Folge wurde dann auch die Nach-

frage nach Gardinen, Lampen und Teppichen geringer. Die Philosophie „Tausendfach, alles unter einem Dach“ hatte sich überlebt, die Warenhäuser wurden textillastiger. Eine Entwicklung, die auch vor dem City-Kaufhof nicht Halt machte.

Anfang der 80er Jahre seien alle Kaufhof-Filialen von der Unternehmensberatung McKinsey einer so genannten „Gemeinkostenwertanalyse“ unterzogen worden. Am Ende



*Das Gebäude des City-Kaufhofs wartet jetzt auf neue Nutzer aus den Bereichen Einzelhandel und Dienstleistungen*

standen diverse Rationalisierungsmaßnahmen und die Einführung eines neuen „Warenwirtschaftssystems“ – Arbeiten wie Einkauf oder Buchhaltung wurden zentralisiert, rund 280 Arbeitsplätze im Hintergrund fielen damit weg.

Nicht nur das Einkaufsverhalten änderte sich, auch die Kaufkraft der Oberhausener ging mehr und mehr zurück: Der Wegfall vieler Arbeitsplätze in der Industrie machte sich bemerkbar, die Umsätze wurden schlechter: „Aber ergebnismäßig waren wir da immer noch verhältnismäßig gut“, erin-



netzt sich Klaus Bruns. Aber für Warenhäuser traditioneller Prägung wurde es immer schwieriger: Baumärkte und Unterhaltungselektronikmärkte gruben ihnen das Wasser ab, Kaffeeanbieter, Billig-Modemärkte und Discounter entwickelten sich zur weiteren Konkurrenz. „Und die CentrO-Eröffnung hat dem Einzelhandel in allen Städten drum herum noch mal einen schweren Schlag versetzt“, ist Bruns überzeugt. Seit Eröffnung des Einkaufszentrums ist der Kaufhof dort auf mehr als 17.000 Quadratmetern mit seinem Galeria-Konzept präsent.

Als in der Konzernzentrale in Köln dann im Juni 2011 nach mehreren überaus mageren Jahren das Aus für das Traditionshaus in der Innenstadt besiegelt wurde, gab es dort noch 72 Mitarbeiter, sagt Bruns, die meisten in Vollzeit beschäftigt. Aus der Konzernzentrale hieß es in einer schriftlichen Stellungnahme: „Wir bedauern dies für die

#### **Wie geht's mit dem Gebäude weiter?**

*Schon gut zwei Wochen, bevor die Kaufhof-Ära in der Innenstadt mit Auslaufen des Mietvertrags am 30. Juni zu Ende ging, ließ der Gebäudeeigentümer, die „Euroworld Courier Ltd.“ – eine Immobilien-Investitionsgesellschaft mit Sitz im irischen Dublin – wissen, dass „alle Zeichen auf eine zukünftige Nutzung durch Einzelhandel und Dienstleister“ deuteten. Dass sich kein einzelner Generalmieter finden würde, war in den Monaten seit der Kündigung im Juni 2011 schnell klar geworden.*

*Das Erdgeschoss werde mit zwei größeren und vier kleineren Einzelhandelseinheiten belegt, ließ der Eigentümer wissen. Mieter für die beiden größeren Einheiten seien schon sicher. Auch wenn es dafür keine offizielle Bestätigung gab, wurden schon zu diesem Zeitpunkt Netto und Kaldi als Anker-Mieter dieser Flächen gehandelt. Für die kleineren Flächen im Erdgeschoss zeigten schon früh örtliche Fachgeschäfte aus den Nebenstraßen der Marktstraße Interesse, Antiquitäten Bloch und Feinkost Greff etwa belebten im September die Seite zur Helmholtzstraße neu. „Interessanten Einzelhandel“ plant der Eigentümer nach eigenen Aussagen im Kellergeschoss und in der ersten Etage bevorzugt Einzelhandel mit großen Artikeln, etwa Möbel, Elektronik, etc. Für den zweiten Stock laufen Verhandlungen vor allem mit Fitnesscentern.*

*Das mehrgeschossige Parkhaus wurde von der Mülheimer Firma „P wie Parken“ übernommen, die es ohne Unterbrechung weiterbetrie. Für das Gebäude soll – mit Blick auf das Parkleitsystem in der Innenstadt – ein neuer, griffiger Name gefunden werden.*



*Mit der Eröffnung des Warenhauses Tietz im heutigen Bert-Brecht-Haus hatte 1928 die Oberhausener Kaufhof-Geschichte begonnen*

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sehr, aber die Marktbedingungen und das Umfeld haben sich an diesem Standort in den vergangenen Jahren deutlich verändert“, so Lovro Mandac, Vorsitzender der Kaufhof-Geschäftsführung: „Wir sehen langfristig keine Perspektive, diese Filiale profitabel zu betreiben.“

Immerhin sei eines gelungen, ist Klaus Bruns zufrieden: „Wir haben alle Mitarbeiter, die wollten, in anderen Häusern unterbringen können.“



## Endlich ein Titel

*Im 20. Jahr des Bestehens feiern die Basketballerinnen von evo NBO den Pokalsieg*

VON RALF BÖGEHOLZ

Ausgerechnet in Wasserburg. Ausgerechnet in der bayrischen Geburtsstadt ihrer Vorsitzenden, in der man in der Vergangenheit immer nur bloßer Punktelieferant war, gelang den Basketballerinnen von evo NBO ihr größter Coup. Am 25. März 2012, also im 20. Jahr nach der Vereinsgründung, war es soweit. Um kurz vor 18 Uhr zählten die wenigen mitgereisten Oberhausener Anhänger in der bayrischen Badria-Halle die letzten Sekunden des deutschen Pokalfinales lautstark herunter und dann endlich stand der 84:72-Sieg über die Rhein-Main-Baskets fest. Der Jubel kannte keine Grenzen und nicht nur bei den völlig losgelassenen Spielerinnen flossen ungehemmt die Freudentränen.

Auch die sonst so cool wirkende Trainerin Julia Gajewski wurde von ihren Gefühlen übermannt. „Ich bin so stolz auf dieses Team“, war einer ihrer ersten Sätze, während sie fast schon verträumt ihre Schützlinge dabei beobachtete, wie diese die ersten Sektfaschen köpften. Es dauerte jedoch nicht lange, bis die Trainerin in den Mittelpunkt gezogen wurde und ihre obligatorische Sektdusche abbekam. Wenige Minuten später durfte die wieder einmal überragende Kapitänin Sarah Austmann nach Überreichung der Medaillen den stattlichen deutschen Basketball-Pokal in die Höhe stemmen – der größte Erfolg der Oberhausener Damen-Basketball-Historie.

Besonders für die 27-jährige Spielführerin der New Baskets ein großer Moment. Die Nationalspielerin prägt seit über einem Jahrzehnt den Verein und verkörpert diesen wie sonst nur noch ihre Trainerin. Dass Austmann – nach ihrer Hochzeit Ende August trägt sie mittlerweile den Namen Zierhut – nach dem Pokal auch noch zur MVP, der besten Spielerin des Turniers, gekürt wurde, durfte durchaus auch



FOTOS: KERSTIN BÖGEHOLZ (8), THOMAS BRÄNNIG (2)

*Sarah Zierhut, in Wasserburg noch unter ihrem Mädchennamen Austmann im Einsatz, wurde als beste Spielerin der Endrunde ausgezeichnet*

als Auszeichnung für ihre Leistungen und Verdienste der vergangenen Jahre gesehen werden.

Zeit zum Feiern vor Ort gab es jedoch kaum. Schon gut zwei Stunden nach Spielende musste der NBO-Tross im rund 60 Kilometer entfernten Münchner Flughafen sein. Nicht nur auf das Trainer-Duo Julia Gajewski und Henry Canton wartete am nächsten Morgen der Alltag des „richtigen“ Berufslebens. Auch das Gros der Mannschaft setzt sich schließlich aus reinen Amateurspielerinnen zusammen. Umso erstaunlicher und überraschender war der Erfolg.

Dabei war man im Frühsommer 2011 bei evo NBO noch durchaus optimistisch, was die anstehende Saison anging. Nachdem finanzielle Eskapaden in der Vergangenheit das NBO-Schiff fast zum Kentern gebracht hatten, war es wieder in ruhiges Fahrwasser gelangt und eine auf dem Papier schlagkräftige Mannschaft stand bereits vergleichsweise früh fest. „Endlich einmal können wir frühzeitig planen“, freute sich die Vorsitzende Sabine Benter damals ebenso wie Gajewski, die sich nach längerer Bedenkzeit bereit erklärt hatte, noch eine Saison als Trainerin dran zu hängen. Allerdings nur unter einer Bedingung: Da die Anforderungen in ihrem



Beruf als Lehrerin sich zeitlich kaum mit denen eines Bundesliga-Coachs vereinbaren lassen, erhielt sie mit Henry Canton einen ebenso kompetenten wie bei der Mannschaft beliebten Co-Trainer.

Zwar verließ Publikumsliebling Lea Mersch den Klub, um im Ausland neue Erfahrungen zu sammeln, dafür wurden alle anderen Leistungsträgerinnen gehalten. Und mit Valerie Nainima eine neue Aufbauspielerinnen gefunden, die sich schon nach kurzer Zeit in die Herzen der Fans spielen sollte und den Weggang Merschs zumindest auf dem Feld schnell vergessen lässt.

Doch kurz vor dem Saisonstart im September gab es die erste Hiobsbotschaft. Desire Almind, mit ihrer gewaltigen Sprungkraft eine der besten Rebounderinnen der Bundesliga, zog sich einen Kreuzbandriss zu und konnte kein Spiel mehr für die Oberhausenerinnen machen. Ersatz konnte aus finanziellen Gründen nicht geholt werden. Das Gehalt der Amerikanerin wurde zwar nach einigen Wochen von



*Der neue NBO-Trainer Predrag Lukic im Gespräch mit Aufbauspielerinnen Valerie Nainima*

der Berufsgenossenschaft übernommen, Wohnung und Auto stellte aber weiter der Verein. „Wir haben aus der Vergangenheit gelernt und werden keine finanziellen Risiken eingehen“, erklärte Benter. Gajewski unterstützte die Entscheidung, formulierte aber nun, auch in Absprache mit dem Team, das Saisonziel komplett neu. „Es kann nur darum gehen, den Klassenerhalt zu schaffen.“

Der Rückschlag schweißte die Mannschaft aber offen-



*Das Trainer-Duo Julia Gajewski und Henry Canton (l.) ist in der neuen Saison nur noch als Zuschauer zu Gast; rechts NBO-Geschäftsführer Ralf Weßlowski*

kundig noch enger zusammen. Beim Saisonauftakt in Chemnitz, wo alle Partien des ersten Spieltags an zwei Tagen in einer Halle ausgetragen werden, gab es einen überraschenden Sieg nach Verlängerung gegen das überragende Team des Vorjahres aus Marburg. Die offiziell als Heimspiel gewertete Partie sollte aber für lange Zeit der einzige Sieg in einer fremden Halle bleiben.

Dafür entwickelte sich die Willy-Jürissen-Halle zu einer scheinbar uneinnehmbaren Festung. Der von einigen im Verein mit Skepsis begleitete Umzug aus der engen Halle Ost in die große Halle in der Innenstadt hatte sich nicht nur durch die sportlichen Erfolge längst bezahlt gemacht. Sobald Sarah Austmann, Birte Thimm und ihre Kolleginnen in der renovierten Halle aufliefen, zeigten sie sich von ihrer besten Seite. Im gesamten Kalenderjahr 2011 blieben sie so im „Willy“ ungeschlagen.

Die wichtigsten Siege gelangen dabei im Pokal. Obwohl Gajewski ganz klar die Priorität auf die Meisterschaft legte, wuchsen ihre Schützlinge in den Schlüsselspielen sowohl gegen Marburg als auch im Achterfinale gegen den damaligen Tabellenführer Freiburg über sich hinaus. Der Grundstein für den späteren Erfolg war gelegt, auch wenn daran zu diesem Zeitpunkt noch niemand zu denken wagte.

Erst recht nicht nach dem letzten Spiel des Jahres 2011. Beim mittlerweile dritten Aufeinandertreffen mit Marburg, diesmal in Hessen, wurde Centerin Jennifer Bender bei einer Block-Aktion so unglücklich am Knie getroffen, dass die zweite Amerikanerin im Team ebenfalls mit einem Kreuzbandriss außer Gefecht gesetzt war. Im Gegensatz zum Sommer musste nun für Ersatz gesorgt werden,



„sonst stehen wir als erster Absteiger fest“, stellte Gajewski unmissverständlich klar.

Mit der Amerikanerin Whitney Jones standen die NBO-Verantwortlichen zu diesem Zeitpunkt bereits in Kontakt. Ein kleiner finanzieller Spielraum hatte die Hoffnung zugelassen, mit der Centerin als Ergänzung zu Bender in der zweiten Saisonhälfte doch noch die obere Tabellenhälfte anzugreifen. Doch die Hoffnung war mit der Verletzung Benders schnell wieder dahin und mit Jones sowie der noch kurzfristig verpflichteten Jania Sims blieb es beim ursprünglichen Saisonziel.

Erst recht, nachdem im ersten Meisterschaftsspiel 2012 die erste Heimmiederlage nach über einem Jahr kassiert wurde und der Abstiegskampf nun auch in der Tabelle sichtbar wurde. Dafür entwickelte sich der Pokal zu einem Hoffnungsträger. Mit einem Sieg beim Zweitligisten Grünberg gelang der Sprung ins Halbfinale, das traditionell als TOP4-Turnier eine Woche nach Beendigung der Meisterschaftsrunde ausgetragen wird.

Das wirkte sich offenbar auch für die Meisterschaft motivierend aus. Der erste Saisonsieg in fremder Halle in Saarlouis und zwei Heimerfolge gegen die Aufsteiger aus Osnabrück und Rotenburg sorgten wieder für ein ausgeglichenes Punktekonto. Die neuen Spielerinnen integrierten sich von Spiel zu Spiel besser und am drittletzten Spieltag wurde durch einen klasse herausgespielten Sieg gegen Freiburg der Klassenerhalt frühzeitig unter Dach und Fach gebracht.

Nun konnten die Ziele neu definiert werden und der Pokal rückte mehr in den Vordergrund. Die beiden letzten Partien der Punkterunde wurden als Vorbereitung genutzt und dabei sammelte das Team das nötige Selbstvertrauen. Beim späteren Meister Wolfenbüttel mussten sich Austmann und Co. zwar nach Verlängerung geschlagen geben, dafür entwickelte sich das Match gegen den damals amtierenden Meister aus Wasserburg zum Saison-Höhepunkt in der Jürissen-Halle. Nach einem packenden Spiel vor 800 restlos begeisterten Zuschauern gewannen die Gajewski-Schützlinge 82:72 nach Verlängerung und sicherten sich so den kaum noch für möglich gehaltenen fünften Platz und damit die Teilnahme an den Playoffs.

„Das hat uns natürlich einen riesigen Schub gegeben“, erinnert sich Gajewski, dass ihr Team eine Woche später mit einer großen Portion Euphorie zur Pokal-Endrunde nach Oberbayern aufbrach. Valerie Nainima ließ sich selbst von einer fiebrigen Erkältung nicht davon abbringen, mitzureisen. Die Spielgestalterin von den Fidschi-Inseln nahm am Freitag fiebersenkende Mittel, war auf der Fahrt mit Zug, Flugzeug und Bus trotzdem kaum ansprechbar und schlich wie ein Häufchen Elend hinter den anderen her. „Ich wäre schon froh, wenn sie morgen wenigstens ein paar Minuten spielen



*Die NBO-Fans unterstützen ihr Team nicht nur in der Jürissen-Halle lautstark*

kann“, machte sich Gajewski keine großen Hoffnungen auf einen Einsatz der neben Austmann wichtigsten Spielerin.

Im urigen „Huberwirt am Kellerberg“ oberhalb Wasserburgs nahm sich Nainima jedoch eine große Mütze Schlaf und aufgepöppelt mit ein paar Vitaminpillen stand die 27-Jährige Samstagnachmittag auf dem Spielfeld. Und nicht nur das. Die Dribbelkünstlerin mit dem feinen Auge für ihre Mitspielerinnen sprühte im Halbfinale gegen Osnabrück geradezu vor Spielfreude. Der Lohn war ein verdienter 69:58-Sieg und der erstmalige Einzug ins Pokalfinale.





*Deutscher Pokalsieger 2012: Stolz präsentiert die Mannschaft nach dem Triumph in Wasserburg den Pokal*

Dort wartete überraschend nicht der favorisierte Gastgeber aus Wasserburg, sondern das junge Team der Rhein-Main Baskets. Die hatten sich im folgenden Semifinale in einen Rausch gespielt und den Favoriten in einem wahren Offensivfestival mit 100:85 in die Schranken verwiesen.

In einer Nachtschicht bereitete sich das Trainerteam gemeinsam mit Geschäftsführer Ralf Weßlowski akribisch auf den unerwarteten Gegner vor, während die Spielerinnen erschöpft in ihr Bett sanken. Nach dem Frühstück wurden noch schnell auf dem Parkplatz eines Einkaufszentrums gegenüber vom Hotel ein paar Spielsysteme geübt und ab ging es in die Badria-Halle.

Die penible Vorbereitung sollte sich auszahlen. Die Hessesinnen konnten sich gegen NBO längst nicht so entfalten wie noch bei ihrem Halbfinaltriumph. Die Oberhausenerinnen lieferten eine taktische Meisterleistung ab und hatten zusätzlich im entscheidenden Moment die abgezockteren Spielerinnen wie etwa Austmann, Nainima oder Birte Thimm, die wie immer meist unauffällig, aber höchst effektiv die Gegner in der Verteidigung zur Verzweiflung brach-

te. Die letzten Minuten wurden so zu einem Triumphmarsch, und die vielen neutralen Besucher in der Halle brachten dem Team aus dem Ruhrgebiet schon vor der Schluss sirene die verdiente Anerkennung entgegen.

Zu den Zuschauern zählte übrigens auch Predrag Lukic, der zu diesem Zeitpunkt nicht dachte, schon ein paar Wochen später Trainer des neuen Pokalsiegers zu sein. Denn Gajewski machte nun die Ankündigung wahr, endlich kürzer zu treten. „Der Titel hat mir die Entscheidung natürlich

leichter gemacht, aber es wäre auch sonst nicht mehr gegangen“, erklärte die Pädagogin. Gemeinsam mit Canton, der als Inhaber eines Modelabels ebenfalls aus zeitlichen Gründen nicht mehr zur Verfügung stand, wählte sie jedoch aus den zahlreichen Bewerbern ihren Nachfolger aus. Die Wahl fiel auf den jungen Deutsch-Serben, der den Oberhausener Trainern in seiner Zeit als Coach in Chemnitz schon positiv aufgefallen war.

Mit ihm haben die New Baskets erstmals einen hauptberuflichen Cheftrainer, der sich neben der reinen Trainingsarbeit auch um die Talentsichtung kümmern soll. Ein weiterer Schritt Richtung notwendiger Professionalisierung des Klubs, der sich selbst als Familie bezeichnet. Hat der Pokalsieg ansonsten die Rahmenbedingungen verbessert? „Monetär nur sehr gering, auch wenn der ein oder andere das durchaus honoriert hat“, sagt der 2. Vorsitzende Ralf Höfels. Für das Image ist der Titel schon wichtiger. „Die Stadt war erkennbar stolz, das zeigt schon der Eintrag ins Goldene Buch“, findet Höfels, der den ohnehin hohen Stellenwert des Klubs in der Stadt gefestigt sieht.

Ins Goldene Buch durften sich die New Baskets übrigens schon 2006 eintragen. Nach der Niederlage im Finale um die deutsche Meisterschaft – in Wasserburg.



# Hier stimmt die Chemie

**„OXEA Werk Ruhrchemie“  
produziert und liefert Produkte  
für Artikel, die man „vor Ort“  
so gar nicht für möglich hält**

VON KLAUS MÜLLER

Chemie ist das, was knallt und stinkt... – okay, diesen legendären Spruch habe ich von meiner Schulzeit noch bestens im Ohr, derweil ich auf der Weißensteinstraße in Holten unterwegs bin und die imposante Werkskulisse der „Ruhrchemie“ passiere. Die Straße ist lang, Erinnerungen werden wach. Zum Beispiel ans Heinrich-Heine-Gymnasium, an meinen äußerst sympathischen Chemie-Lehrer Dr. Cellou Diallo, Afrikaner, schwarz wie die Nacht, dessen strahlend-weißes Gebiss sich stets einen herrlichen Konkurrenzkampf mit seinem blütenweißen Kittel lieferte. „Du bekommen ein Pluspunkt“, meinte der von uns Pennälern wirklich liebevoll „Schoko“ genannte Meister chemischer Formeln und Verbindungen, sofern mir mein Tischnachbar die richtige Antwort zuflüstern konnte. „Du bekommen ein Fünf“ tauchte bei den Benotungen leider deutlich häufiger auf, weshalb von mir die Naturwissenschaften im Abitur auch gänzlich abgewählt wurden (ja, das ging damals noch). Und jetzt der Bericht über die OXEA, das Werk Ruhrchemie, noch mal kurz den Blinker setzen und in die Otto-Roelen-Straße abbiegen. Ankunft. Na, das kann ja heiter werden. Bloß nicht zu sehr blamieren.

Das Anmeldeprozedere beim Werkschutz ist schnell erledigt. Schutzausrüstung wie Sicherheitshelm und -brille empfangen, und da kommt auch schon meine Erlösung: „Herzlich willkommen bei OXEA. Schön, dass Sie da sind“, begrüßt mich Pressesprecherin Birgit Reichel. Bei Kaffee und Gebäck gibt's im nahe gelegenen Konferenzraum zunächst einen Überblick über das Unternehmen, mit generellen Zahlen, Daten und Fakten sowie bereits zu diesem Zeitpunkt erstaunlichen Hintergründen. Eigentümer der OXEA, zum 1. März 2007 gegründet durch den Zusammenschluss von



FOTOS (B): OXEA WERK RUHR-CHEMIE

**Auf dem neuesten technischen Stand: die Carbonsäureanlage 2 im OXEA Werk Ruhrchemie in Holten**

Geschäftsbereichen zweier internationaler Chemiekonzerne (Celanese und Evonik), ist „Advent International“. OXEA zählt rund 1.400 Mitarbeiter, davon 1.100 am Standort des „Werk Ruhrchemie“ in Holten, dem „Headquarter“.

Moment mal, der Name „Ruhrchemie“ ist in Oberhausen doch schon wesentlich länger am Start? Birgit Reichel nickt: „Da haben Sie recht.“ Schwupps überspringt sie ein paar Charts der Power-Point-Präsentation und kommt zur Geschichte des Unternehmens, die im Jahre 1927 mit der Gründung der „Kohlechemie AG“ durch fünf Bergbauunternehmen im Ruhrgebiet begann. Nur ein Jahr später erfolgte die Umbenennung zur „Ruhrchemie AG“ mit damals 28 Anteilseignern. 1984 wurde die „Hoechst AG“ 100-prozentiger Anteilseigner, 1988 dann der Zusammenschluss der Ruhrchemie AG zur Hoechst AG, der eingeführte Name „Ruhrchemie“ blieb. Ab 1999 firmierte das Unternehmen unter dem Namen „Celanese Werk Ruhrchemie“ und seit März 2007 schließlich als „OXEA Werk Ruhrchemie“. Eine wahrlich wechselvolle Geschichte, die jedoch eines klipp und klar belegt: Die „Ruhrchemie“ in Oberhausen stellte über den gesamten Zeitraum und stellt bis heute stets einen verlässli-



chen Partner für Investoren, Nachbarn, Mitarbeiter und die Industriekunden dar.

Was nicht verwundert: Mit einem Umsatzvolumen in Höhe von rund 1,5 Milliarden Euro in 2011 trotz der „Ruhrchemie“ allen teils auch negativen wirtschaftlichen Trends. Ganz im Gegenteil: Nach wie vor wird kräftig in neue Anlagen investiert. So wurde im November die neue Produktionsanlage für Spezialester, „Ester 2“, in Holten in Betrieb genommen – nach einer Rekordbauzeit von zehn Monaten. Damit hat das Unternehmen einen wesentlichen Meilenstein erreicht. Mit der neuen, hochmodernen Anlage steigert Oxea seine weltweite Produktionskapazität für Spezialester um mehr als die Hälfte. Spezialester finden zur Herstellung zahlreicher Industrieprodukte im Automobil- und Architekturbereich sowie für medizinische Zwecke Verwendung.



*Forschung und Kontrolle sind wichtige Aufgabenfelder: Labormitarbeiterin in der Analytik*

Oha, und da sind wir wieder beim Thema. Bei welchen Produkten kommen denn die bei der Ruhrchemie produzierten so genannten „Oxo-Intermediates“ und „Oxo-Derivate“ wie Aldehyde, Alkohole, Carbonsäuren, Ester, Polyole und Amine (herzlicher Dank an Frau Reichel, dass ich diese Begriffe alle richtig schreiben konnte!) zum Einsatz? Birgit Reichel muss schmunzeln, denn die Antworten überraschen: „Unter anderem bei der Herstellung von Parfüms. Unsere Produkte riechen nicht wirklich danach, aber es ist so.“



*Die Sicherheit steht immer im Fokus: Produktionsmitarbeiter bei der Arbeit in einer Anlage*

Höchste Zeit, sich auf dem rund 120 Hektar großen Areal einen persönlichen Eindruck zu verschaffen. Helm auf, Schutzbrille an, festes Schuhwerk wurde für den Besuch ja bereits vorgegeben, los geht's. Das erste, was auffällt, ist die gähnende Leere auf den Werksstraßen, die nach Buchstaben und Zahlen sortiert sind. Ich erinnere mich: 1.100 Mitarbeiter sind hier allein von OXEA beschäftigt, von den Standortpartnern wie „Air Liquide“, „Clariant“, „Johnson Matthey“, „Ticona“, „Topas“ und „Polimeri Europa“ kommen nochmals über 300 hinzu. Aber: Wo sind die denn alle?

Birgit Reichel erläutert: „Der Großteil der Anlagen arbeitet vollautomatisch. Hier verlaufen überirdisch fast 200 Kilometer an Rohrleitungen, die alle Anlagen mit den erforderlichen Rohstoffen versorgen und die Produkte in Tanks oder Pipelines bringen. Unterirdisch kommt schätzungsweise noch mal die gleiche Länge an Leitungssystem hinzu. Das heißt: Die Vielzahl der hier wirkenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeitet im Hintergrund, zum Beispiel in den Messwarten, im Labor, in den Werkstätten oder der Administration.“ Wenn überhaupt mal zu sehen, sind diese übrigens oftmals per Fahrrad unterwegs, denn zu Fuß wären so manche Entfernungen einfach zu zeitaufwändig und mühselig.

Dabei fällt auf, dass in bestimmten Zonen Schilder wie „Fahrräder ohne betriebene Beleuchtung frei“ aufgestellt sind. Mal wieder Rätsel über Rätsel, die sogleich eine Antwort finden: „Schauen Sie doch bitte mal auf die Ex-Schilder.“ Ich schaue und erblicke Warnschilder mit dem Aufdruck „Ex“. „Diese kennzeichnen besondere Bereiche, in denen elektrische Geräte nach gesetzlicher Vorgabe mit einem Explosionsschutz versehen sein müssen“, so Birgit Reichel. Diese Zonen sind zudem durch gelb markierte Fahr-



bahnträger hervorgehoben. „In diesen Bereichen bedürfen Arbeiten einer speziellen Genehmigung durch unsere Fachleute. Gegebenenfalls darf nur mit speziellem Werkzeug gearbeitet werden, Fotografieren, vor allem mit Blitzgeräten, ist untersagt.“

Betrieb dann für drei bis vier Wochen. Ruhig geht es in dieser Zeit aber nicht zu: Es herrscht konzentrierte, emsige Geschäftigkeit mit teilweise 1.000 zusätzlichen Handwerkern und Dienstleistern. Der nächste Großstillstand findet übrigens im Mai / Juni 2013 statt. Die Investition in einen so ho-



Weshalb man hier so streng ist? Reichel ergänzt: „Die Sicherheit steht bei uns ganz klar im Fokus. OXEA gehört in Sachen Unfall-Statistik zu den Klassenbesten.“ Von den meisten Sicherheits-Maßnahmen bekommt man außerhalb des Werks nichts mit.

Bis auf Ausnahmefälle wie dem großen Inspektions- und Wartungs-Stillstand alle fünf Jahre, damit restlos alles geprüft werden kann. Das ist sozusagen der „TÜV“ bei OXEA. Ein enormer Aufwand, sämtliche Anlagen zunächst runter zu fahren und nach deren eingehender Inspektion wieder in Betrieb zu nehmen. Für gewöhnlich ruht der Ruhrchemie-

*Landmarken im Oberhausener Stadtbild:  
Destillations-Kolonnen der Oxoanlagen*

hen Sicherheitsstandard kostet natürlich nicht nur Zeit, sondern auch viel Geld. „Doch das ist uns die Sicherheit unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie auch der Nachbarschaft einfach wert“, so Reichel.

Weiter geht's, entlang der Rohrleitungen, Kühltürme, Brunnen für die Wasseraufbereitung und Produktionsanlagen. Für die Herstellung spezieller Produkte werden zum Beispiel rund 70.000 Kubikmeter Synthesegas pro Stunde (!)



benötigt. Doch anders als im früheren Chemie-Unterricht hat hier noch nichts geknallt, und es stinkt auch nicht.

Das soll sich kurz darauf ändern: Standort Oxo-Betrieb C 512. Ein leicht muffiger Geruch liegt in der Luft. Hier werden höhere Alkohole produziert. Merkwürdig: Bei mir daheim in der Kellerbar riecht es wesentlich angenehmer. Bei D 461, vis-à-vis einer Amin-Anlage, wird's dann in Sachen Geruch echt unangenehm. Ich erfahre sogleich, warum.

standteil für die Kosmetik, speziell für die Parfüm-Industrie.

Es geht zurück zum Konferenzraum. Zugegeben, hier fühle ich mich als Laie deutlich wohler – und frage mich, wo all die hier erzeugten Produkte eigentlich zum Einsatz kommen? Reichel: „Zum Beispiel bei Pflanzenschutzmitteln, oder bei Schmiermitteln, sprich: Ölen für die Motoren von Kühlgeräten, Autos und Flugzeugen, oder bei der Beschichtung von Blue-Ray-Discs für den perfekten Heimkino-Ge-



Hier werden so genannte Carbonsäuren, zum Beispiel auch die Buttersäure, produziert. Welcher Pennäler erinnert sich nicht an die legendären „Stinkbomben“ – bei direktem „Schnüffel-Kontakt“ vergeht einem vermutlich jeglicher Geruchssinn.

Draußen vor den Werkstoren ist in der Regel davon nichts zu bemerken. Kaum zu glauben, dass exakt dieses höchst übel riechende Produkt tatsächlich etwas mit herrlichen Düften zu tun hat, denn es ist ein wesentlicher Be-

*Eindrucksvoll: der Blick in die Schaltzentrale des werksinternen Kraftwerks*

nuss, und schließlich auch bei der Produktion von Sicherheitsglas oder umweltfreundlichen Lacken und Farben. Die Parfüm-Industrie hatte ich ja schon erwähnt.“

Fast 50 Prozent der hergestellten Produkte gehen an europäische Abnehmer, der nordamerikanische Raum spielt



mit 31 Prozent eine weitere gewichtige Rolle, der Asien- und Pazifik-Bereich (14 Prozent) und Südamerika (fünf Prozent) folgen bei der Statistik des Umsatzes nach Regionen. „Wir setzen auf Expansion, denn die weltweite Nachfrage nach unseren Produkten, vor allem in den Wachstumsbranchen, ist weiterhin steigend. Und OXEA verfügt über eine exzellente Reputation, was sowohl die Qualität der Produkte als auch deren Verfügbarkeit und Lieferung betrifft“, betont Birgit Reichel. Das Unternehmen wird übrigens, selten genug selbst in der heutigen Zeit, von einer Frau geführt. Dr. Martina Flöel ist Sprecherin der Geschäftsführung und verantwortet unter anderem die Bereiche Produktion und Technik, strategische Entwicklung und Personalentwicklung. Für alles, wenn es ums Thema Finanzen geht, steht ihr Bernhard Spetsmann zur Seite, und die kommerziellen Abteilungen wie Einkauf, Vertrieb und Marketing steuert Miguel Mantas, der sieben Sprachen beherrscht.

Apropos Finanzen: Seit ihrer „Gründung“ im Jahre 2007 setzt OXEA, vor allem auch im Werk Ruhrchemie in Oberhausen, hohe Investitionen in Prozess-Optimierungen und Anlagenerweiterungen um. Die neue Ester-Anlage wurde bereits erwähnt, der Neubau einer weiteren Carbonsäure-Anlage sowie der Neubau einer Anlage für Spezialderivate im chinesischen Nanjing belegen nachdrücklich, auf welchem guten wirtschaftlichen Weg sich die Ruhrchemie bzw. der gesamte OXEA-Konzern befinden. In der heutigen Zeit wahrlich nicht eben selbstverständlich. Viele hundert Arbeitsplätze werden hierdurch gesichert und neue generiert.

Auch bei der Ausbildung für den Nachwuchs leistet OXEA am Standort der Oberhausener Ruhrchemie (gemeinsam mit den hier vertretenen Standortfirmen) vorzügliche Arbeit: Seit 2009 (13) geht die Zahl der Azubis kontinuierlich in die Höhe: In 2010 waren es 24, 2011 dann 27, und 2012 sogar 36. Tendenz: steigend. Für 2013 wurde die Zahl

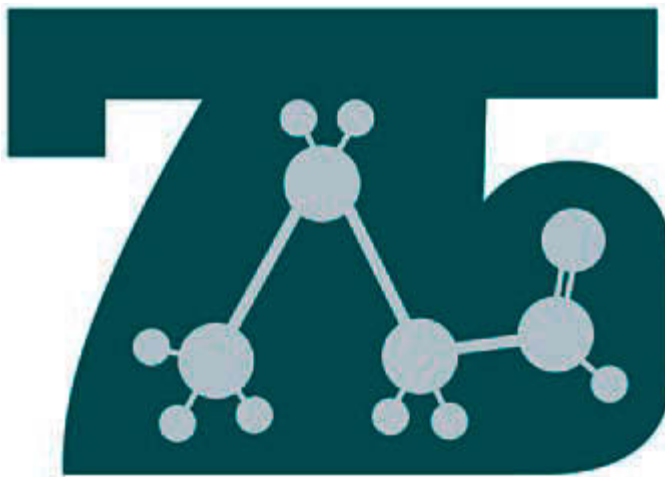
noch mal um 25 Prozent erhöht. Ausgebildet wird in den Berufsbildern Chemikant, Chemielaborant, Industriemechaniker, Zerspanungsmechaniker, Elektroniker und Industriekaufmann. Natürlich freut man sich bei OXEA in allen Berufen auch über weibliche Bewerber. Die Zahl der Interessentinnen und Interessenten ist enorm. Kein Wunder: Jahr für Jahr zählen die OXEA-Azubis bei den IHK-Prüfungen zu den Besten. Kurzum: Hier stimmt ganz einfach die Chemie!

OXEA mit ihrem Werk Ruhrchemie stellt einen wesentlichen Wirtschaftsfaktor unserer Stadt dar.

Der Namensgeber der Anschrift, Dr. Otto Roelen, sollte letztlich natürlich auch noch Erwähnung finden: Der gebürtige Mülheimer (Jahrgang 1897) hat über viele Jahre bei der Ruhrchemie geforscht und 1938 die Oxo-Synthese entwickelt, die er sogleich zum Patent anmeldete. Sie ist eine der bedeutendsten Entwicklungen der industriellen

Chemie des 20. Jahrhunderts. Dabei werden ungesättigte Kohlenwasserstoffe wie zum Beispiel Propylen oder Ethylen durch Hinzufügen von Synthesegas in Aldehyde umgewandelt. Die Entdeckung Otto Roelens trug ganz entscheidend zum Erfolg der Ruhrchemie bei. Im kommenden Jahr wird OXEA das 75-jährige Jubiläum der Oxo-Synthese-Entwicklung gebührend feiern.

Es ist Zeit für die Heimfahrt, die Weißensteinstraße ist bekanntlich lang. Ein hoch interessanter Ortstermin liegt hinter mir, trotz meiner anfänglichen Unsicherheit. „Du bekommen ein Fünf“, fährt es mir irgendwie wieder in den Sinn, als ich es vor mir nur noch kurz aufblitzen sehe. Auf dem digitalen Tacho „stehen ein sechs“. Mist – wahrscheinlich wird auch dieses hoch technisierte Instrument der Geschwindigkeitskontrolle mit irgendwelchen chemischen „Zutaten“ unterstützt. Ob die aus Oberhausen stammen? Egal! Und da erblicke ich sie auch schon, die berühmte Elle mit der Kelle, rechts ran! Wie mir das jetzt „stinkt“!



*Vor 75 Jahren entwickelte Dr. Otto Roelen die Oxo-Synthese – ein Jubiläum, das OXEA 2013 gebührend feiern wird*



## Viel mehr als nur Luft und Liebe

*Wenn sich Oberhausen ins Vergnügen stürzt, benötigen Musikfreunde dafür kein Dach über dem Kopf. Ein Blick auf trubelige Freiluft-Festivals.*

VON DIRK HEIN

Festivals. Sie sind nicht das Ding von Werner Hofschneider. Zumindest erhält man diesen Eindruck, wenn er mit Hündin Daisy am Rhein-Herne-Kanal gemütlich an der Außenanlage des Stadtsportbundes vorbeispaziert. „Da kann ich nicht viel zu sagen“, sagt der 60-Jährige und zieht kurz aber streng an der Leine. Daisy ist damit nur bedingt einverstanden. Der Pudel bellt nun noch lauter. Schließlich ist die Szenerie hinter dem Zaun viel zu interessant. Knapp 700 jüngere Menschen haben hier Camping-Zelte aufgebaut und sind angesichts der kurzen Nacht nicht gerade in Spaziergang-Laune. Einige bewegen die müden Knochen kurz aus der Luke, während der Raureif von der Zeltplane kullert. Andere haben den Bunsenbrenner eingeschaltet und kippen eher gelangweilt merkwürdig anmutende Eintopfgerichte in kernige Metalltöpfe. Daisys Gebell, hinten am Zaun, nimmt kaum einer zur Kenntnis.

Werner Hofschneider wendet seinen Blick zum ersten Mal von dem Stillleben am improvisierten Zeltplatz ab, schaut mit einem Grinsen auf den Kanal hinüber zum Kaisergarten: „Die haben gestern wohl einfach zu viel gefeiert!“ „Devil Side“ steht auf einem Plakat, dessen Haltedrähte auf dem Fußweg am Kanal einen Baum umklammern. Das bedeutet übersetzt: Drei Tage lang glühen auf dem Parkplatz der benachbarten Turbinenhalle die Instrumente. Zelten, das wäre nichts für ihn, meint Werner Hofschneider. Doch grundsätzlich hält er solch ein „Open-Air-Ding“, wie er sagt, für keine schlechte Sache. „Wer Spaß daran hat, gerne!“ Die Sause für Musikfreunde der Genres Crossover, Rock, Metal und Punk gastiert zum ersten Mal in Oberhausen und steht stellvertretend für die Freiluft-Musik-Kultur, die in den vergangenen Jahren in Oberhausen gereift ist.



FOTOS (7): CARSTEN WALDEN

*„Olgas Rock“: Im Spätsommer wird der Park zum Naherholungsgebiet für krächzende Gitarren und vibrierende Boxentürme*

Woodstock und die Geburtsstunde emotionaler Musikfestivals haben das Genre in den USA der späten 60er Jahre geprägt. Doch auch die Geschichte der Open-Air-Musik in Oberhausen ist mit vielen unscheinbaren Stationen gespickt, die in der Masse heutiger Großveranstaltungen wie kleine, aber wegbereitende, ja nimmermüde Motoren der Kulturlandschaft wirken. Konzertreihen im Garten des Druckluft, Musik am Crowded House in Holten, Instrumentenschau vor dem alten Gemäuer des Zentrum Altenberg. Dröhnend. Draußen. Und durchgehend mit ähnlichen Zutaten komponiert: Benötigt wird neben der musikalischen Mischung, angemessener Logistik, erfüllten Sicherheitsauflagen und toleranten Nachbarn vor allem eins: genügend Platz!

### **Kapitel 1: Blumen, Beete, bebende Bässe – wie „Olgas Rock“ vor 13 Jahren einen Park belebte**

Im Olga-Park geht es normalerweise beschaulich zur Sache. Spaziergänge auf Schotterwegen. Grashalme, die höchstens beim kontrollierten Wachsen miteinander wetteifern. Ansonsten: Stille mit Stil. Zumindest mehr oder weniger. Von daher hat „Olgas Rock“ auf dem Gelände der ehemali-



gen Landesgartenschau eine Kulturwende herbeigeführt. Bereits dreizehn Mal sind Musiker zum Umsonst-und-Draußen-Festival in die Parkanlage gepilgert. 26.000 Menschen zählt der ausrichtende Verein „RockO“ im Jahr 2012 – ein Rekord und zugleich Zeichen einer immer noch steigenden Akzeptanz. Rock, Punk und Pop beherrschen die Anlage und verwandeln sie im Spätsommer in ein Naherholungsgebiet für krächzende Gitarren und vibrierende Boxentürme. Ein Festival, das gewachsen ist. Ganz ohne Dünger, Feinschnitt oder einem grünen Daumen.

Große Bands wie „Jupiter Jones“, „Kraftklub“ oder „Madson“ stehen hier auf der Bühne. Für die Veranstalter ist die Zusammenstellung eines Festival-Stundenplans immer auch ein Glücksspiel. Die Bands werden manchmal weit im Vorfeld verpflichtet. Umsonst-und-Draußen bedeutet nämlich auch: keine Eintrittsgelder. Angesichts klammer Kassen, das Festival wird in Zusammenarbeit mit dem Kulturbüro der Stadt orga-



*Bei Sonnenschein im Olga-Park  
die Seele baumeln lassen*



*Umsonst-und-Draußen begeistert:  
26.000 Musikfans kamen zum Olgas-Rock-  
Festival 2012*

nisiert, können keine großen Summen für Stars ausgegeben werden. „Olgas Rock“ macht sie also lieber selbst. Eine Mischung aus lokalem und regionalem Nachwuchs, dazu vielversprechende Mittelklasse-Bands, die im Idealfall kurz nach der Verpflichtung in den Hitparaden durchstarten. So geschehen etwa bei der belgischen Herren-Combo „Triggerfinger“,

die passend zum Festival mit ihrem Ohrwurm „I Follow Rivers“ im Radio rauf und runter gespielt wurden. Kein grüner Daumen, aber ein gutes Händchen. Gespür für Musik gehört bei Festivalplanern also dazu.

Inzwischen findet „Olgas Rock“ an zwei Tagen statt, soll nach Einschätzung der Macher ohne Eintritt bleiben und legt weiter großen Wert auf eine familiäre Atmosphäre. Bei Sonnenschein tummeln sich die Musikfans zum Seele-baumeln-lassen schon am frühen Nachmittag auf den Wiesen – wie bei einem Musik-Picknick. Rock im Park einmal anders.

## **Kapitel 2: 300 Diskjockeys und kein bisschen leise – warum „Ruhr in Love“ zum größten Festival der Stadt wuchs**

Wenn wir schon einmal dort sind – der Osterfelder Olga-Park zeigt sich noch ein zweites Mal im Jahr lebendig. Rock sei Dank, möchte mancher jublieren. Doch damit liegt man diesmal ziemlich weit daneben. Es geht um die Liebe – und irgendwie auch wiederum nicht. Denn „Ruhr in Love“ hämmert noch eine Gangart härter in die Trommelfälle als „Olgas Rock“. Dezibel-geleitet und mit der Präzision eines Schweizer Uhrwerks. Gesteuert von Mechanik ohne Platz für Improvisation. Stringent ohne Strings. Das selbst ernannte „Familienfest der elektronischen Musik“ (Eintrittspreise zwischen 20 und 25 Euro) ist mit zuletzt 43.000 Besuchern das größte Musikfestival der Stadt.



Ihr Instrument ist der Plattenteller, das Werkzeug sind die Regler – sie stehen ständig unter Strom: 300 Diskjockeys beschallen bei „Ruhr in Love“ das Olga-Gelände. 35 einzelne Tanzflächen entstehen auf dem grünen Rasen. Es sind luftige Pavillons mit einem DJ-Pult, davor steht: die Menge. Keiner kann warten. Alle spielen parallel. Keine Zeit für Stillstand. Von weiter entfernt klingt alles wie eine krude Klangsoße. Auf der Tanzfläche hört man die Akustik dagegen Mono – trotz der protzigen Stereolautsprecher. Die Lautstärke lässt keine Klangvermischung zu.



*Nichts für prüde Geister: Die Raver feiern den Sommer in Oberhausen als Freikörperveranstaltung*

Nach dem tragischen Ende der Loveparade sucht die Elektro-Szene nach neuen Festivals ihrer Musik – und wird in Osterfeld immer wieder fündig. Star-DJs wie Dr. Motte, Laserkraft 3D, Da Hool oder Tom Novy kommen häufig. Techno ist nicht gleich Techno. Gespielt werden alle elektronischen Genres wie House, Trance, Hardcore oder Dance.

Die Besucher sind so bunt wie diese Gartenparty mit Bums sein möchte: Mädels wanden sich in knallbunten Shirts. Jungs stecken sich Neonlichter auf ihre Kappen. Ganz gleich welches Kleidungsstück, knapp bemessen muss es sein. Das Festival ist nichts für prüde Geister. Chirurgisch präzise Musik, dazu viel blanke Haut. Die Raver feiern hier den Sommer als Freikörperveranstaltung. Die Zeiten von kitschigen Plüschstulpen an den Füßen, die Techno-Fans Anfang der

90er Jahre prägten, besitzen mittlerweile höchstens noch Nostalgiewert. Der Elektro-Fan von heute mag es lieber cool. Und tanzt selbst mit streng verspiegelter Sonnenbrille.

Bei Regen durchweicht die Wiese regelmäßig. Dann sacken die Raver beim Tanz bis zu den Knöcheln im Boden ein. Bremsst so etwas nicht die heitere Schwof-Fortbewegung? Schmierige Frage! Matsch und Klatsch gehören bei „Ruhr in Love“ irgendwie zusammen.

### **Kapitel 3: Zwischen Kirmesabend und Stadionbesuch – was „Oberhausen Olé“ und Schlagerträumer verbindet**

Wunder gibt es immer wieder, sang Katja Ebstein 1970 bei der Schlager-EM „Grand Prix Eurovision de la Chanson“. Ähnliches dürften Genre-ferne Musikfreunde denken, wenn



*Das Motto auf dem Plattenteller ist bei „Ruhr in Love“ Programm*

sie zum ersten Mal hinter der gigantischen Fanwand auf dem Freigelände an der König-Pilsener-Arena stehen. Das Schlagerfestival „Oberhausen Olé“ gehört mit 40.000 Besuchern





*Die Fans feiern die Schlagerparty „Oberhausen Olé“ – hier die Gruppe Cascada – wie eine Mischung aus Kegel tour, Kirmesabend und Fußballspiel*

sich gut. Es wirkt wie eine Geschichte für Schlagerträumer. Krampes Spitzname lautet „Mr. Olé“.

Dabei begann die Sause in Oberhausen mit einigen Misstönen. Bei der ersten Ausgabe versickerte der Getränkevorrat des mehr als elfstündigen Festivals bereits nach den ersten Sängern. Oje statt Olé! Bei der zweiten Ausgabe bekam sich Krampe, zugleich damaliger Manager von Barde Michael Wendler („Sie liebt den DJ“), mit dem Sanges-Kollegen Mickie Krause („Zehn nackte Frisösen“) in die Haare. Schließlich hatte dieser auf der Bühne über seinen Schützling gelästert. Die Folge: Mit- ten im Auftritt wurde der Saft abgedreht. Und Krause kurzerhand von „Mr. Olé“ vor die Tür gesetzt.

Doch im Schlagergeschäft heilen Wunden schneller. Krause und Krampe haben sich wieder lieb und auch die Getränke fließen mittlerweile ohne großartige Einschränkung aus den Hähnen der Zapfanlagen. Die Fans feiern „Oberhausen Olé“ wie eine Mischung aus Kegel tour, Kirmesabend und Fußballspiel. In Rudelstärke mit Blumenkette und Gruppenshirts samt Motto („Die fröhlichen Uschis“ oder „Wendlers Erben“) geht es zur Discofox-Beschallung von Popschlager-Ikonen wie Jörg Bausch, Tim Toupet oder Mike Bauhaus. Ein bisschen Spaß muss eben sein – das wusste schon Roberto Blanco.

*Ein Kontakthof der besonderen Art – eingefangen bei „Ruhr in Love“*

zu den Schwergewichten der hiesigen Festivalwelt.

Vor vier Jahren begann Veranstalter Markus Krampe eine Jubel-Arie. Das Festival in Fußball-Stadion-Größe sammelte Schlager- und Partysänger gleich in Mannschaftsstärke und schickte diese auf der großen Parkplatzfläche zum Stehkurvenpreis (Karten ab 10 Euro) aufs Feld. So war es nicht verwunderlich, dass Fans das namensgebende „Olé, Olé, Olé“ im Akkord skandierten. Denn aus dem Oberhausener Pilotprojekt ist eine angesagte Festivalreihe dieser Musikrichtung geworden, mit Stationen in Köln, Bonn, Dortmund oder Olpe. Auch Veranstalter Krampe verfällt mittlerweile verstärkt den Jubelstürmen. Die Tickets verkaufen





HANDEL

## Zwischen gestärkten Servietten und edlen Tropfen

*Vom Hotel Thüringer Hof zur Spirituosenfachhandlung Frese*

VON MARTINA NATTERMANN

Mit fast greifbarer Ehrfurcht hört man ältere Oberhausener – und nur solche können sich an ihn erinnern – vom „Thüringer Hof“ sprechen. Bevor er bei einem Bombenangriff 1942 in Schutt und Asche gelegt wurde, galt der an der unteren Marktstraße/Styrumer Straße gelegene Hotel- und Gaststättenbetrieb als eine der „ersten Adressen“ in der Stadt. Dazu hatte ihn Friedrich Frese gemacht, der den ursprünglichen Gasthof 1910 kaufte und zu einem der besten Hotels der Stadt weiterentwickelte. Die meisten Oberhausener bekamen davon wohl nur die rustikalere Schankstube – und nur bei besonderen Anlässen auch mal die „Gute Stube“ zu sehen. Ruth Nuyken aber hat den Thüringer Hof bis in den letzten Winkel kennengelernt. Die inzwischen 92-jährige Chefin der Wein- und Spirituosenhandlung Friedrich Frese hat dort in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine kaufmännische Gaststättenlehre gemacht und bis zum letzten Tag des Thüringer Hofes dort gearbeitet.

„Mein Onkel Friedrich Frese hatte keine Kinder“, erzählt die gebürtige Dortmunderin, deren Vater in den 30er Jahren Chef der damals größten europäischen Kokerei Hansa war. Friedrich, genannt Fritz, der ein wesentlich älterer Bruder ihres Vaters war, hatte zunächst Kellner in einem renommierten Düsseldorfer Hotel gelernt und dann einige Jahre im Ausland berufliche Erfahrungen gesammelt – in Frankreich, der Schweiz und in England. Als er dann nach Deutschland zurückkam, habe er eine Frau kennengelernt, die „ein bisschen was an den Füßen hatte“, wie man hier im Ruhrgebiet gern sagt. So kam es, dass er sich mit 25 Jahren seinen Traum vom eigenen Gasthof verwirklichen konnte, wobei seine Wahl auf den kleinen Thüringer Hof in Oberhausen fiel. „Mein Onkel war unglaublich fähig, tüchtig und wil-



FOTOS: WERNER JOPEK (2), PRIVAT (2)

*Hat den „Thüringer Hof“ bis in den letzten Winkel kennengelernt: Ruth Nuyken, 92-jährige Chefin der Wein- und Spirituosenhandlung Friedrich Frese*

lensstark“, erinnert sich Ruth Nuyken. Mehrfach habe er dann noch Nachbargrundstücke dazugekauft und den Gasthof nach und nach zum „ersten Haus am Platze“ entwickelt.

Als Kind verbrachte Ruth, die damals noch Frese hieß, häufiger die Ferien bei ihrem Onkel Fritz im Thüringer Hof. Eine große Überraschung war es für die damals 16-Jährige trotzdem, als ihr Onkel 1937 nach Dortmund kam, um bei seinem Bruder nachzufragen, ob Ruth nicht eine Ausbildung bei ihm in Oberhausen machen könne. Sie war im Vorfeld nie danach gefragt worden. „Das wurde damals unter den Männern einfach so verhackstückt“, erzählt die alte Dame lächelnd. Eigentlich stand sie da zwei Jahre vor dem Abitur am Schiller-Lyzeum: „Aber ich fand das trotzdem gar nicht so schlecht: Ich kannte ja das Hotel und mochte die Atmosphäre. Und mit meinem Onkel kam ich auch sehr gut klar.“

Obwohl die Ausbildung nicht leicht war und der Küchenchef dem „jungen Fräulein Frese“ gerne schon mal besonders unangenehme Tätigkeiten wie dutzendweise Hühner ausnehmen oder Hasen „aus der Decke schlagen“ zuwies, hat sie die Entscheidung nie bereut: „Das war einfach eine sehr schöne Atmosphäre im Haus. Unten gab's mehrere Räu-



me, die u-förmig angeordnet waren“, erzählt sie: Vorne war die Kneipe, der Schankraum mit blank gescheuerten Tischen. Und dann wurd's immer schöner, je weiter man reinkam.“ Die mittlerweile vergilbten Ansichtskarten vom Speisesaal und der „Besten Stube“ mit ihren blütenweißen Tischdecken und den gestärkten Servietten lassen noch etwas vom einstigen Glanz erahnen.



*Der Speisesaal im „Thüringer Hof“ – bei einem der ersten Bombenangriffe 1942 wurde das Hotel total zerstört*

Auf andere Weise schön war's aber offenbar auch schon im Schankraum, denn der wurde zum beliebten Treffpunkt für Gesellschaft suchende durstige Oberhausener aller Klassen, jeden Alters: „Ich hab da noch erlebt, wie der alte Reusch (gemeint ist Paul Reusch, der langjährige Vorstandsvorsitzende der Gutehoffnungshütte) an der Theke stand und da sein Bier trank.“ Vor allem darauf werde sie heute noch manches Mal angesprochen: „Dass da der Bergmann neben dem Hüttendirektor stand und sie zusammen ihr Bierchen tranken, das sei so schön gewesen.“

Rund 15 Beschäftigte, vom Metzger und Kellner über die Waschfrauen, die Kaltmamsell bis zum Stubenmädchen zählte der Thüringer Hof damals. Und die 35 Betten des Hotels waren gut belegt, auch wenn Touristik damals noch kein Thema in Oberhausen war: überwiegend Handlungsreisen-de fanden dort eine Bleibe.

Von den vorgeschriebenen drei Lehrjahren bekam Ruth Frese eines erlassen – weil ihre gymnasiale Vorbildung angerechnet wurde. So legte sie schon nach zwei Jahren ihre Gesellenprüfung ab und wollte zum 1. September 1939 die Höhere Berufsfachschule fürs Hotelwesen beginnen – dem Tag, an dem mit dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht

in Polen der Zweite Weltkrieg begann: „Mit der Schule war's dann erstmal Essig“, sagt Ruth Nuyken: „Alle Männer wurden eingezogen: der Küchenchef, der Metzger, der Konditor, die Kellner. Wir Frauen wurden dringend im Betrieb gebraucht.“

Mit dem Krieg kamen auch für den Thüringer Hof schwere Zeiten. Das Hotel sollte die Bombardierungen nicht überdauern: „Bei einem der ersten Angriffe 1942 wurde das Hotel total zerstört. Es gab elf Tote“, erzählt Nuyken. Darunter waren Hotelangestellte, aber auch Gäste: „Auch sieben russische Offiziere, die von der Front in Russland auf dem Weg nach Frankreich waren und hier ihre letzte Station in Deutschland machten, kamen dabei ums Leben. Eigentlich waren sie zu elft. Aber da wir nur noch sieben Betten frei hatten, haben wir die anderen ins Ruhrlandhotel geschickt. Als die am nächsten Morgen zurückkamen, um ihre Kameraden abzuholen, waren alle tot.“

Auch ihr Onkel habe bei dem Bombenangriff „einiges abbekommen“ – ein Auge verloren und schwere Verletzungen



*Der Küchenchef wies dem „jungen Fräulein Frese“ gern schon mal unangenehme Tätigkeiten zu wie Hasen „aus der Decke schlagen“*

am Rücken davongetragen. „Vom Hotel war nichts mehr da. Nur Schutt und Asche“, erinnert sich Nuyken. An einen Wiederaufbau sei nicht mehr zu denken gewesen.

Was tun? Die nahegelegene Lagerhalle fürs Hotel, am unteren Ende der Helmholtzstraße, war von den Bomben weitgehend verschont geblieben. Dort habe man dann angefangen, Dünnbier zu verkaufen, mit eher mäßigem Erfolg und daher nicht zukunftsträchtig. „Aber schon, als es das Hotel noch gab, hatten wir nebenher eine Handelsfirma, einen



kleinen Weinhandel, der zum Beispiel die Casinos von Babcock und Thyssen belieferte“, erzählt Nuyken. Daran habe man dann wieder angeknüpft. „Als der Krieg vorbei war, haben wir unsere alten Weinlieferanten wieder aufgesucht und die Beziehungen aufleben lassen. Aber es war eine schwierige Arbeit, im Kohlenpott Wein zu verkaufen. Man trank hier Bier, und wenn's denn mal Wein sein sollte, dann musste der süß sein“, erinnert sich die Frese-Chefin lachend: „Munteres Rehlein“ und ähnliche oenologische Glanzlichter gingen über den Verkaufstisch. Ein Selbstläufer sei der schrittweise Übergang in den Weinhandel beileibe nicht gewesen. Erst als in der Wirtschaftswunderzeit auch „Otto-Normalverbraucher“ bei Reisen nach „Bella Italia“, Spanien oder Frankreich Gefallen an diesem oder jenem Wein fand, kam ein bisschen Schwung ins Wein-Geschäft. Den Löwenanteil am Umsatz machte aber noch lange Zeit eher die Belieferung von Unternehmen wie Babcock, der Hütte oder Ruhrchemie aus.

„Immer, wenn wir ein bisschen verdient hatten, haben wir damit ein Stück der Lagerhalle zum Verkaufsraum umgebaut.“ Mit einem einzigen Raum fing's an. Nach und nach habe man sich so „wieder hochgekrabbelt“ – und der Stück-für-Stück-, Raum-für-Raum-Ausbau, der damals aus der Not geboren war, macht heute einen Teil des Charmes der Wein- und Spirituosenhandlung aus. Von einem Schreiner ließ man sich Schränke einbauen, die für ein unverwechselbares Innenleben der alten Hotelgarage sorgen. Wer vor dem Schampus-Regal steht, kann sich kaum vorstellen, dass dort einmal der Auslauf für die Hühner war.

1965 starb Firmeninhaber Friedrich Frese. Seine Nichte Ruth, die 1941 einen im Bergbau tätigen Kaufmann geheiratet hatte, seither Nuyken hieß und inzwischen drei Kinder hatte, erbte das Geschäft und führte das Unternehmen – unterstützt durch ihren Mann – in seinem Sinne fort. Acht Jahre später starb auch ihr Mann. Es muss oft ein schwieriger Balanceakt gewesen sein, Geschäft und drei Kinder miteinander zu vereinbaren, aber davon macht die zupackende Dame kein Aufhebens.

Froh war sie, als ihre jüngste Tochter Christine, die sehr sprachbegabt war und eigentlich damit liebäugelte, Fremdsprachenkorrespondentin zu werden, sich aber nach abgeschlossener Ausbildung unerwartet doch dem elterlichen Betrieb zuwandte – erstmal versuchsweise, aber dann mit so viel

Freude und Erfolg, dass sie dabei blieb. 1996, mit 75 Jahren, übertrug Ruth Nuyken das Geschäft dann auf ihre Tochter Christine, die aber vor drei Jahren nach kurzer schwerer Krankheit unerwartet aus dem Leben gerissen wurde.

Nun, mit 92, ist Ruth Nuyken wieder Chefin des Familienunternehmens, das sie von ihrer Tochter geerbt hat: „Auf so was ist man nicht gefasst“, sagt sie: „Das verwindet man auch nie.“ Und weil Aufgeben nicht zum Naturell von Ruth Nuyken passt, ist sie immer noch Tag für Tag in ihrem Wein- und Spirituosen-Handel anzutreffen. Tatkräftig unterstützt sie ihr fünfköpfiges Team, auch wenn das Laufen nach ei-



*Stück für Stück wurde die alte Hotelgarage an der unteren Helmholzstraße zum Verkaufsraum ausgebaut und macht heute einen Teil des Charmes der Wein- und Spirituosenhandlung aus*

nem Sturz vor einigen Jahren mühsamer, der Rollator zum ständigen Begleiter geworden ist.

Aber vielleicht ist es nicht zuletzt der tägliche Kontakt mit den vielen Stammkunden, zu denen sich über die Jahre nette Kontakte ergeben haben, der ihr die Energie gibt zum Weitermachen. Und mancher Kunde schätzt es, sich von ihr nicht nur in Sachen Wein, Single Malt Whiskey oder edle Obstbrände beraten zu lassen. „Ich kenn' die meisten ja schon, seit sie noch klein waren.“ Was für große und kleine Sorgen sie zu hören bekommt, wenn sich die Tür zu ihrem kleinen Büro vorübergehend diskret schließt, darüber weiß Ruth Nuyken zu schweigen, ganz Dame, ganz der gute Geist des Unternehmens.



## „Neugierig auf die Welt werden“

***Peter Carps Erfolg mit dem Theater Oberhausen hat viele Gesichter***

VON DR. HELEN SIBUM

Gewissermaßen als Weihnachtsgeschenk erreichte Oberhausen Ende 2011 die Nachricht, dass Theater-Intendant Peter Carp in die Verlängerung geht. Der Schauspielchef hatte einen Vertrag bis zur Spielzeit 2017/2018 unterschrieben – für viele in der Stadt dürfte das tatsächlich eine frohe Botschaft gewesen sein in einer Zeit, in der gute Nachrichten ansonsten rar gesät waren. Carps Erfolg mit dem Theater hat viele Gesichter, verband sich zuletzt aber vor allem mit einem ganz bestimmten Namen: „Nora“. Die Inszenierung von Henrik Ibsens Klassiker bescherte dem Haus eine Einladung zum Berliner Theatertreffen – endlich fand man sich wieder, wohin man schon in den Vorjahren gestrebt hatte: im Zentrum der Aufmerksamkeit der deutschsprachigen Theaterszene.

***Herr Carp, die Spielzeit 2011/12 war die erste nach „Nora“. Wie groß war der Druck, an den Erfolg anzuknüpfen?***

Wir haben diesen Druck gar nicht so empfunden. Man kann nicht immer zum Theatertreffen eingeladen werden. Dafür sind wir mit „Nora“ viel um die Welt gereist. Wir waren in Prag, in Krakau, in Hamburg, in Caracas und Bogotá. Die Nora kommt überall sehr gut an: in Nowa Huta, der Stahl- und Arbeitervorstadt von Krakau, am feinen Hamburger Thalia-Theater und bei den feurigen Lateinamerikanern.

***Ist Nora in Caracas anders als in Oberhausen?***

Ja, vor allem dort. Die Stadt hatte früher ein sehr berühmtes internationales Theaterfestival, das aus politischen Gründen jahrelang nicht erwünscht war. Die Opposition hatte sich dieses Festival gerade erst wieder ertrotzt. Es war erstaunlich, wie hungrig die Menschen auf internationales Theater waren. Unsere drei Vorstellungen waren mit

FOTOS: BRIGIT HUPFELD (2), THOMAS ALFRI, ANEL J. SCHERER



***Intendant Peter Carp: „Das Theater ist auch Botschafter der Stadt“***

jeweils 800 bis 900 Zuschauern alle ausverkauft und wir wurden sehr gebeten, eine Zusatz-Vorstellung zu spielen. Die Karten waren innerhalb von zwei Stunden weg. Es tat gut, so viel Neugier, Wärme und Zuwendung zu spüren. Das war sehr bewegend.

***In Oberhausen war dagegen keine einzige Vorstellung von „Nora“ ausverkauft.***

Sie sind gut besucht, aber komplett ausverkauft sind sie selten, das stimmt.

***Nicht jeder war davon begeistert, dass Sie so viel reisen.***

Ich sehe das Theater da auch als Botschafter der Stadt. Menschen an verschiedenen Orten in der ganzen Welt können nun mit Oberhausen etwas verbinden und zwar ein sehr schönes, emotionales Erlebnis. Das ist doch eine gute Sache.

***Gibt es eine neue „Nora“?***

Nein, aber wir haben viele andere interessante Erfahrungen gemacht. Wir haben zum ersten Mal Elfriede Jelinek gespielt, dabei hatten wir ein bisschen Sorge, wie das bei der Bevölkerung ankommt. Aber: Elfriede Jelinek läuft hier genau so gut wie die Klassiker.



***Würden Sie sagen, dass Sie inzwischen ein Gefühl dafür haben, was die Oberhausener sehen wollen?***

So genau kann ich das nicht sagen, man macht das intuitiv. Die Menschen interessieren sich jedenfalls für Menschen. Das ist generell so, aber ich glaube, gerade die Menschen im Ruhrgebiet reden gerne mit Menschen – und über Menschen. Da gibt es eine große Neugier.

***Neugier klingt nach Zukunft. In einem Interview haben Sie jüngst aber auch gesagt, sie spürten in Oberhausen immer eine gewisse Sehnsucht nach der Vergangenheit.***

Ja, so kommt mir das vor. Nicht nur in Oberhausen, sondern im Ruhrgebiet überhaupt. Man hat hier nun mal diese große Kohle- und Stahl-Vergangenheit, und mancher orientiert sich sehr stark daran, auch mit einer gewissen Nostalgie oder Vergangenheitssehnsucht. Das kann ich mensch-



*Die Inszenierung von Henrik Ibsens Klassiker „Nora“ bescherte dem Theater Oberhausen eine Einladung zum Berliner Theatertreffen*

lich sehr gut verstehen. Ich fände es aber auch gut, wenn noch mehr Energie in die Gestaltung der Gegenwart und Zukunft flösse.

***Meinen Sie, dass der Strukturwandel in den Köpfen dem realen Strukturwandel hinterher hinkt?***

Das kann ich nicht beurteilen. Ich würde mir aber wünschen, dass das Ruhrgebiet stärker als Großstadt wahrgenommen würde. Das wurde immer propagiert, aber ich finde, die Metropole Ruhr hat weiter die Tendenz, in viele kleine Städte zu zerfallen. Was ist etwa mit der Chance, dass hier so viele interessante Menschen mit ganz unterschiedli-



*„Das Ruhrgebiet ist die Geschichte eines großartigen Zusammenlebens“*

chen Herkunftsgeschichten wohnen? Das Ruhrgebiet ist die Geschichte eines großartigen Zusammenlebens. Manchmal denke ich, da ist noch was drin. Diese Vielfalt und dieses großstädtische Gefühl könnte man noch ausbauen.

***Hat man die Chancen der Kulturhauptstadt nicht genutzt?***

Doch. Die Chancen haben sich realisiert, es ist nur immer sehr schwierig, so etwas fortzusetzen. Die Kulturhauptstadt hat schon dadurch viel geleistet, dass sie uns diesen Gedanken der Metropole Ruhr vorstellbar gemacht hat.

***Stichwort Metropole Ruhr: Das Theater Oberhausen soll künftig noch stärker mit anderen Häusern kooperieren oder eventuell gar mit einem von ihnen fusionieren, so wollen es die Pläne zur Haushaltskonsolidierung. Wenn Sie in zehn Jahren nach Oberhausen kommen – was werden Sie am Will-Quadflieg-Platz sehen?***

Das ist schwierig, ich bin kein Prophet. Ich weiß nur, dass es Oberhausen ökonomisch sehr schlecht geht und dass es da einen Versuch gibt, diesen gordischen Knoten zu durchschlagen. Ich finde es nach wie vor sehr erfreulich, dass eine Stadt in solch miserabler Lage sich dieses Haus trotz aller Diskussionen erhält. Das ist nicht überall so. Trotzdem muss man Perspektiven haben. Das Geld für die Kultur wird, fürchte ich, in den nächsten zehn Jahren nicht mehr, sondern eher weniger werden.

***Obwohl sich immer alle einig sind, dass Geld für Bildung und Kultur die beste Investition in die Zukunft ist.***

Dieser Widerspruch ist erschütternd, aber wir müssen damit leben und uns fragen: Wie kann man das Potenzial an kreativen Menschen im Ruhrgebiet nutzen und bündeln?



Die andere Gefahr besteht ja darin, dass alle Institutionen langsam totgespart werden. Dass man in dieser Situation neue Wege geht, ist erstmal nicht verkehrt. Aber man darf nicht unter einem Ergebnisdruck stehen. Dann ist es kein offenes Suchen, sondern die blanke Not.

***Mit der jetzt schon bestehenden Finanznot gehen Sie neuerdings sehr offensiv um, setzen Sie regelrecht in Szene. Das Motto der neuen Spielzeit ist „Krise! Welche Krise“ und sie beginnt mit dem Stück „Der Sparkommissar“.***

Das ist die große Kraft von Theater, dass man Dinge in theatralischer Form überhöhen kann. Die Schwarzbank war auch so eine Aktion. Mehr als 80 Oberhausener Einzelhändler waren bereit, diese Parallelwährung zu akzeptieren und es gibt die Idee, das dauerhaft zu etablieren. Spannend war vor allem, dass die Kommunikation untereinander wieder ange-regt wurde. Dass man wieder Gestaltungswillen für seine Stadt zeigte. Dass man sich nicht damit zufrieden gibt, eh nichts machen zu können. Dass man rauskommt aus dieser Opferrolle und sich wieder mehr als Gestalter fühlt. Genügsamkeit ist eine Tugend, aber dadurch wird das Leben nicht unbedingt spannender. Wenn man immer nur sagt: Woanders ist es auch nicht so toll, dann ist das schrecklich.

***Sie spielen auf Frank Goosens Revier-Bonmot „Woanders is auch scheiße“ an.***

Es ist woanders nicht immer nur scheiße, das stimmt gar nicht. Es ist woanders auch richtig toll, und hier kann es auch toll werden! Eine Stadt wie Oberhausen braucht mehr Mut, wenn sie aus diesem Dilemma rauskommen will. Mut zu unkonventionellen Ideen. Das ist etwas, was das Theater im besten Fall bewirken kann – dass man neugierig auf die Welt wird. Durch Neugier kann man Neues denken.

***Die Schwarzbank war in der Tat eine solche unkonventionelle Idee – und ein Wunderwerk an Aufmerksamkeitsbeschaffung. Muss ein Theater heute auch PR können?***

Auf jeden Fall, das war gewollt. Wir mussten mit der Schwarzbank nicht nur ins Feuilleton, sondern auch in den Wirtschaftsteil. Das ist uns gelungen, da gab es eine riesige Resonanz, bis hin zum Londoner Guardian. Unser Kerngeschäft aber besteht natürlich darin, gute Inszenierungen zu machen

und gute Regisseure zu entdecken, wie Herbert Fritsch. Einen großen Teil dessen, was heute als „Herbert Fritsch-Spiel“ berühmt ist, hat er mit unserem Ensemble entwickelt.

***Kommt er noch mal wieder? Die letzte geplante Zusammenarbeit hat er abgesagt.***

Er wird natürlich überhäuft mit Angeboten internationaler Art, da können wir gar nicht mithalten. Aber wir werden wieder miteinander arbeiten. Für die Spielzeit 2013/2014 gibt es konkrete Gespräche.

***Was Ihre eigene Zukunft in Oberhausen angeht: War die Vertragsverlängerung eine Kopf- oder eine Bauchentscheidung?***

Beides, aber der Bauch war wichtiger. Es wäre schade gewesen, unsere Erfolgsgeschichte schon zu beenden. Dazu



***Mit dem Stück „Der Sparkommissar“ setzte Peter Carp zum Start in die neue Spielzeit die Finanznot in Szene***

kommt der Rückhalt in der Bevölkerung. Man hat das Gefühl, hier gewollt zu sein, und das hat man als Künstler ja nicht immer.

***Zehn Jahre an ein und demselben Ort – ist das für einen Künstler nicht unerträglich?***

Diese Vertragsverlängerung bedeutet ja nicht, dass ich jetzt mein gesamtes Berufsleben hier verbringen werde. Theaterleben ist ein Wanderleben, das gilt auch für Intendanten. Wie das in ein paar Jahren sein wird, weiß ich jetzt noch nicht, aber im Moment finde ich es sehr angenehm und spannend hier.



ESSAY

# Leben in der „Schuldenhauptstadt“

*Städtische Finanzlage lässt über das Image Oberhausens nachdenken*

VON GUSTAV WENTZ

Als ich am 31. Oktober 2012 hörte, dass Oberhausen nicht länger die höchstverschuldete Stadt Deutschlands ist, sondern Kaiserslautern, hat sich mein Leben nicht verändert. Es hatte sich auch nicht verändert, als die Schlagzeilen von der „Schuldenhauptstadt“ im Frühjahr 2012 bundesweit Runden machten und Oberhausen sogar an prominenten Platzierungen in prominenten Zeitungen und Zeitschriften auftauchte.

Kommunalpolitisch interessierte Mitmenschen wissen, dass die Sanierung des seit Jahren und Jahrzehnten kränkelnden bis kaputten Haushalts der Stadt angelaufen ist. Beste Wünsche begleiten das Unterfangen, das – so Zyniker – einer Sisypchos-Arbeit nicht unähnlich sei und auch als eine Art von Beschäftigungstherapie verstanden werden dürfe. So böse wollen wir natürlich nicht sein, aber weil die finanzielle Lage der Stadt so dramatisch ist, sehen sich auch viele veranlasst, über das Image der Stadt nachzudenken. Denken wir mit!

Wie konnte es dazu kommen, dass Oberhausen (Stand Ende Oktober 2012) insgesamt mit 1,8 Milliarden Euro verschuldet war, mithin auf jeden der 212.000 Köpfe ein Betrag von 8490 Euro drückte?

## Drei – eventuell vier – Gründe

Oberhausen, „Wiege der Ruhrindustrie“, war in den ersten Jahrzehnten rasant gewachsen, Kohle und Stahl forderten Flächen und Menschen, gaben Arbeit und Brot, formten in weiten Teilen aber auch Aussehen und Gestalt der Stadt. Längst gibt es keine fördernde Zeche mehr, auch Stahl wird nicht mehr gekocht – in den letzten knapp 30 Jahren verschwanden in rascher Folge mehr als 50 000 Arbeitsplätze – ein Aderlass, unter dem die Stadt noch heute leidet. Um



FOTOS: GERD WALLHORN (8), WAZ FOTOPOL (1)

*Zauberhaft ist es, über die Rehberger Brücke zu wandeln und das Schloss im Kaisergarten vor Augen zu haben*

ihre Hinterlassenschaften kümmerte sich die Industrie nach ihrem Weggang natürlich nicht. Erster Grund.

Mehr als 90 Prozent der städtischen Ausgaben sind von so genannten Pflichtaufgaben verursacht, heißt: Der/die Gesetzgeber in Bund und Land verabschieden Gesetze, deren finanzielle Kosten das letzte und schwächste Glied in der Kette der Körperschaften zu tragen hat, die Gemeinde. Das war so bis vor wenigen Jahren, als mit der Föderalismusreform dem Bund untersagt wurde, die Kosten den Gemeinden aufzutragen. Das Land muss nun geradestehen und ist gehalten, seine Gemeinden so zu finanzieren, dass sie die gesetzlichen Vorgaben erfüllen können. Das nennen Staatsrechtler Konnektivität, populär ausgedrückt: Wer bestellt, zahlt! Nur: Es wird immer mehr bestellt, und das Land kann auch nicht mehr den Belastungen nachkommen. Was zur Folge hat, dass an allen Nahtstellen ums Geld gestritten wird. Zweiter Grund.

Bundeskanzler Kohl hatte „blühende Landschaften“ versprochen, als sich die beiden deutschen Staaten nach den Jahrzehnten der schmerzenden Trennung wieder in die Arme hatten nehmen können. Die Wiedervereinigungsfreude war so groß, dass ob des Solidarpakts Ost und des Solidaritätsfonds Deutsche Einheit (ein 5,5-prozentiger Aufschlag auf die Einkommenssteuer) jedes Heulen ausblieb. Auch die Gemeinden müssen zahlen. Oberhausen hat bislang mehr als 230 Millionen Euro auf ein Konto in Berlin überwiesen, Pferdefuß dabei: Oberhausen hatte das Geld gar nicht, sondern musste sich von Anfang an erst jede D-Mark, nachher jeden Euro per Kredit besorgen. Das geht noch so bis zum Jahre 2019. Dritter Grund.



Als wäre das alles nicht genug, macht die Stadt auch noch eigene Fehler. Fehler kosten Geld, aber es wäre unsinnig, nähme man an, dass es Jahre über Jahre irgendwo ohne Fehlerhaftigkeiten zugehen könnte. Es gab sicher verpasste Chancen, Fehlinvestitionen, falsche Annahmen. In Anbetracht aber des Umstandes, dass der Stadt ohnehin nur ein sehr geringer finanzieller Spielraum zum Ausleben ureigener Wünsche zur Verfügung gestanden hat, darf man diese Fehlerquelle – der Höhe nach ohnehin kaum zu beziffern – vernachlässigen gegenüber den vorgenannten Blöcken. Eventuell vierter Grund.

### **Das Image-Problem**

Seit einigen Jahren unternimmt die Stadt mit wachsendem Erfolg Schritte in eine touristische Zukunft. Das mag sich zunächst aberwitzig anhören, aber die Vergangenheit als „Wiege der Ruhrindustrie“ lässt sich dank der Ausgra-



*Keinen schönen Anblick bietet der völlig zerdepperte Gartendom, der übrigens nicht der Stadt gehört. Kürzlich scheiterte der fünfte Termin zur Zwangsversteigerung.*

bungen am Standort der ersten Hütte des Ruhrgebietes anschaulich vermarkten und ergänzt den Anziehungspunkt Nr. 1, das Centro. Jährlich kommen über 20 Millionen Menschen allein hierhin, und das ist ein Pfund, mit dem man wuchern kann, mit dem man wuchern muss. Die Leute, die da kommen, muss man dazu animieren, Oberhausen auch mal aus anderen Beweggründen zu besuchen. Dazu muss man ihnen ein Bild verpassen – „Image“



*Der Gasometer gibt als bauliche Dominante und einzigartiger Ausstellungs- und Veranstaltungsort Oberhausen einen besonderen Reiz. Auch 2013 wird er mit einer Christo-Ausstellung glänzen.*

kommt vom lateinischen „imago“, und das heißt „Bild“, eher im Sinne von „Abbild“. Nun heißt Image in unserem Zusammenhang zwar nicht Bild, sondern eher Stimmungsbild oder -eindruck, aber mit dem Wort „Schuldenhauptstadt“ im Hinterkopf erhält jedes Image eine kräftige dunkle Hintergrundfarbe.

Dabei ist es ja nicht so, als hätte Oberhausen jemals als Stadt ein gutes Image gehabt, wie Hamburg oder München (die wahre Schuldenhauptstadt, Berlin, lassen wir jetzt mal weg). Der Beiname „Wiege der Ruhrindustrie“ atmet den Charme der 50er Jahre und wird schon lange nicht mehr verwendet – ersatzlos gestrichen. Dass Oberhausen von Anfang an ein Konglomerat industrieller Interessen war, verdeutlicht der Namensvorschlag des gigantischen GHH-Konzerns für die in den 20er Jahren entstandene Großstadt Groß-Oberhausen (Oberhausen/Sterkrade/Osterfeld): „Stadt der Guten Hoffnung“ – Gag am Rande und vom GHH-„General“ Paul Reusch sicher nicht beabsichtigt: Oberhausen hatte damals (1927) die höchste Geburtenrate



im Deutschen Reich. Die Stadt Oberhausen kümmerte sich künftig allenfalls zwischendurch und ziemlich am Rande um ihr Image, als in den 70ern Städte plötzlich begannen, sich so etwas zu verpassen. Die Sache mit dem schrägen *O.* war ein positiver Ausrutscher, dass Krawatten damit bedruckt wurden, ein sehr guter Zug – Bundeskanzler Helmut Schmidt trug den Schlips in den Stadtfarben, als er die Schlussakte der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) in Helsinki unterzeichnete. Das Bild ging um die Welt. Als das schräge *O.* Anfang der 90er Jahre



*Schlechte Straßen sind beinahe zur Regel geworden und Folge des finanziellen Ausblutens der Stadt*

ersetzt werden sollte, fegte ein Proteststurm durch die Stadt: Die Oberhausener lieben ihr *O.*!

Doch als der Gasometer sich nach hartnäckigen innerstädtischen Auseinandersetzungen zum neuen Wahrzeichen Oberhausens emporschwang, war kein Geld da, eine begleitende Imagekampagne zu starten. Oberhausen blieb in der Außensicht ein Neutrum, irgendwo im Moloch Ruhrgebiet, zwischen Duisburg und Dortmund (oder doch bei Düsseldorf?). Da durfte es nicht wundern, dass sich außerhalb des

Reviere beheimatete Medien auf Oberhausen stürzten, als im Frühjahr 2012 die Proteste von Oberbürgermeistern gegen die Soli-Zahlungen laut geworden waren – und mit ihnen längst bekannte Zahlen zu den Schuldenständen der Schuldenstädte an der Ruhr.

Eine vorbereitete und halbwegs schlüssige Antwort auf die vielen Reporter-Fragen und Journalisten-Eindrücke bezüglich der medial angenommenen Tristesse im deutschlandweit nahezu unbekannt erscheinenden Oberhausen gab es also nicht. Also verkündeten landauf landab Ober-

bürgermeister Klaus Wehling und Stadtkämmerer Apostolos Tsalastras, der als Sohn griechischer Einwanderer ein besonders beliebter und gesuchter Gesprächspartner war, schlicht die Wahrheit zur finanzpolitisch trostlosen Lage, verschwiegen nichts, beschönigten nichts. Natürlich versuchten sie, den Blick der wissbegierigen (oder lediglich an Bestätigung des Vorurteils interessierten) Gäste auch auf schönere Seiten der Stadt zu lenken, aber leere Hallenbäder, marode Winkel, der zerdepperte Gartendom bildeten verständlicherweise die geeignete und bessere Kulisse zum Bericht aus einem vermeintlichen Notstandsgebiet.

Nur hier und da und das beinahe zwischen den Zeilen kam heraus, dass Oberhausener sich nicht in Lumpen kleiden, dass über Oberhausen kein Tsunami hinweggegangen ist, dass Oberhausener sich gut aufgehoben fühlen in ihrer Stadt.

#### **Die schönste Seite**

Außerhalb Oberhausens gibt es eine höchst selektive Wahrnehmung: Konsumfreunde und Hedonisten nennen das Centro, die Arena-Veranstaltungen, Festivals und die Turbinenhalle, Kulturfreunde die Kurzfilmtage, das Theater, die Ludwiggalerie im Schloss, das Ebertbad, Sportfreunde erinnern sich an Rot-Weiß Oberhausen, Willy Jürissen und



Willi Wülbeck, die Wirtschaftswelt denkt an GHH, MAN Turbo & Diesel, Babcock, Kohle und Chemie. Man sieht: Vergangenes steht neben Heutigem, und man braucht sich der Darstellung wahrlich nicht zu schämen.



*Das Hallenbad Oberhausen gehört zu den wenigen, dafür umso bemerkenswerteren, Neubauten der letzten Jahre*

Innerhalb Oberhausens sorgten von der Neuen Ruhr Zeitung in Auftrag gegebene Umfragen für Überraschungen: Die Oberhausener gaben ihrer Stadt gute bis sehr gute Noten in nahezu allen Belangen und bestätigten damit Umfragen, die der Bereich Statistik der Stadtverwaltung relativ regelmäßig durchführt. Die werden stets kritisch beäugt, weil eben die Stadt Auftraggeberin ist. Auf den ersten Blick schlecht schneidet die Stadt seit Jahren bei Umfragen ab, die von Zeitschriften (von Mode- bis zu Männermagazinen) oder interessierter (meist wirtschaftsnaher) Seite veranstaltet werden. Sie sind bei näherer Betrachtung oft das Papier nicht wert, auf dem sie gedruckt sind. Ein interessantes Beispiel der jüngeren Vergangenheit: Oberhausen stand da ganz, ganz schlecht, was die Quote der Betreuungspätze für Kinder unterhalb von drei Jahren (U3) angeht. Hintergrund: Als Bezugszahl diente die Zahl der in Oberhausen Geborenen, die Stadt zählt natürlich die Zahl der in Oberhausen Wohnenden – dass sich dann andere Relationen ergeben, liegt auf der Hand.

Bisweilen muss man Gäste einladen, um einen Blick auf die Stadt zu erhalten. Vom Dach des Gasometers sind die Rufe des Entzückens nicht zu übertönen, zumal hier oben die nahe Autobahn nicht so laut, die nahe Zugstrecke nicht so dröhnend sind. Wem gilt das Entzücken? In allererster Linie ist es das reichliche Vorhandensein von Grün. Grafenbusch und Kaisergarten liegen zu Füßen der „Tonne“, in der Ferne sieht man baumbestandene Halden, ahnt man öffentliche Parks.

Das Konzept der „Parkstadt“ Oberhausen ist an die 90 Jahre alt und erst in jüngerer Vergangenheit wieder ins Bewusstsein gerufen worden. Ihm entspricht der im öffentlichen Bewusstsein kaum vorhandene Stellenwert der hochwertigen Architektur, die umsichtige Stadtväter in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts Oberhausen angedenken ließen. Dass in den letzten paar Jahren herausragende Zeugnisse (zum Beispiel Bert-Brecht-Haus) gepflegt oder



*Das Hallenbad Osterfeld ist geschlossen, was aus dem Standort wird, ist offen. Prominenz kam nach dem Ende, hier Jürgen Trittin und die stellvertretende NRW-Ministerpräsidentin Sylvia Löhrmann.*

neue geschaffen (Stadtparkasse, Rehberger-Brücke) worden sind, lässt hoffen. Das muss man werbend nutzen!

Der eigentliche Trumpf dieser Stadt aber sind ihre Bewohner. Hier hat sich in den 150 Jahren des Bestehens in zahllosen und wohl nie endenden Bewegungen eine Melange entwickelt, die schon ziemlich einzigartig ist. Carl Zuckmayer schrieb einst: „Am Rhein geboren zu sein, heißt von natürlichem Adel zu sein“, der Mensch zwischen Ruhr und Rotbach steht ihm nicht nach, ist vielleicht weniger nobel, dafür handfester, weniger kultiviert, dafür spontaner, weniger raffiniert, dafür ehrlicher. Er sagt es nur zu selten, aber das ist seine Art. Auch dafür lieben wir unsere Stadt.



## Boden-Bildung

***RWO setzt nach erneutem Abstieg auf den Nachwuchs, das Jugendleistungszentrum und eine neue Bescheidenheit***

VON PETER VOSS



FOTOS (7): WAZ FOTOPOL

***Das Derby gegen Rot-Weiss Essen gewannen die A-Junioren Anfang September im Stadion Niederrhein mit 3:2***

Jugend forsch, Profis morsch. Wenige Wochen nach dem erneuten Abstieg der RWO-Profifußballer, nun in die viertklassige Regionalliga, rettete der Nachwuchs die verheerende Bilanz. Bundesliga, wir bleiben, hieß es am 3. Juni für die A-Junioren von RWO nach dem finalen 1:1 gegen Alemannia Aachen. Damit schaffte die Elf von Trainer Stefan Janßen etwas, was ihr in der Liga ein Jahr nach dem Aufstieg kaum jemand zugetraut hatte. Noch besser: Bundesliga, wir kommen, sangen die B-Jugendlichen des Clubs nach dem 2:0 im ersten Relegationsspiel gegen Kapellen-Erft. Im zweiten gab es zwar einen 1:2-Betriebsunfall in Kapellen, der ein drittes, entscheidendes Spiel erforderlich machte. Mit 3:0 gewann die Elf von Trainer Marcel Pompun völlig souverän. Erstmals in der Vereinsgeschichte ist der Club von der Landwehr mit zwei Mannschaften in der höchsten deutschen Jugend-Spielklasse vertreten. Das ist Boden-Bildung und die ist kein Zufall. Genau so wenig, wie es einer war, dass die erste Mannschaft zweimal in Folge durchgereicht wurde.

Mario Basler schaffte es als Nachfolger des glücklosen Trainers Schneider nie, die Truppe zu einer Einheit zu formen. In Grüppchen zerfasert, ging die Mannschaft nach einigen hoffnungsvollen Ansätzen mit zunehmendem Saisonverlauf immer mehr auf dem Zahnfleisch. Wie schon im Vorjahr, beim Abstieg aus der Zweiten Liga, gab es gegen Bielefeld die Kapitulationserklärung. Raubte damals ein 3:3 in der Nachspielzeit den Rot-Weißen um den zum Sündenbock abgestempelten Sören Pirson den Willen, war es diesmal eine 0:1-Niederlage im eigenen Stadion in kollektiver Schockstarre. Dass dies mit einer Pokalpleite nach Elfmeterschießen gegen den Niederrheinligisten SV Hönnepel-Nie-

dermörmt später noch gekrönt wurde, setzte den Schlusspunkt unter eine schwarze Saison im Profibereich. Zu diesem Zeitpunkt bedauerten bereits viele die vorzeitige Vertragsverlängerung mit Basler. Der bekam für die Regionalliga in Zusammenarbeit mit dem sportlichen Leiter Frank Kontny den Auftrag, einen neuen Kader aus dem Boden zu stampfen. Trotz Baslers innig geäußertem Wunsch, endlich einmal ein eigenes Team aufbauen zu können, erwies er sich der Aufgabe als nicht gewachsen und trat alsbald ab.

Was neben Kontny einen neuen Namen ins Spiel brachte, der im Verein schon ein bekannter ist: Peter Kunkel, Trainer der U 23 von RWO, übernahm den Job bei der Ersten und ist dabei, diese in deutlich ruhigere Gewässer zu führen, als es Basler nur ansatzweise gelungen war.

Neben der wiedererlangten Eigenschaft Demut nach dem zweiten Abstieg in Folge, der auch durch eine Reihe von Fehlentscheidungen in Vorstand und Aufsichtsrat verursacht wurde, stehen die Namen Kontny und Kunkel für Werte, die den Rot-Weißen in ihrer Zweitliga-Euphorie abhandengekommen waren: Kontinuität, Fleiß, Bodenständigkeit. Die haben dazu geführt, dass RWO mit zwei Nachwuchsteams Bundesliga spielt und Vereine wie Borussia Dortmund, Borussia Mönchengladbach, Schalke 04 oder Bayer Leverkusen ärgern darf.

Eine Rückblende: Günter Bruns, Aufstiegstrainer der Rot-Weißen ließ seine Profis in der Vorbereitung auf die Saison im Test gern einmal gegen die eigenen A-Jugendlichen antreten. Eigentlich ein kleines Spiel am Rande, als Belohnung für die damals eifrig in der Niederrheinliga spielenden Nach-



wuchskicker. Nur, die nahmen die Sache ernst: Fünf Trainingskibitze und zwei Vertreter der örtlichen Sportpresse beobachteten damals lustlose Profis, die Glück hatten, gegen die engagierten Talente zur Halbzeit ein 0:0 zu halten. Alle Beobachter und die jungen Spieler hatten einen Heidenspaß, auch ein besonders frech agierender Jungspund mit roten Haaren, Kevin Steuke.

Einer hatte keinen Spaß und verstand auch keinen. Wer Bruns kennt, weiß wie dessen Ansprache an Dimi Pappas und Co. damals ausfiel. Mit knirschenden Zähnen rief er seine Mannen zur Ordnung. Die kitteten das dann im zweiten Durchgang mit einem hohen einstelligen Ergebnis. Aber das Erlebnis hallte nach, Bruns initiierte eine neue Jugendarbeit. Kurz darauf, im April 2008, wurde Kai Timm von der

paar Nummern kleiner angelegt als das hochfliegende Projekt eines Emscher-Sportparks Jahre zuvor, hatte aber den Vorteil, realisierbar zu sein, wie Stadt und Verein untereinander schnell feststellten und das Paket schnürten.

Derweil wirkte Timm im Nachwuchsbereich und musste beim Trainerstab einige schmerzhaft Schnitte vornehmen. Auf der Internetseite der Jugendabteilung wird das so formuliert: „Rot-Weiß Oberhausen definiert sich auf Grund seiner eingeschränkten Optionen im finanziellen Bereich als Ausbildungsverein, dessen Aufgabe es ist, Lizenzspieler selbst auszubilden, um konkurrenzfähig zu sein.“

Der neue Koordinator setzte auf Qualifikation und den Leistungsgedanken, um einen Unterbau für die erste und zweite Mannschaft zu schaffen. Deren Trainer hieß damals

Frank Kontny. Es gab Trennungen, nicht immer im Guten, doch bald stellte sich der sportliche Erfolg ein. Mit Bruns, Timm, Jürgen Finger, Klaus Vanscheidt und Hermann Buschmann sowie den Trainern aller Altersklassen fand sich ein Team, das junge Talente systematisch förderte, um den Nachwuchs an die U 23 und später an die Profis heran zu führen. Zwar lagen nach Aussage von Bruns zwischen erster und zweiter Mannschaft zu diesem Zeitpunkt noch Welten, doch die rückten mit dem vorletzten und nun diesem Jahr ein gutes Stück näher zusammen.

Sie ergänzen sich erstmals

in einer Weise, die Präsident Hajo Sommers nach dem stetigen Sinkflug aufatmen lässt: „Wir haben nicht alles falsch gemacht.“ Wohl wahr, denn mit der ersten Mannschaft in der Regionalliga, der zweiten nur eine Klasse darunter und den beiden Bundesliga-Juniorenteams verfügt Rot-Weiß über ein Fundament, auf das sich aufbauen lässt.

Einige Beispiele: Der jugendliche Frechdachs Kevin Steuke fand nahtlos in der U 23 Platz, kam mit dieser spielstarken Mannschaft ohne Probleme in die Oberliga und gehört nunmehr zum Kader der ersten Mannschaft für die linke offensive Position. Dominik Borutzki, Marvin Grumann oder



*Das offizielle Mannschaftsfoto der U19 von Rot-Weiß Oberhausen*

sportlichen Leitung mit Bruns und Jürgen Luginger sowie Vorstand und Aufsichtsratschef Hartmut Gieske als RWO-Jugendkoordinator vorgestellt. Der Rot-Weiße von ganzem Herzen und DFB-Stützpunktkoordinator sollte in Zusammenarbeit mit Bruns und den Jugendtrainern den Nachwuchs der Oberhausener professioneller aufstellen.

Parallel dazu begannen die Planungen zu einem Jugendleistungszentrum neben dem Stadion. Das war zwar ein





*Wichtige Männer einer erfolgreichen Jugendarbeit bei RWO: der neue B-Junioren-Trainer Michael Pomp und U19-Coach Gerd Gotsche (obere Reihe v. l.); der frühere B-Junioren-Trainer Marcel Pomplun (unten links) betreut heute den Nachwuchs bei Schalke 04, der ehemalige Jugendkoordinator Kai Timm ging nach Hannover 96*

Thorben Krol, um nur einige zu nennen, gelang der Wechsel ebenso.

Frank Kontny war Trainer der U 23 und legte dort den Grundstein für den sportlichen Erfolg. Danach stieg er zum sportlichen Leiter auf und übernahm in den zwei Pech- und Schwefel-Spielzeiten den Aufbau immer neuer Teams von Senioren und Junioren. Dabei verlernte er die Bedeutung des Wortes Urlaub. Im Profibereich war ihm im Zusam-

menspiel mit den Trainern Theo Schneider und Mario Basler wenig Glück vergönnt. Umso besser kam seine Handschrift bei den Junioren in Zusammenarbeit mit Timm sowie den Trainern zur Geltung. Der Mann mag kein brillanter Selbstverkäufer sein, ein Malocher und Fußball-Kenner ist er ohne Frage und wird bei Rot-Weiß nun in dieser Phase der neuen Bescheidenheit mit Gold aufgewogen.

Letztes Beispiel Peter Kunkel: Der erfahrene Übungsleiter übernahm als Trainer der U 23 zwischen dem Missverständnis mit Schneider vorübergehend die Erste und blieb in vier Spielen ohne Niederlage. Dann holten Vorstand und Aufsichtsrat Basler und drehten die Spirale damit ein weiteres Stück nach unten. Kunkel ließ sich nicht beirren und legte mit der U 23 eine starke Saison hin. Dies trotz immenser personeller Probleme, da die erste Mannschaft ihren Zerfall mit Rekrutierungen aus der Kunkel-Elf aufzufangen versuchte. Was nicht klappte, aber letztlich zur Ablösung Baslers und zur Beförderung Kunkels führte.

Es mögen Bescheidenheit oder schlicht finanzielle Nöte nach dem Wegfall der Fernsehgelde sein, doch RWO hat auch nach schmerzlichen Entlassungen von bewährten Mitarbeitern einen Boden gefunden, auf dem Neues gedeihen kann. Präsi Hajo Sommers und Vorstand Thorsten Binder wirkten nach dem Abstieg aus der Dritten Liga erleichtert, so als sei nun die Schuld bezahlt, die sich der Verein mit dem Sündenfall der Bruns-Entlassung aufgebürdet hatte.

Trotz Basler war von Beginn an Aufbruchsstimmung zu spüren. Verkörpert wurde diese von Sommers und Binder, von Aufsichtsratschef Hartmut Gieske, der die Jugendförderung immer voran gestellt hatte, sowie Kunkel, der nun versucht, die erste Mannschaft zu einer Einheit zu formen. Der Umzug des Vereins ins Jugendleistungszentrum an der Lindnerstraße wird einen weiteren Teil dazu beigetragen haben. Der Club hat nun eine gemeinsame Heimat und endlich konkurrenzfähige Trainingsbedin-





*Großer Jubel bei den B-Junioren nach dem 3:0 Sieg in der Relegation gegen Kapellen-Erft*

gungen. Im Verein sind alle, Jugend und Senioren, näher zusammengerückt. Die Profis stehen als Paten den Nachwuchsteams beim Training mit Tipps und Tricks zur Seite. Da scheint wirklich zusammen zu wachsen, was zusammen gehört. Denn anders ist nicht zu erklären, dass die Abgänge von anerkannten Trainern wie Stefan Janßen oder Marcel Pomplun sowie die Trennung von Kai Timm aus finanziellen Gründen bislang aufgefangen worden sind. Den dreien gelang in ihren neuen Jobs eine Verbesserung, nachträgliches Kompliment für ihre gute Arbeit bei den „Kleeblättern“.

Es ist auch kein Zufall mehr, dass beispielsweise mit Pascale Talarski der Kapitän der Bundesliga-A-Jugend des MSV zu RWO wechselte. Der Club hat in Sachen Ausbildung und vor allem Perspektive einen Ruf bekommen, der den des Essener Namensvetters mittlerweile überstrahlt und dem Duisburger gleichkommt. Viele wissen: In Oberhausen besteht die Chance, auf sich aufmerksam zu machen. Lediglich Schalke spielt in der unmittelbaren Umgebung in einer anderen Liga, doch auch hier gibt es bekanntlich Annäherungen.

Arbeit unter widrigen Umständen, wie es bei RWO

natürlich noch allerorten anzutreffen ist, funktioniert nur, wenn ein Verein sich als Familie sieht. Es scheint, dass RWO genau das gerade wieder entdeckt.

Dann lassen sich auch mit bescheidenen Mitteln Ziele formulieren. Für die erste Mannschaft bedeutet das Stabilisierung im oberen Mittelfeld der Regionalliga. Für die beiden Bundesliga-Teams wäre dies der Klassenerhalt. Dies wird ähnlich wie in der Vorsaison eine anspruchsvolle Aufgabe. Doch immerhin weiß die Elf von Gerd Gotsche, dass es geht. Daran wollen sich auch die B-Junioren, jetzt unter Michael Pomp, ein Beispiel nehmen.

Wie heißt es in der „Philosophie“ der Jugendabteilung: „Es soll eine Atmosphäre geschaffen werden, in der Fehler verziehen werden, in der alle ihr Bestes geben und jeder für jeden kämpft.“ Gut, dass die erste Mannschaft hier seit langem einmal wieder mit bestem Beispiel voran geht und dem Nachwuchs damit endlich wieder Vorbild ist. Das ist im wahren Sinne Bodenbildung.

GESCHICHTE

# Stadt der Guten Hoffnung

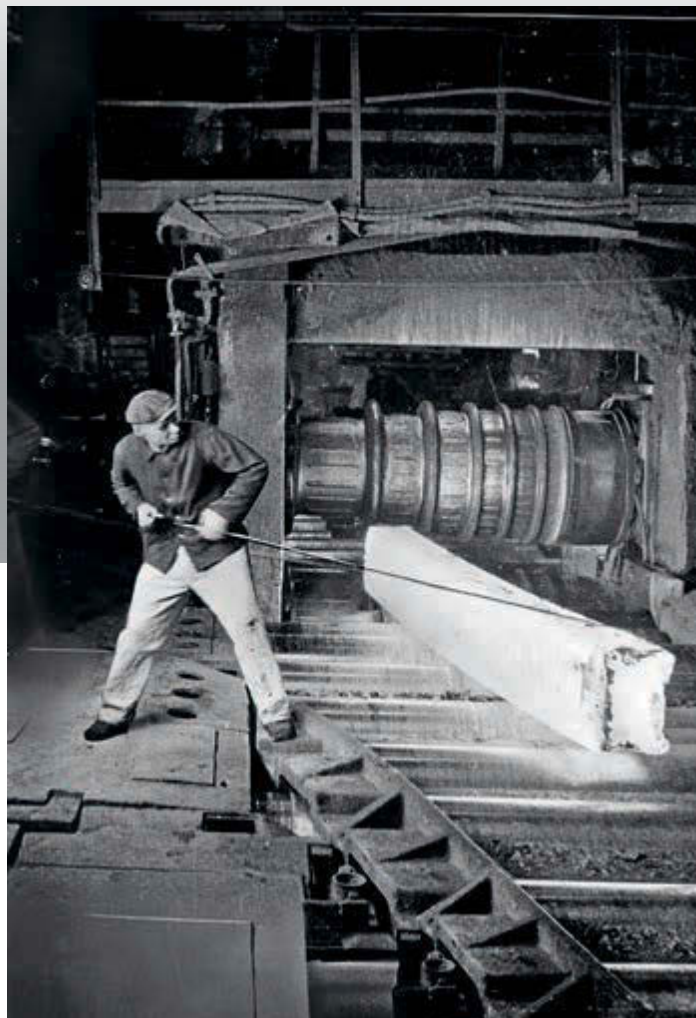
*Beeindruckende Bilderschau im  
LVR-Industriemuseum*

VON HELMUT KAWOHL

**1862** war ein bedeutendes Jahr für Oberhausen, denn vor 150 Jahren wurde die Gemeinde Oberhausen gegründet. Mit der beeindruckenden Ausstellung „Stadt der Guten Hoffnung – Bilder aus Oberhausen“ erinnert das LVR-Industriemuseum noch bis zum 29. September 2013 in der Zinkfabrik Altenberg an dieses besondere Stadtjubiläum. Auf mehreren Projektionsflächen erleben die Besucher die Stadtgeschichte – gegliedert nach den Themen „Räume“, „Leben“, „Arbeit“, „Mitten“, „Grenzen“, „Nacht“ und „Hoffnung“. Dabei ziehen sich die Projektionen von der Vergangenheit bis in die Gegenwart und ergeben das vielfältige Bild einer „jungen“ Stadt mit Geschichte.

Die Bilder zeigen, was eine Stadt wie Oberhausen ausmacht. Das ist einerseits die gebaute Stadt mit Häusern und Fabriken, Straßen und Plätzen, Verkehrswegen und Leistungsnetzen. Auf der anderen Seite präsentieren die Bilder Oberhausen als Gemeinschaft von Menschen. Menschen, die feiern und trauern, die Sport treiben und gemeinsam singen, die einkaufen und faulenzten. Einen großen Teil der bildlichen Erinnerungen prägen in der Industriestadt Oberhausen natürlich Fotografien von der Arbeit, schließlich spielen sie für die Stadtentwicklung eine wichtige Rolle.

In der Ausstellung, zu der ein sehr schöner Katalog erschienen ist, gelangt der Besucher auch in eine mit Möbeln aus Oberhausen eingerichtete Wohnung, in der er die eher private Seite der Stadtgeschichte erlebt. Ob auf der Jubiläumsurkunde, dem Geschirr, dem Handtuch oder der Fanfare: Überall findet sich Oberhausen wieder. Das „Archiv der Guten Hoffnung“ lädt zum Stöbern ein: Besucher können sich Bücher und Ordner aus den Regalen nehmen und die Bilder von Oberhausen näher ansehen, aber auch noch



*Umlenker im Walzwerk Neu-Oberhausen, 1939  
LVR-Industriemuseum*

eigene Bilder einstellen. Dazu laufen auf kleinen Monitoren Filme und Filmausschnitte – von den ersten bewegten Bildern aus der Stadt bis hin zu Filmen der Gegenwart.

Unglaublich bereichert haben private Schätze die Ausstellung „Stadt der Guten Hoffnung“ ([www.stadt-der-guten-hoffnung.de](http://www.stadt-der-guten-hoffnung.de)). Da sich viele bildliche Spuren des Lebens und Arbeitens in Oberhausen nicht in Archiven oder Museen befinden, sondern in privaten Fotoalben und Kartons voller Erinnerungen, hatte sich das LVR-Industriemuseum in mehreren Aufrufen an die Oberhausener Bevölkerung gewandt. Die Ergebnisse haben alle Erwartungen der Ausstellungsmacher übertroffen: Zahlreiche Bürgerinnen und Bürger haben das Museum unterstützt, auch ehemalige Oberhausener sandten aus ganz Deutschland und sogar aus England Bilder zu. Bilder, in denen sich die Geschichten der Menschen, die in Oberhausen leben und lebten, spiegeln.



*Kinder spielen in einer Zechensiedlung, 1976,  
Fotograf: Joachim Schumacher  
LVR-Industriemuseum*



*Fußballspiel nahe den Hüttenwerken  
Oberhausen, 1950er Jahre,  
Fotograf: Ludwig Windstösser  
LVR-Industriemuseum*



*Burg Vondern und die benachbarte  
Zeche Vondern, 8.1.1910  
LVR-Industriemuseum*



*Arbeiter auf dem Dach des Gasometer Oberhausen, Blick über Emscher und Rhein-  
Herne-Kanal Richtung Ost, 1930er Jahre  
Fotograf: Karl Fuchs, LVR-Industriemuseum*



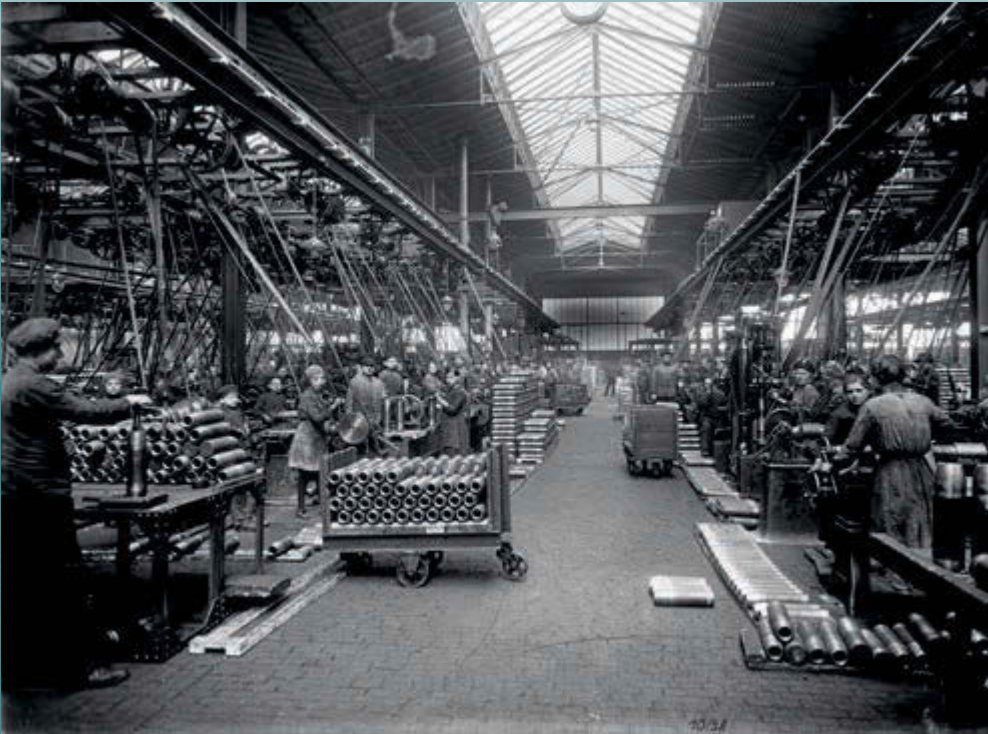
*Motorradfahrer vor dem Werksgasthaus  
der GHH, vermutlich 1920er Jahre  
Sammlung Peter Gnauschun, Oberhausen*



*Wasserturm der Gutehoffnungshütte an der  
Chaussee Mülheim-Sterkrade, 1900  
LVR-Industriemuseum*



*Frauen bei der Rüstungsproduktion im Ersten Weltkrieg in der Granatendreherei der Gutehoffnungshütte, Sterkrade, zwischen 1914 und 1918  
LVR-Industriemuseum*



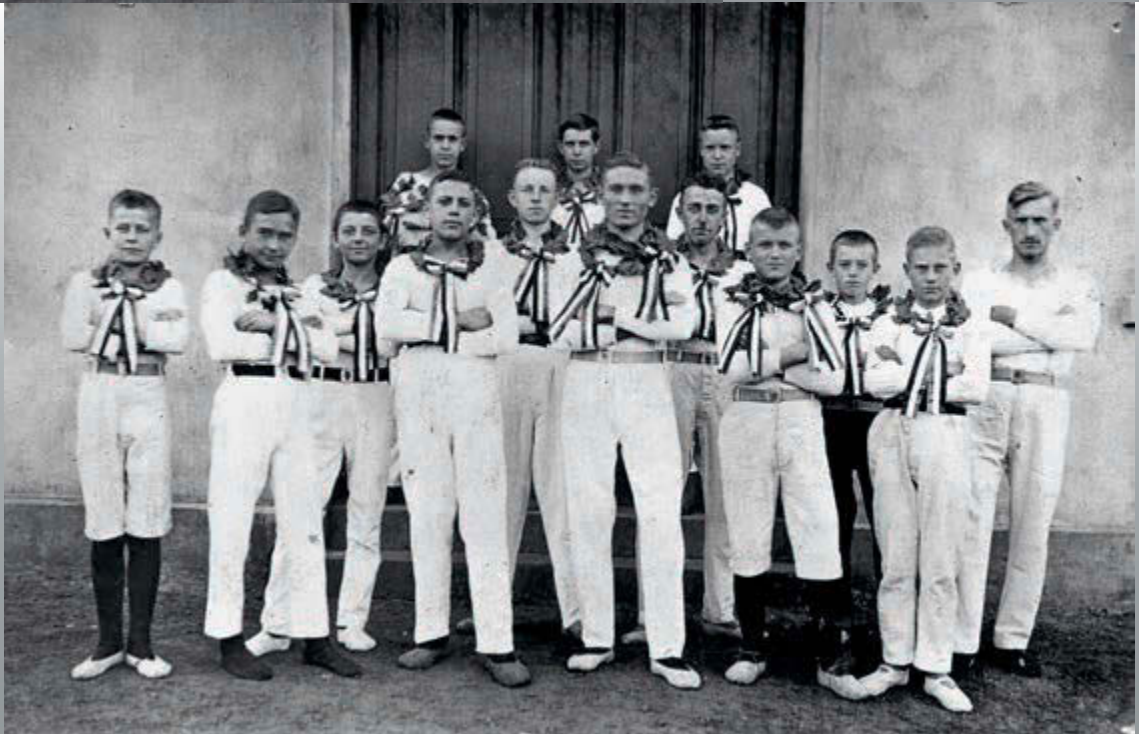
*Verlegen von Weichen für die Straßenbahn  
an der Schwartzstraße, 22.07.1949  
LVR-Industriemuseum*



*Bude vor den Hüttenwerken Oberhausen,  
1965, Fotograf: Walter Vogel  
LVR-Industriemuseum*



*Halböffentliche Räume: Billardspiel im Stallweg, Siedlung Eisenheim, 1970er Jahre, LVR-Industriemuseum, Eisenheim-Archiv, Stiftung Amarcord Janne und Roland Günter*



*Turnerriege des evangelischen Männer- und Jünglingsvereins Alstaden, 1922  
Sammlung Volker Schmidt, Mülheim an der Ruhr*



*Arbeiter in der Salpetersäureanlage bei der  
Ruhrchemie AG, undatiert  
LVR-Industriemuseum*



*Möbelwagen der Spedition Lindenberg, Titelbild der Einladungskarte  
zum 100-jährigen Firmenjubiläum 1990  
LVR-Industriemuseum*



*Stadtpark Osterfeld, Postkarte versendet 1935  
LVR-Industriemuseum*

SZENE

# Das Zappelzelt als Zeitmaschine

*25 Jahre „Music Circus Ruhr“ –  
eine Idee und ihre Folgen*

VON RAINER SUHR

G ab es damals eigentlich schon Musik auf CD? Hatte das Telefon nicht noch Kabel und Wählscheibe? Wie teuer war das Bier vor 25 Jahren, und wie lange mussten wir eigentlich noch auf die Erfindung des Internets warten – von Facebook oder Twitter ganz zu schweigen?

Heute Abend geht der Blick immer wieder zurück. „Weißt Du noch...?“ oder „Wie heißt der noch...?“ Klar, in der Erinnerung an die eigene Jugend im „Music Circus Ruhr“ verschwimmen viele Details. Umso deutlicher wird schon nach wenigen Minuten: Das sind wirklich dieselben Leute, dieselbe Musik, dieselben DJs, dieselbe Stimmung, dieselbe Manege, ja irgendwie sogar dieselben Gefühle und Gerüche von damals.

Sie machen diesen Ausflug in die eigene Vergangenheit so perfekt, so einzigartig. Sie wecken das fast vergessene Lebensgefühl einer ganzen Generation aus den 80ern und 90ern in Oberhausen wieder auf, und im Focus der Erinnerungen ist es für eine Nacht vielleicht noch intensiver zu spüren als früher. Wahrscheinlich, weil es damals so alltäglich war und weil wir nicht groß darüber nachdachten.

Am 30. April 2012, ein Vierteljahrhundert nach seiner Gründung und 16 Jahre nach der Abschiedsparty, feiert der „Music Circus Ruhr“ an der Max-Eyth-Straße Wiederaufstehung und Silberjubiläum an einem Tag. Silbern hat sich seitdem auch manche Haarsträhne der Stammgäste gefärbt – sofern der männliche Teil nicht die eine oder andere gleich ganz einbüßen musste.

Natürlich ist das Publikum älter geworden, hat in der Regel ein paar Pfunde zugelegt, und das Licht schmeichelt den Falten. Früher haben wir das Geld für die Busfahrt nach Hause lieber in ein „allerletztes Bier“ investiert. Heute ste-



*Mit ihrer Internationalen Zeltvermietung „MCR“  
sind vier Männer der ersten Stunde heute europä-  
weit tätig*

hen auf dem Parkplatz auffallend viele Kombis mit Kindersitzen und Geländewagen. Aber für einen Abend sind alle noch mal jung. Der Morgen ist noch weit, unser Babysitter bezahlt, let's have a party...

So nimmt ein Wahnsinnsabend seinen Lauf. Genauso, wie unter dem rot-blau gestreiften Zelt Dach heute vor 25 Jahren für die Macher des „Music Circus Ruhr“ eine ganz besondere Erfolgsgeschichte begann. „Und dass, obwohl wir schon am ersten Wochenende beinahe pleite waren“, erinnert sich Olaf Hasenbein. Er ist einer von damals neun jungen Leuten, die ihr Ersparnis oder Geliehenes in den Traum vom Zappelzelt investiert haben und „Zirkusdirektoren“ wurden.

Vier Männern der ersten Stunde sind bis heute im Zeltgeschäft: Nur hat sich der Aktionsradius von Burkhard Sickelmann, Torsten Sievert, Volker Schur und Olaf Hasenbein von der Manege an der Lindnerstraße auf nahezu ganz Europa erweitert. „We cover the world – Bergen, Rom, Gibraltar, Irkutsk“ werden Besucher auf der Webseite ihrer Internationalen Zeltvermietung begrüßt, die immer noch unter den bekannten Initialen „MCR“ firmiert. Unternehmenssitz ist das weitläufige Gelände der ehemaligen Schnapsbrennerei Schulte-Ostrop in Buschhausen. Dort, wo die riesige Retro-Party zum 25jährigen steigt – keine 500 Meter vom ersten „Zeltplatz“ am Stadion Niederrhein.

Aber der Reihe nach! Beginnen wir im „Bolleke“, einer Kneipe mit Musik und jungem Publikum, wenige Meter hinter der Duisburger Stadtgrenze. Hier versucht das noch unerfahrene Gastro-Trio Hasenbein-Sickelmann-Sievert in den



frühen 80ern, neben Studium und Zivildienst die Oberhausener Kneipenszene zu beleben und die eigene Kasse aufzubessern. Ihr Konzept kommt an, das „Bolleke“ ist „in“. Bald folgen erste Live-Konzerte, wegen des begrenzten Platzes in ihrer eigenen Kneipe auch im nahen „Altenberg“ und im Sterkrader „Old Daddy“. Regionale Größen und internationale Namen wie Mitch Ryder sind bei den legendären Bollberg-Parties (von Bolleke + Altenberg) live dabei.

Mit einer jungen Sängerin aus Berlin – Künstlernamen Jackie Virgil – nimmt die Geschichte Fahrt auf, wie bald darauf die 45er Plattenspieler im DJ-Wagen des „Music Circus Ruhr“: Die drei Jungs vom „Bolleke“ übernehmen Jackies Management und begleiten sie zu Konzerten quer durch die ehemalige Bundesrepublik. Nach einem Auftritt in Hannover sind sie völlig aus dem Häuschen. „Die machen dort Disco in einem alten Zirkuszelt. Mit Licht, Ton, Theken, dazu ein paar alten Bierzeltgarnituren und Tanz in der

den Parkplatz am Stadion vermietet. Je 10.000 Mark kratzen die neun Gründungsdirektoren zusammen, verhandeln mit Brauereien und Lieferanten, mieten ein gebrauchtes Zelt bei Busch-Roland und jede Menge Deko. Dazu vier, fünf ausgediente Zirkuswagen, die aufgemöbelt werden und als Theken und DJ-Pult dienen.

„Und dann kommt das Eröffnungswochenende“, erinnert sich Torsten Sievert. Beim „Tanz in den Mai“, einem Donnerstag, sind Neugier, Andrang und Umsätze gut. Am Freitag und Samstag auch. „Und für den Sonntag haben wir uns einen richtigen Knaller ausgedacht: James Brown live in Oberhausen.“ Nur leider glaubt trotz intensiver Werbung niemand, dass sich der echte „Godfather of Soul“ in ein Zirkuszelt zwischen Rhein-Herne-Kanal und Emischer verirren würde.

„Etwa 2500 Karten hätten wir verkaufen müssen, tatsächlich waren es weit unter tausend. Den Rest haben wir verschenkt, damit das Zelt nicht so leer aussieht und wenigstens ein paar Getränke gehen“, ergänzt Olaf Hasenbein. Nach dem Konzert feiert James Brown mit Lockenwicklern und Bademantel in einem eigens für ihn gemieteten Protz-Wohnmobil überschwänglich sich selbst und „Mr. Promotor“ für „this really great evening“. Derweil fragt sich Hasenbein als frischgebackener „Mr. Promotor“ ängstlich, ob die Barauszahlung der Gage für Brown schon den Ruin für das Zelt bedeutet...

„Danach lief es dann ganz ordentlich“, stapelt er rückblickend etwas tief. Tatsächlich hat der „MCR“ das Nachtleben der Stadt und weit darüber hinaus von 1987 bis 1996 entscheidend geprägt, manche sagen: revolutioniert.

Im Vorzelt spielen Fury in the Slaughterhouse als Geheimtipp vor 60 Leuten. Die Toten Hosen kommen ebenso ins Zelt wie eine spektakuläre Außenproduktion der „Westside Story“ des Theater Oberhausen oder Philipp Boa, Die Ärzte und Ina Deter.

Beflügelt von diesem Erfolg suchen die Zirkusdirektoren auch Geschäftsideen außerhalb der Manege. In Alt-Oberhausen entsteht ab Anfang der 90er unter ihrer Leitung ein kleines Gastro-Imperium mit Restaurants, Kneipen, Clubs und Diskotheken. Nacheinander eröffnen der Mexikaner



*Für einen Abend sind alle noch mal jung – der Morgen ist noch weit, der Babysitter bezahlt, let's have a party...*

Manege. Der Laden ist jedes Wochenende bumsvoll und die Stimmung ein Wahnsinn. – Das machen wir auch.“

Die Pläne nehmen schnell Gestalt an. Was fehlt, sind vor allem Geld, Material und ein geeigneter Standort. Hugo Baum, dem damaligen Jugend- und Sozialdezernenten, ist es zu verdanken, dass die Stadt das Experiment mitmacht und



„Yucatan“, das „Transatlantik“, das „Paul’s“ im Ebertbad, das „Raskalnikof“ und der „Culture Club“. „Unser Traum war ein kleines Bermuda-Dreieck in OB“, erinnert sich Burkhard Sickelmann. Bald war im Oberhausener Nachtleben soviel los, dass die „MCR“-Macher ein eigenes Programmheft ‚Alles in 4200‘ herausgaben. „Für Plakate, Flyer und was man sonst noch brauchte, haben wir uns sogar an der Gründung einer eigenen Werbeagentur beteiligt.“ Als „Benning, Gluth & Partner“ ist die ehemalige Kreativzelle des Zeltes längst überregional erfolgreich und mit einem Ableger auch in Berlin vertreten. Michael Urban, der sich als „Partner“ hinter dem „&“ verbirgt, zählte übrigens zu den Gründern des „MCR“.

Auch das frisch-gewonnene eigene Know-how mit fliegenden Bauten begannen die Zirkusdirektoren rasch weiter zu vermarkten. Die Anschaffung eines weiteren Zeltes und die Programmgestaltung für den kulturellen Part der Univer-

*Im Schulte-Ostrop-Park, keine 500 Meter vom ersten „Zeltplatz“ am Stadion Niederrhein, stieg die Retro-Party „25 Jahre Music Circus Ruhr“*

siade 1989 in Duisburg markieren ein neues Geschäftsfeld, das sie bis heute beackern: die Zeltvermietung. In den Jahren nach der Wende handelte es sich zunächst um kleinere und größere Kopien des Oberhausener Geschäftsmodells fürs ostdeutsche Nachtleben: Der „MCR“ war zwischenzeitlich als Teilhaber oder Hardware-Lieferant gleichzeitig in Dresden, Leipzig, Cottbus, vor den Toren von Berlin und in Gera aktiv.

Damit leiteten die heute noch verantwortlichen vier MCR-Geschäftsführer langsam den Rückzug aus dem stressigen Tagesgeschäft des Oberhausener Nachtlebens ein. Fast zehn Jahre lang von Donnerstag bis Samstag bis zum Morgengrauen im Zelt, unter der Woche ein halbes Dutzend Kneipen – das schlaucht ganz einfach.



Ruhiger geworden ist das Geschäft kaum: Denn längst zählen sie international zu den ganz Großen, wenn es um Zelte geht. „Mit Partnern oder Dependancen in Großbritannien, den Niederlanden, Frankreich, Spanien, Norwegen, Dänemark, Polen, Russland, Luxemburg, Belgien, Österreich und der Schweiz“, so Volker Schur, der in der Oberhausener Firmenzentrale vor allem für die Finanzen und Personalverwaltung verantwortlich zeichnet.

EON wurde ein Kraftwerk in Norditalien eingeweiht, und Mitsubishi lud die Fachwelt zur automobilen Premiere zwischen Zeltmasten nach Gibraltar.

Spektakuläre Eigenkonstruktionen und Neuentwicklungen machen den besonderen Ruf der Oberhausener in der Zelt-(Fach)Welt aus. Für den Laien erschließt sich die technische Raffinesse volltransparenter Konstruktionen oder Membrane ohne störende Sturmstangen kaum. Aber ihr Eindruck ist über-



„Unser Angebot reicht vom klassischen Ein- oder Zweimaster bis zum 15- oder 33-Master“, so Sickelmann. Er ist meistens vor Ort, wenn irgendwo in Europa ein „MCR“-Zelt aufgestellt wird. „Ob beim Katholikentag in Mannheim oder beim Evangelischen Kirchentag in Dresden, ob bei großen Produktionen von ZDF oder 3SAT, ob zum Managerkongress mit Bill Gates oder für die Weihnachtsfeier bei Hugo Boss im schwäbischen Metzingen.“

Dank eigener Zeltlandschaften von bis zu 60 Metern Spannweite und ca. 300 Meter Länge für bis zu 36.000 Besucher gleichzeitig nimmt das Messegeschäft einen immer größeren Anteil ein. Dazu zählen Agrarausstellungen und asiatische Handelstage in den Niederlanden ebenso wie zweimal jährlich die Modemesse „Bread and Butter“ im Rahmen der Berliner Fashion Week. Für deutsche Bergbautechnologie standen MCR-Zelte schon in Sibirien, für Porsche bei der Präsentation des neuen 911er in Barcelona. Mit

***Dieselben Leute, dieselbe Musik, dieselben DJs,  
dieselbe Stimmung, dieselbe Manege, ja irgendwie  
sogar dieselben Gefühle und Gerüche von damals...***

wältigend. Und dass die „MCR“-Zelte auch international auf höchstem Niveau spielen, verdeutlicht das Engagement für die deutsche Fußball-Nationalmannschaft: Die Chillout-Landschaften für Schweinsteiger, Lahm und Co. vom Berliner Parkhotel Grunewald bei der Fußball-WM 2006 und aus dem Garten des 2012er EM-Domizils Dwór Oliwski warten zurzeit auf dem „MCR“-Gelände in Oberhausen auf ihren nächsten Einsatz.

Und ein Heimspiel ist auch für 2013 wieder fest geplant: Zum 26. Geburtstag wird das Zappelzelt wieder zur Zeitmaschine. Und bei dieser Vorstellung huscht über die Gesichter der vier Zirkusdirektoren Olaf Hasenbein, Volker Schur, Burkhard Sickelmann und Torsten Sievert ein leicht schwärmerischer Ausdruck...

## Zeit für etwas Neues

*Mit der Erweiterung der Shopping Mall, dem „Abenteuer Antarktis“ und dem „Legoland Discovery Centre“ bekommt das CentrO ein frisches Image*

VON MARCEL SROKA

Stillstand, dieses Wort scheint in der Neuen Mitte keine Bedeutung zu haben. Pompös wurde im September die Erweiterung des CentrO gefeiert, im Oktober folgte die Grundsteinlegung für den großen Umbau des CentrO-Parks durch den Sea Life Betreiber Merlin Entertainment. „Wir wollen verstärkt zu einem national bedeutenden Tourismusstandort werden“, fasst Frank Pöstges-Pragal, Geschäftsführer des Einkaufszentrums, die aktuellen Entwicklungen zusammen. Gerade das „Abenteuer Antarktis“ sowie das „Legoland Discovery Centre“ von Merlin sollen weitere schlagkräftige Argumente für Oberhausen liefern.

Das CentrO selbst ist um 17.000 Quadratmeter gewachsen, neben dem Ankermieter Peek & Cloppenburg, der sich über drei Etagen erstreckt, locken weitere 20 Geschäfte. Sechs Jahre sind seit den ersten Überlegungen vergangen. „2006 wurde klar, dass wir einfach zu viele Interessenten haben, die ein Ladenlokal anmieten wollen“, so der CentrO-Chef. Das Einkaufszentrum war schlicht und ergreifend zu klein geworden. Nachdem in juristischen Auseinandersetzungen die Rechtsgrundlage für eine Erweiterung über die bestehenden 70.000 Quadratmeter Verkaufsfläche hinaus geklärt war – geklagt hatten mehrere Nachbarstädte und die Bezirksregierung Düsseldorf – starteten die Planungen. „Wir überlegten uns den passenden Mietermix. Der Vertrag mit Peek & Cloppenburg als Ankermieter war bereits 2008 beschlossene Sache.“ Aufgrund der weltweiten Finanzkrise, und verstärkt durch die Pleite der US-amerikanischen Investmentbank Lehman Brothers im September 2008, wanderten die Pläne aber vorübergehend wieder zurück in die Schublade. „Wir hätten gerne schon 2010 die Erweiterung eröffnet, aber das war in der damaligen Wirtschaftslage



FOTOS: GERO WALLHORN (4)

*Nach 20-monatiger Bauzeit wurde die neue Shopping-Mall Ende September 2012 feierlich eröffnet*

nicht möglich. „Es mussten zunächst die weitere Entwicklung und ein freundlicheres Investitionsklima abgewartet werden.“ Aufgesteckt habe man dennoch nie.

Im Januar 2011 war es dann soweit, der Grundstein wurde gelegt. Nach 20-monatiger Bauzeit konnte schließlich am 27. September dieses Jahres die Eröffnung gefeiert werden. „Es ist natürlich eine deutliche Erleichterung zu spüren. Wenn man so lange mit einem Projekt beschäftigt war, ist es schön zu sehen, dass es geglückt ist und bei den Menschen ankommt“, so Pöstges-Pragal.

Der Oberhausener SPD-Chef Michael Groschek, inzwischen zum nordrhein-westfälischen Bauminister berufen, ließ es sich nicht nehmen und sprach am Eröffnungstag einige Grußworte. Dabei nahm er auch zu Kritik Stellung. „Die Erweiterung ist legal, auch wenn mancher das bei der Kommunalaufsicht und in Duisburg, Essen oder Mülheim vielleicht nicht so sehen mag.“ Manche hätten den industriellen Wandel nicht begriffen. Der Verdrängungswettbewerb im Einzelhandel sei dabei kein alleiniges Oberhausener Problem. Darum seien auch Stellvertreterklagen ans CentrO absolut ungerechtfertigt. „Das CentrO hatte wenig mit dem Niedergang der Oberhausener Innenstadt zu tun“, so Groschek. Dieser sei schon deutlich früher losgetreten worden, bevor die Planungen für das Einkaufszentrum vorangetrieben wurden.

Aufbruchstimmung macht Oberbürgermeister Klaus Wehling aus. „Die Menschen leben gerne hier, es gibt einen außergewöhnlichen Wohlfühlfaktor in Oberhausen.“ Beim CentrO spricht Wehling von einer außerordentlichen Er-



folgsgeschichte. Die Stadt sei zudem ein guter Investitions- und Handelsstandort und ein Beispiel für einen geglückten Strukturwandel. „Die Talsohle bei der Beschäftigung wurde überstanden. In der Neuen Mitte wurden alt und neu verwoben.“ Die Oberhausener identifizieren sich wieder mit Oberhausen, glaubt der erste Bürger der Stadt. Zu einem gewissen Grad hätten dazu auch das CentrO und die Neue Mitte beigetragen. 23 Millionen Besucher im Jahr würden hier angelockt. Mit den täglich rund 70.000 Besuchern würde damit die Allianz-Arena in München gefüllt. Das nächste Ziel müsse nun sein, täglich den Signal Iduna Park in Dortmund, mit rund 80.000 Plätzen das größte Fußballstadion in Deutschland, zu füllen, so Wehling.

Doch bedeutet die Eröffnung der Erweiterung noch mehr. „Nach 15 Jahren war jetzt Zeit für etwas Neues“, erzählt Frank Pöstges-Pragal. Darum auch ein frisches Image, das „Neue CentrO“. Lena Gercke, die Gewinnerin der ersten Staffel der Castingshow „Germany's Next Topmodel“, wurde als Gesicht der passenden Werbekampagne ausge-



*Mit einem frischen Image wirbt das „Neue CentrO“ um seine Kunden*

wählt. „Lena ist es geworden, weil sie eine bekannte und glaubhafte junge Frau ist, die unsere Modekompetenz verkörpert.“

Doch auch nach der Erweiterung wird nicht auf der faulen Haut gelegen. So wird der Weihnachtsmarkt, der „gut, aber nicht mehr herausragend“ ist, wie Pöstges-Pragal zugeht, einer Frischzellenkur unterzogen. Künftig sollen drei Themenmärkte die Menschen anziehen. Hier schließt der CentrO-Chef eine direkte Kampfansage an. „Damit wollen wir im Weihnachtsgeschäft auch mit Städten wie Nürnberg,



*Neben dem Ankermieter Peek & Cloppenburg, dessen Geschäft sich über drei Etagen erstreckt, locken in der neuen Mall weitere 20 Geschäfte*

Dresden, Berlin oder München um Besucher konkurrieren.“ Die bisherige Fokussierung auf Nordrhein-Westfalen, Belgien und die Niederlande wird damit deutlich erweitert.

„Das ist eine spannende Vision, die Oberhausen viel an Image und auch zusätzliche Einnahmen durch den Tourismus bringen kann.“ Frank Pöstges-Pragal sieht dabei zwei Säulen, auf denen diese Entwicklung bauen kann. Zum einen die Shopping- und Unterhaltungsseite, zum anderen die Industriekultur. „Mit dem Gasometer, der Zeche Zollverein in Essen oder dem Landschaftspark in Duisburg sind das Ruhrgebiet und Oberhausen gut aufgestellt.“ Die industrielle Vergangenheit dürfe auf keinen Fall in den Hintergrund geraten.

Im „vierten Stadtteil“ wird aber auch an der industriellen Zukunft Oberhausens gearbeitet. Denn in der Neuen Mitte baut die Firma Bilfinger Power Systems GmbH, Kerngeschäft ist die Kraftwerkstechnik, ihren neuen Hauptsitz. Das fünfgeschossige Bürogebäude mit 12.000 Quadratmetern Fläche soll 500 Mitarbeitern Platz bieten. Finanziert wird das Projekt durch ein Beteiligungskonzept, das als Investor die SachsenFonds-Gruppe aus Aschheim bei München strukturiert hat. Das Investitionsvolumen liegt bei 30 Millionen Euro. Für den gebeutelten Wirtschaftsstandort Oberhausen sicherlich eine der besten Nachrichten der letzten Jahre.

Zur weiteren Entwicklung der Neuen Mitte will auch Merlin Entertainment, derzeit das weltweit zweitgrößte Unterhaltungsunternehmen nach dem Disneykonzern, beitragen. „Wir haben uns für diesen Standort hier in Oberhausen entschieden, weil wir von seiner Attraktivität überzeugt sind.“ „Die Neue Mitte wollen wir zum Erlebnisressort machen“, ist von Unternehmenssprecherin Daniela Vonbrunn zu erfahren. Dafür wird in einem ersten Schritt, ein Teil des

alten CentrO-Parks zum „Abenteuer Antarktis“ umgebaut. Mit diesem Comeback soll dem Areal wieder Leben eingehaucht werden, nachdem der Park zuletzt 2011 seine Pforten für Besucher geöffnet hatte. Nebenan entsteht das „Legoland Discovery Centre“, das für Freunde der kleinen bunten Bausteine keinerlei Wünsche offen lassen wird.

Mithilfe einer 250 Meter langen und bis zu 14 Meter hohen Wildwasserbahn, verschiedenen Testzonen und Fühlerlebnissen sollen die Besucher im Abenteuer Antarktis sprich-

des Sea Life Aquariums bisher rund anderthalb bis zwei Stunden in dieser Attraktion verbringen, will man nun Tagesbesucher anlocken. „Mit dem Fahrgeschäft wollen wir auch Jugendliche ansprechen.“ Die bisherige Zielgruppe des Sea Life liege eher bei den bis zu 12-Jährigen. Mit dem Legoland Discovery Centre, das vom Duisburger Innenhafen wegzieht und nun in der Neuen Mitte seine Heimat finden wird, will man zusätzlich ein etwas jüngerer Publikum anlocken – die Gruppe der drei- bis zehnjährigen Kinder.



wörtlich an den Südpol versetzt werden. Dazu kommen noch 15 Eselspinguine, die in einem neu errichteten Gebäude, das rund 260 Quadratmeter groß sein wird, einziehen werden. Die „Frackträger“ sollen dabei eine Umgebung vorfinden, die mit ihren natürlichen Lebensbedingungen vergleichbar sind. Nicht nur der Unterhaltungswert stehe dabei im Vordergrund. „Wir wollen über Artenschutz aufklären und auch zum Erhalt beitragen, indem wir Nachwuchs aufziehen“, so Vonbrunn. Ob man sich mit süßen kleinen Pinguinen auch einen Zuschauerzuspruch erhofft, wie ihn vor einigen Jahren der Berliner Zoo mit Eisbär Knut hatte, sei einmal dahin gestellt.

„Das Sea Life um eine Outdoor-Komponente zu erweitern, war schon länger eine Vision. So können wir ein ganzheitliches Unterhaltungsangebot bieten“, schildert Daniela Vonbrunn. Die Zielsetzung ist klar: Während die Besucher

*Zum „Abenteuer Antarktis“ umgebaut wird bis Frühjahr 2013 ein Teil des alten CentrO-Parks*

Daniela Vonbrunn: „Es wird ein Kombi-Ticket für den Besuch des Aquariums und des Abenteuer Antarktis geben. Die Eintrittspreise werden dafür aber über das bisherige Niveau angehoben werden.“

Einige Attraktionen dürften alten CentrO-Park-Hasen bekannt vorkommen. Die Goldwäsche, das Traktor fahren oder die Riesenrutsche wird es zunächst weiterhin geben. Bis zum Jahr 2016 sollen sich drei weitere Ausbauphasen anschließen. „Der Plan ist, jedes Jahr, immer im April oder Mai, einen weiteren, sich thematisch von den anderen unterscheidenden Bereich zu eröffnen. Was Besucher dort künftig erwarten können, ist noch offen. Vonbrunn verrät nur so viel: „Von Krokodilen bis Seehunden ist alles möglich.“



# Wie sich in Dellwig vieles fügen kann

**Erste Adresse: „Haus Matecki“  
gibt traditionell gute Beispiele**

VON GUSTAV WENTZ

Zugegeben: Mitunter fällt es den Menschen an der Ruhr (und also auch den Oberhausenern) schwer, ihre Gefühle in Worte zu fassen. Selbst der (dem) höchstgelegenen Liebsten gegenüber wird da manchmal gedruckst und gestammelt. Innere Bewegung, so scheint es, muss ein Stück weit zurückgehalten werden. Da sind folgende zwei kleine Begebenheiten schon echte Gefühlsausbrüche und vor allem Beweise unerhörter Zuneigung: „In den Jahren hat die Siedlung Trauer getragen“, sagt Stammgast Peter Jötten über die Zeit zwischen 1994 und 2000, und der Pastor von St. Judas Thaddäus hat eine Dankmesse gelesen, als im Jahre 2000 die Nachricht die Runde gemacht hatte, dass Willi Matecki zurückkehrt ins „Haus Matecki“.

Man sieht: Diese gastliche Stätte mit dem so profanen Namen trägt etwas, das man heute gern mit „Kult-Status“ umschreibt, sie ist eine Institution in ihrem Viertel. Dies ist genauer unter die Lupe zu nehmen, um dem Geheimnis von „Matecki“ auf die Spur zu kommen.

Die Einrichtung befindet sich an der Einbleckstraße im Oberhausener Ortsteil Borbeck. Nur: Hier sagt keiner, er würde in Borbeck wohnen, alle sind Dellwiger. Der kleine Ortsteil ist erst 1915 von der einstigen Bürgermeisterei Borbeck abgetrennt und Oberhausen zugeteilt worden – Bergbau, Emscher, Eisenbahn und der gerade fertige Rhein-Herne-Kanal hatten ihn vom Essener Ortsteil Dellwig praktisch abgeschnitten. Als die Gutehoffnungshütte einer neuer Wohnsiedlung, die sie hier für Arbeiter errichtet hatte, den Namen „Dellwig“ gab, verfestigte sich das im allgemeinen Sprachgebrauch. Nur für Verwaltungen, Statistiker und Wahlämter heißt „Dellwig“ eben „Borbeck“. Übrigens: Verwaltungstechnisch gehören auch die prunkende Neue Mitte und die stille Siedlung Grafenbusch dazu.



FOTOS: WERNER JOPPEK (3), PRIVAT

**Anlauf- und Treffpunkt in Dellwig seit mehr als  
hundert Jahren: „Haus Matecki“**

## „Ball- und Konzerthaus“

Fünf Jahre, bevor Dellwig zu Oberhausen kam, eröffnete das Ehepaar Möllmann eine Gaststätte, die als „Ball- und Konzerthaus“ firmierte. Das hörte sich ganz schön anspruchsvoll an, denn die Kundschaft bestand weder aus eleganten Herrschaften und ihrem möglicherweise verwöhnten Nachwuchs noch aus Kreisen finanzstarken Bürgertums. Solche Leute wohnten (und feierten) anderswo. In Dellwig lebten Arbeiter. Die Zechen Vondern, Oberhausen und Levin umgaben Dellwig und waren der hauptsächliche Arbeitgeber. Die Baustelle Rhein-Herne-Kanal samt Schleuse war in vollem Gange. Wenn die Malocher Feierabend hatten, führte der erste Weg zumeist ins nächste Gasthaus – in Schnaps und Bier wurde so manche Löhnung umgesetzt. In Sachen „Lohntütenball“ trug das Haus seinen Namen vermutlich zu Recht. Und Geld gab's jeden Freitag.

Dass es im „Ball- und Konzerthaus“ dann bisweilen recht ruppig zugehen konnte, belegt eine Zeitungsnotiz aus dem Jahre 1912: Demnach hatten sich zwei Polen mit einem Bayern angelegt; der Streit wurde außerhalb der gastlichen Stätte fortgesetzt und endete mit blutigen Köpfen, was keine weiteren Folgen hatte. Der Hinweis auf Polen und Bayern ist

interessant, denn die Arbeiterschaft ringsum rekrutierte sich zu weiten Teilen aus den weiten Provinzen des Reiches.

Das blieb so. Peter Jötten, eingeborener Dellwiger, erinnert sich: „Meine Mutter wurde 1926 eingeschult. Die Mitschüler hatten zu je einem Drittel polnische, bayerisch/österreichisch/italienische und schließlich deutsche Wurzeln.“ Da fiel es nicht auf, dass die zweite Wirtshaus-Generation aus dem „Ball- und Konzerthaus“ das „Haus Matecki“ machte – Nachname des neuen Wirtes, der eine Möllmann-Tochter geehelicht hatte.



*Schöne Erinnerungen tauschen hier  
(v.l.) Willi Matecki, Peter Jötten und  
Herbert Gospodars aus*

### **Theaterverein Goethe**

Es lohnt sich, einen Blick auf die 50er Jahre zu werfen. Das Wirtschaftswunder war in vollem Gange, aber erstens trug Dellwig weiterhin insularen Charakter, und zweitens blühte in den beiden ersten Jahrzehnten nach dem Weltkrieg das Vereinsleben. Vereinsleben braucht Menschen, Vereinsleben braucht Versammlungsstätten. Vier Kneipen gab's damals in Dellwig, die sich das Geschäft teilten. Und an Vereinen und anderem Zulauf war kein Mangel. Zu „Matecki“ kamen die Fußballer vom nahen SuS 21 (im Volksmund heute noch „Schleuse“), die Queue-Artisten des Billard-Club Einigkeit (für den Willi Matecki schon als Jugendlicher mal Landesmeister war), Taubenväter, Sänger, Bürger, Karnevalisten und andere Darsteller.

Darsteller? Ja, Darsteller, denn heute längst vergessen, probte und trat im großen Saal der Gaststätte regelmäßig ei-

ne Schar von Laienschauspielern auf. Getroffen und zusammengeschlossen hatten sie sich wohl kurz nach Kriegsende und ihrem Feierabendvergnügen den stolzen Namen „Theaterverein Goethe“ gegeben. Hören alte Dellwiger heute davon, nicken sie bisweilen bedächtig. Wann Schluss war mit „Goethe“ und Anfang mit „Lustig“, ist nicht mehr zu rekonstruieren, aber: Der Theaterverein bildete die kräftigste Wurzel zur Karnevalsgesellschaft „Humor zur Schleuse“.

Die Dellwiger Narren fühlten sich vor allem dem Vereinsleben der Osterfelder Karnevalisten verbunden. Kein Wunder: Vondern mit der Karnevalsgesellschaft Blau-Gelb gab's seit 1937, die Große Osterfelder Karnevalsgesellschaft war da, und es bestanden noch Vereine wie Schwarz-Weiß Klosterhardt und Rot-Weiß Rothebusch. Und: Sie alle organisierten den Rosenmontagszug, der erst Anfang der 60er Jahre durch den City-Umzug in Alt-Oberhausen abgelöst wurde. Herbert Gospodars, Dellwiger des Jahrgangs 1946, Stamm-



*Wilhelmine und Fritz Möllmann gründeten  
das „Ball- und Konzerthaus“ – im Hintergrund  
übrigens Zeche Vondern*



gast bei Matecki und von der Abstammung her „Dellwiger Aborigine“, wie er selber sagt, erinnert sich: „Ich war 1959 der erste Kinderprinz in Oberhausen und werde natürlich nie vergessen, wie schön es auf dem Zug war.“ Einschub am Rande: Die Vorfahren von Herbert Gospodarics kamen 1905 aus dem ungarischen (österreichisch-ungarischen) Pecs nach Dellwig, weil es Arbeit gab. Willi Matecki übrigens war auch mal Prinz – der Blau-Gelben, die seit etlichen Jahren ihr Hauptquartier im „Haus Matecki“ aufgeschlagen haben.

### **Frikadellen für Willy**

Willi Matecki ist seit 1961 Wirt, musste in jungen Jahren und als frischgebackener Konditormeister hinter den Tresen, weil sein Vater früh verstorben war. Vom Sahneschnittchen zum Bier? „Ein Café hätte ich hier natürlich nicht aufmachen können, da wäre keiner gekommen“, lacht er.

Noch hielt die Konjunktur (nicht nur die Kneipen-Konjunktur) an – auch in Dellwig. Und Dellwig wurde speziell zu Wahlzeiten immer wieder genannt, denn Luise Albertz, die scheinbar ewige Oberbürgermeisterin, hatte den Wahlkreis Dellwig und feierte hier stets Traumresultate.

Mit Luise Albertz hat auch der prominenteste Matecki-Gast aller Zeiten zu tun: Willy Brandt war populärer Regierender Bürgermeister von Berlin und Kanzlerkandidat der SPD, als Luise Albertz ihn an der Stadtgrenze Dinslaken abholte und mit Brandt im Cabrio Richtung Stadtmitte fuhr. Brandt hatte noch etwas Zeit und vor allem Hunger: Luise ließ die Route ändern und fuhr mit Willy zu Willi. Ab nach Matecki! „Ich war gar nicht da“, amüsiert der sich heute noch, „aber meine Frau Christel hat schnell Frikadellen gebraten und Luise dazu noch ein paar Spiegeleier in die Pfanne gehauen.“ Der spätere Bundeskanzler und Friedensnobelpreisträger war noch viele Male später in Oberhausen, zwar nie mehr bei Matecki, aber von den Frikadellen und Spiegeleiern dort hat er jedes Mal geschwärmt.

Gaststätten wie „Haus Matecki“ sind in gewisser Hinsicht auch Spiegel des gesellschaftlichen Lebens, der Zeit. Nach den politisch bewegten 70ern trat das Phänomen „Rückzug ins Private“ ein, unmerklich zunächst, aber immer deutlicher. Vereine bauten sich eigene Clubräume, an-

dere schrumpften, wieder andere verschwanden ganz. Die Geschäfte gingen schlechter, aber Willi Matecki blieb Dellwigs Zentrale, auch wenn es in ihr ruhiger geworden war. Als er sich dem Rentenalter näherte, verpachtete er – die Wirkungen des „Erfolgs“ haben wir oben beschrieben. Willi Matecki kam zurück und hat sich im ersten Quartal des Jahres 2012 endgültig zur Ruhe gesetzt.

Übergeben ist „Haus Matecki“ an eine Familie, die 1989 die oberschlesische Heimat verließ, die neue Reisefreiheit nutzte und die Oma in Essen aufsuchte – und dort blieb. Da-



*Mit Krystina und Lukas (Vater Damian war gerade nicht da) Konieczny geht es weiter bei „Matecki“*

mian und Krystina Konieczny wurden zunächst Essener, sind jetzt mit Sohn Lukas auch als Dellwiger akzeptiert. Dass Chef Damian zwölf Jahre lang die Vereinsgaststätte von Rot-Weiss Essen (die schreiben ihren Vereinsnamen mit Vorsatz falsch!) führte, erwies sich nicht als hinderlich. Ein RWE-Wimpel hängt hinterm Tresen neben einem Plakat, mit dem sich die Koniecznys zu Saisonbeginn im Sommer 2012 als Trikotsponsor bei RWO beworben hatten.

Neben dem Gastbetrieb – zu empfehlen sind besonders Freitagabende an der Einbleckstraße – führt die Familie ein Catering-Unternehmen: „RWO haben wir schon oft versorgt“, sagt Sohn Lukas. Also: In Dellwig passen sie alle zusammen, die Polen und die Deutschen, RWE und RWO und eigentlich wirklich alle.

## Ein Plädoyer für Respekt

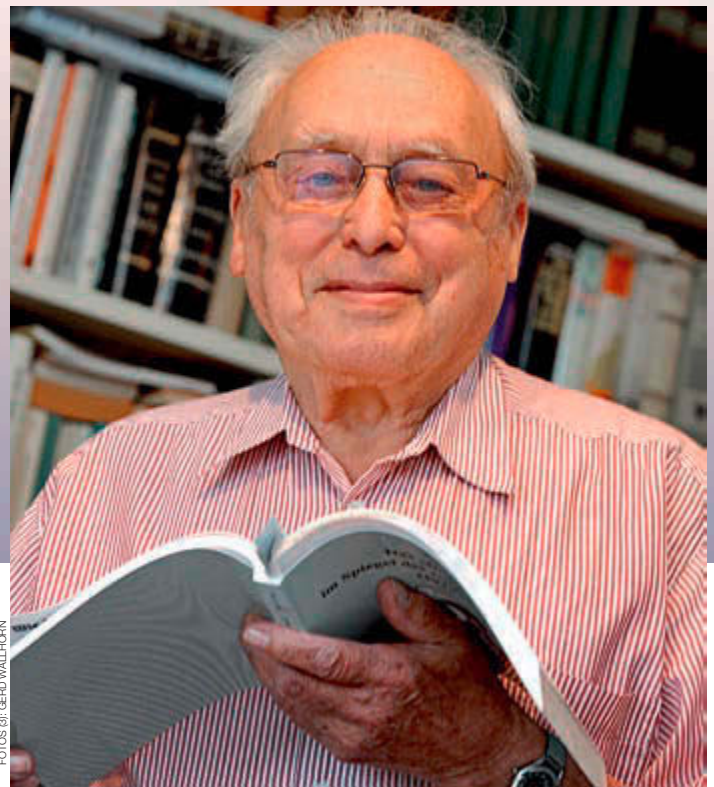
***Kriegserlebnisse haben das Leben des 88-jährigen Heimatforschers Karl Lange wesentlich beeinflusst***

VON ASTRID KNÜMANN

Am 18. August 1924 wurde in Walsum ein Junge geboren, der viel später auf mehr als acht Jahrzehnte Leben zurückblickt. Karl Lange, pensionierter Schulleiter und Kenner der Historie seiner Heimatstadt Oberhausen. Wer ihm gegenüber sitzt, erlebt einen äußerst präsenten Mann mit wachen, leuchtenden Augen, einer großen Portion Humor und Selbstironie.

Seine Geschichte erzählt er so lebhaft, dass sich der Zuhörer plötzlich mittendrin glaubt. Da wird in dem idyllischen Garten im Oberhausener Norden die Zeit des Zweiten Weltkrieges lebendig, die er miterlebte. Auch die Zeit des Wiederaufbaus und die Erinnerung an den ersten Weihnachtsbaum, den er mit seinem Vater aus Zweigen gebastelt hatte. Sein Vater war gelernter Seidensticker, ging nach dem Ersten Weltkrieg in den Bergbau, nach einer Gasverwundung konnte er dort nicht weiterarbeiten: „Ein Hühnerzüchter überließ meinem Vater seine Farm. Außerdem arbeitete er später als Gärtner bei der Ruhrchemie.“ Große Sprünge konnte die Familie nie machen.

Fragt man Karl Lange nach dem Ereignis, das seine Einstellung zum Leben am meisten geprägt hat, dann sagt er: „Das war ohne Zweifel der Krieg.“ Karl Lange hatte nach dem Volksschulabschluss eine – damals neue – Ausbildung zum Lehrer begonnen: „Es war das erste Mal, dass auch Volksschüler eine solche Ausbildung machen konnten.“ Aus 120 Bewerbern wurden 23 ausgewählt, die zunächst in Düsseldorf-Oberkassel, wenig später dann in Xanten ausgebildet wurden. Lange schmunzelt in Erinnerung an diese Zeit: „Wir wurden damals Jungmannen genannt.“ Die Ausbildung sei hart gewesen, sagt er: „Es musste auf dem Kenntnisstand der Volksschule aufgebaut werden, hinzu ka-



FOTOS ©: GERO WALLHOEN

***Kennt seine Heimatstadt und seinen Ortsteil Schmachtendorf wie aus der Westentasche: Karl Lange (88)***

men dann pädagogische, psychologische und philosophische Themen.“ Das Ganze funktionierte im Internatsbetrieb: „Morgens Wecken, Betten machen, dann ging's los.“ Dennoch, so erinnert er sich, sei immer noch Zeit für „Lausbubenstreiche“ gewesen.

In Xanten hatte er gelegentlich Begegnungen mit Mitgliedern der Hitlerjugend. „Wir waren ein Verein für uns und nicht der Hitlerjugend angeschlossen. Das mochten die nicht.“ Im Internat wurde die Kultur gepflegt, es gab Konzerte – die Schüler bildeten ein eigenes Streich- und ein Blasorchester. Man blieb weitgehend unter sich und hatte mit einem Klostergebäude auch einen angenehmen Hort gefunden. Alle vier Wochen gab es Heimaturlaub, dann radelte Karl Lange von Xanten nach Oberhausen, wo die Familie wohnte.

Als er dann 1939 nach den Ferien nach Xanten zurückkam, sollte sich vieles in seinem Leben ändern: „Wir wurden zusammengerufen, und der Schulleiter sagte uns, dass der Krieg mit Polen ausgebrochen sei und die Schule fürs Militär geräumt werden müsse. Er sagte: ‚Ich schicke euch nach Haus, ihr habt schulfrei!‘“ Karl Lange zögert, bevor er sagt: „Es mag heute unverständlich erscheinen, aber wir ha-



ben gejubelt. Nicht, weil Krieg war, sondern einfach nur, weil wir schulfrei hatten. Wir waren ja erst 14 Jahre alt damals und haben gar nicht gewusst, was das eigentlich bedeutet – Krieg.“

Seine Ausbildung konnte er wenig später in Schloss Friedewald fortsetzen: „Hier kamen wir erstmals mit Soldaten in Kontakt. Das war für uns Jugendliche einfach nur spannend.“ Als die Ausbildung dann in Xanten weitergehen sollte, erlebten Karl Lange und die anderen Schüler den ersten wirklichen Schrecken des Krieges: „Das war im Frühjahr 1942, damals flog eine Munitionsfabrik bei Xanten in die Luft. Es gab 42 Tote, bei uns zersplitterten die Fensterscheiben.“ Im Herbst 1942 sah er seinen ersten Kriegstoten: „Zwei Flieger waren abgeschossen worden und wir mussten mit raus zur Bergung. Für mich mit 16 Jahren war das

Einen Monat später musste er doch zum Militär: „Schon nach 14 Tagen war ich in Russland. An die Fahrt mit dem Güterzug erinnere ich mich noch gut.“ 12 Tage ging es über ungezählte Schwellen, rappellvoll waren die Waggons, in die eigens Zwischendecken eingezogen worden waren. In Russland erlebte er auch den „Partisaneneinsatz, das Schlimmste, was es gab“. Er erlebte einen Angriff von wahrscheinlich mongolischen Soldaten in russischen Diensten auf einem Friedhof: „Sie liefen direkt in unser Feuer, es war klar, dass diese Menschen als Kanonenfutter eingesetzt wurden. Ich habe diese Bilder nie vergessen.“

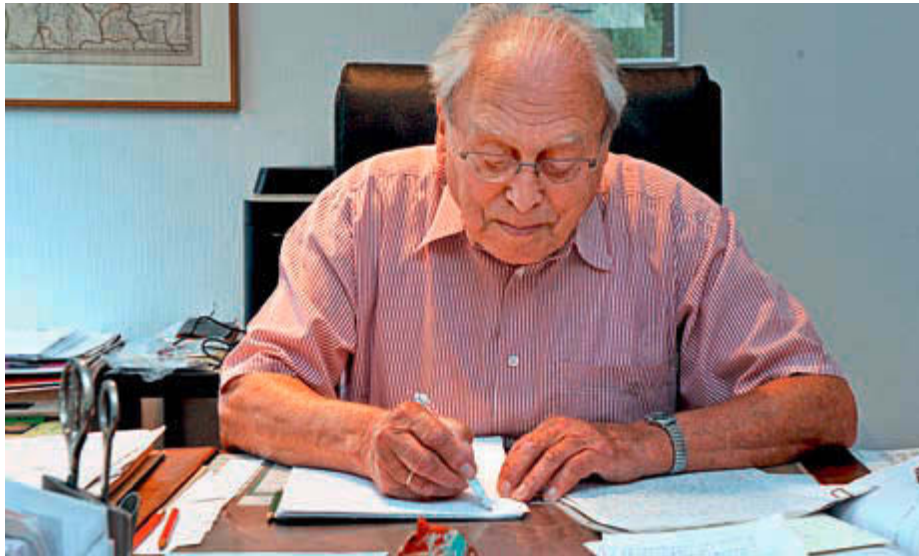
Während der Kriegstage sei er jeden Morgen mit nur einem Gedanken aufgewacht: „Sieh' zu, dass du nach Hause kommst.“ Karl Lange überlebte den Krieg mit zwei Verwundungen. „Ich hatte mehr als einmal einen Schutzen-

gell!“ Gemeinsam mit anderen Verwundeten marschierte Lange über das Frische Haff – an kilometerlangen Trecks vorbei, über Eisfelder.

Endlich war der Krieg zu Ende, Karl Lange wurde aus dem Militärdienst entlassen. Er schlug sich bis nach Xanten durch: „Ich habe geweint, als ich sah, dass die Stadt fast nur noch ein Trümmerhaufen war.“ So schnell es ging, eilte er nach Oberhausen zurück: „Hier fand ich dann mein Elternhaus auch in Trümmern vor.

Ich stand davor und glaubte meinen Augen nicht zu trauen, als mein Vater aus einem halb abgerissenen Nachbarhaus auf mich zukam. Meine Eltern waren wohlauf.“

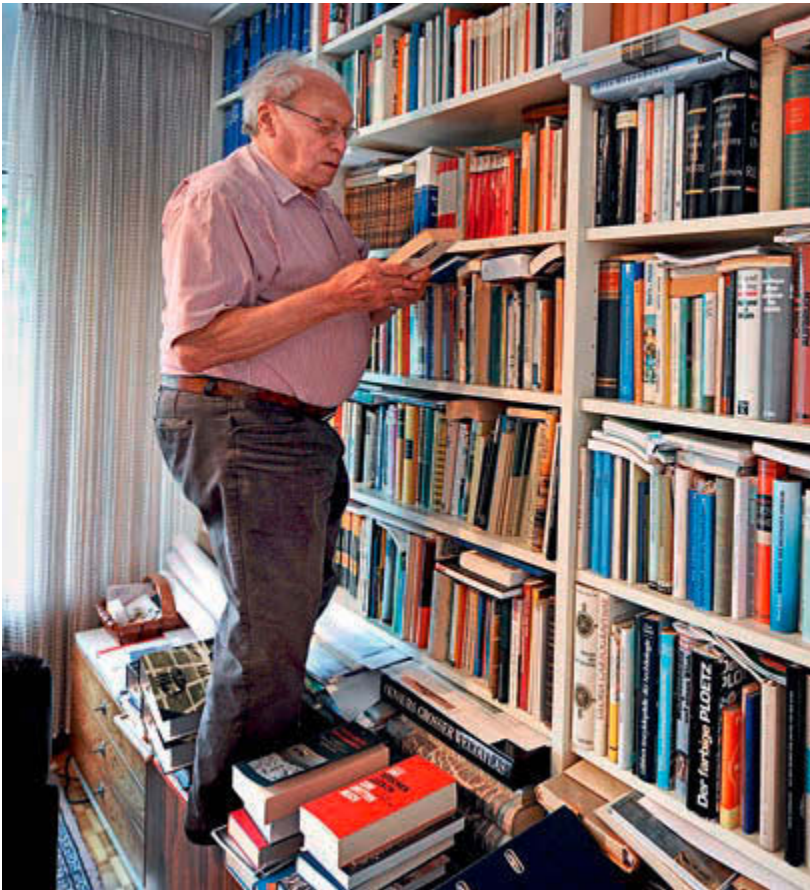
Endlich wollte Karl Lange in den Schuldienst. Dazu musste er einen Aufbaukursus in Wuppertal absolvieren. „Wir haben ihn scherzhaft ‚Entbräunungskurs‘ genannt, denn wir waren alle Kriegsteilnehmer“, erinnert sich Lange. 1951 legte er die zweite Prüfung ab, danach nahm ihn der Schulrat in Oberhausen mit Kussband, sagt Lange. Seine erste Station war die Schule auf der Walsumermark. „Die schönste Zeit im Schuldienst war meine Zeit an der Brinkschule“, sagt Lange, „damals hatte ich vier Jahrgänge in einem Raum. Das



*Zahlreiche Bücher zur Stadtgeschichte hat Karl Lange herausgegeben*

schockierend. Ich hätte nie gedacht, dass ich mich später an solche Anblicke gewöhnen musste“, sagt Karl Lange nachdenklich.

Bei der ersten Musterung 1942 hatte er noch Glück: „Nach einem Sportunfall hatte ich eine Knieverletzung, das ersparte mir zunächst den Wehrdienst.“ Glücklicherweise sei er gewesen, dass er seine Ausbildung weitermachen und sein Examen im Mai 1943 ablegen konnte: „Ich bekam sogar eine Zusicherung für eine Planstelle in meiner Heimatstadt.“



*Heute hat der pensionierte Schulleiter viel Zeit für sein Hobby, die Geschichte*

war 1961.“ Seine Laufbahn im Schuldienst beschloss er an der Hauptschule in Buschhausen: „Seitdem komme ich ganz gut ohne Schule aus“, schmunzelt der 88-Jährige. Das liege nicht an den Schülern, sondern daran, dass das gesamte Schulleben viel aufgeregter geworden sei: „Solange ich mich an Schule erinnern kann, wurde sie immer als Experimentierfeld benutzt, es gab niemals längere Ruhephasen. Das hat der Schule nicht gut getan.“

Heute hat er viel Zeit für sein Hobby, die Geschichte. Akribisch sammelt er Informationen und Quellen zu historischen Ereignissen in Oberhausen, denn nur, wenn diese Quellen erhalten bleiben, bleibt auch die Erinnerung wach. Zahlreiche Bücher hat er bereits herausgegeben, die verschiedene Aspekte der Oberhausener Stadtgeschichte be-

leuchten. Darunter auch ein Buch, das über die Entstehung und Bedeutung der Straßennamen seiner Heimatstadt informiert. Intensive Recherche in Archiven gehört heute zu seinem Alltag.

Dieses Hobby hat ihn auch dazu gebracht, mehr als 50 Jahre Vorsitzender des Heimatvereins Schmachtendorfs zu sein, zwei Jahrzehnte engagierte er sich außerdem in der Kreisnaturschutzstelle. Und seit 1958 berät Lange die Stadt, wenn es darum geht, neuen Straßen Namen zu geben.

Wenn er nun an sein Leben denkt, ist Dankbarkeit ein Begriff, den Karl Lange sofort nennt: „Vor allem meiner Frau bin ich sehr dankbar. Sie hat bis zu ihrem Tod immer an meiner Seite gestanden.“ Kennengelernt haben sie sich in Orsoy an Pfingsten 1946 bei einem Ausflug mit Freunden. „Ich hatte damals kaum etwas anzuziehen, aber ein Paar rot-braune Schuhe geschenkt bekommen und eine Handvoll weißer Socken aus dem Krieg mitgebracht.“ Genau das Richtige für das erste Treffen.

Drei Kinder hat das Paar, Hilmar ist Ingenieur, Wienand ist Professor Doktor der Medizin, Tochter Gabi ist in die Fußstapfen des Vaters getreten und Studiendirektorin geworden. Regelmäßig haben sie Kontakt, auch die Enkelkinder halten ihren Opa auf Trab.

Fragt man Karl Lange nach dem Wichtigsten in seinem Leben, so sagt er: „Vor allem nach dem Krieg wurde mir der Mensch immer wertvoller, denn damals war ein Mensch wertlos. Das hat mich auch in meinem Beruf beflügelt, und der Lehrberuf war für mich nie nur ein Job. Ich war mit Haut und Haaren Lehrer.“ Karl Lange sieht mit gemischten Gefühlen in die Zukunft. „Mir wird täglich klar, wie wenig die Menschheit lernt. Überall gibt es Kriege, und die werden immer brutaler. Manchmal habe ich das Gefühl, da ist eine Lawine, die alles zerstört.“ Er plädiert für Respekt untereinander: „Aber der Mensch ist nach wie vor der größte Feind des Menschen.“



# Ein Projekt mit Vorbildcharakter

*Die Entwicklung des Gewerbeparks im Erlengrund ist eine Erfolgsgeschichte*

VON FRANK HELLING

Ökonomie und Ökologie, Wirtschaft und Bürger, Planung und Politik – dass sich diese Interessen sehr wohl miteinander vereinbaren lassen und das Ergebnis dennoch kein fauler Kompromiss wird, der zum Himmel stinkt, dafür ist die Geschichte des Gewerbeparks im Erlengrund ein deutlicher Beleg. Im Norden der Stadt, im Stadtteil Weierheide, haben sich auf dem Gelände des einstigen Klärteichs der früheren Kläranlage Handbach in den vergangenen Jahren insgesamt 27 zukunftssträchtige Unternehmen angesiedelt, die einen Umsatz von über 80 Millionen Euro erzielen und rund 450 Menschen Arbeit geben. Im März 2012 wurde zum letzten Mal Richtfest gefeiert: Die Medical Econet aus Marl – ein Händler für Medizinprodukte – hatte das einzige noch freie Gewerbegrundstück erworben.

Bis zur kompletten Vermarktung war es ein weiter, aber erfolgreicher Weg. Als sich Ende der 90er Jahre der Bauschutt-Aufbereiter Roco für das Gelände interessierte, gab es heftige, öffentlichkeitswirksam ausgetragene Proteste von Anwohnern, von Vereinen sowie türkischen Mitbürgern, die dort seit Jahren Flächen als Grabeland nutzten. Aus Protest und Streit entwickelten sich schließlich Workshops und schlichtende Moderationsrunden. Unter der Leitung des Münsteraner Planungsbüros Archplan verständigten sich im Jahr 2000 die Beteiligten – Stadt, Politik, Bürger und die Emschergenossenschaft als Eigentümerin – auf das Konzept eines ruhigen, grünen Gewerbeparks: Von dem 140 000 Quadratmeter großen Areal sollten 50 Prozent für die Ansiedlung nicht störender Dienstleistungsbetriebe genutzt werden, während die andere Hälfte dem Grün vorbehalten bleiben sollte. Die Architektur sollte ansprechend sein, die Erschließung über ein „intelligentes Einbahnstraßensystem“



FOTOS: GERD WALLHORN (3), WIRTSCHAFTSFÖRDERUNG OBERHAUSEN GMBH (2)

*Ein Gebäude in der Art einer Flugzeugtragfläche baute sich das Fach-Reisebüro „Expert Travel“ im Erlengrund*

erfolgen, ein hoher Erdwall vor dem Lärm der Autobahn A 3 schützen. Auf besondere Anregung der Bürgervertreter hin wurde noch ein natürliches Versickerungssystem für das Gelände vereinbart, ein Pilotprojekt. Auch für Fuß- und Radwegverbindungen gab es entsprechende Absprachen. Und den türkischen „Grabeländern“ konnte der damalige SPD-Fraktionschef Michael Groschek die Zusicherung der Emschergenossenschaft übermitteln, dass sie komplett auf ein eigenes Gelände umgesiedelt würden.

Die Betrem, ein Tochterunternehmen der Emschergenossenschaft, betraute die Entwicklungsgesellschaft Neu-Oberhausen mbH – ENO (die Wirtschaftsförderung der Stadt) mit der Vermarktung. Sie sollte Unternehmen ansprechen, das Gelände vorstellen und Gespräche bis zum Verkauf führen. Als erstes Unternehmen siedelte sich die Ceramic-Agentur Blascyk an, gefolgt vom Autohaus Muhra. Danach ging es stetig weiter, bisweilen gab es gleich mehrere Interessenten für ein Grundstück.

Das Gebiet, für das die Wirtschaftsförderer warben, war und ist in vielerlei Hinsicht etwas Besonders: Zum einen ist da die äußerst verkehrsgünstige Lage – nur einen Steinwurf vom Autobahnanschluss Holten und schnellen Nord-Süd- sowie Ost-West-Verbindungen entfernt. Zum anderen erfolgt die Erschließung des Gewerbeparks durch eine Ringstraße, die als Einbahnstraße eingerichtet ist, wodurch gleichsam jedes Unternehmen sich in einer 1a-Lage ansiedeln durfte. Doch auch mit seiner ökologischen Planung konnte und kann das Areal punkten: Drei großzügig angelegte, rund zehn Meter breite offene Mulden queren als



Grünzüge des Gewerbegebiet und nehmen gleichzeitig das auf den Grundstücken anfallende Niederschlagswasser zur Versickerung auf. Ein weiterer Pluspunkt: „Jeder Unternehmer konnte seine Individualität bei der Gestaltung seines Firmensitzes architektonisch darstellen“, erläutert Frank

Lichtenfeld, Geschäftsführer der Wirtschaftsförderung Oberhausen. Und die Firmen nutzten diese Freiheit. So baute sich zum Beispiel das Fach-Reisebüro „Expert Travel“ ein Gebäude in der Art einer Flugzeugtragfläche, der Finanzdienstleister „f.i.r.m.a.“ errichtete eine Stadtvilla, die



An ihren transparenten Doppel-Bürogebäuden ist die Feinanalysegeräte-Firma SIM zu erkennen

#### **Zahlen, Daten, Fakten**

##### **zum Gewerbepark Erlengrund**

*Größe des Areals: 140 000 Quadratmeter.*

*Für die Betriebsansiedlung wurden 70 000 Quadratmeter genutzt, die andere Hälfte ist Grünfläche.*

*Mit 27 Unternehmen, davon zehn, die von auswärts kamen, wurden 37 Grundstücksverkaufverträge geschlossen.*

*Zahl der Beschäftigten: rund 450.*

*Das geschätzte Investitionsvolumen dürfte weit über 50 Millionen Euro betragen. Die Umsätze der Firmen liegen bei jährlich über 80 Millionen Euro.*





*Linke Seite: Das Gewerbegebiet im Erlengrund zu Beginn der Erschließung 2004...*

*Oben: ...und nach Abschluss der Vermarktung 2011*

Gewerbebau-Planer Bühner + Wehling ließen sich auffällige schwarze Kuben als Bürositz erstellen, während die Feinanalysegeräte-Firma SIM an ihren transparenten Doppel-Bürogebäuden zu erkennen ist.

Zur Individualität, Modernität und Zukunftsorientiertheit der Unternehmen kommt aber noch ein Viertes: Vernetzung. Fast alle Firmen, die sich im Erlengrund angesiedelt haben, sind mittelständisch und inhabergeführt. Dies bedeutet zum einen, dass sie eine enge Verbindung zu Oberhausen haben, zum anderen „kennt man sich dort untereinander, man ist vernetzt und kooperiert, wo immer es möglich ist“, weiß Lichtenfeld.

Der Erfolg hat aber noch andere Väter und Mütter: die Bürger. „Die gemeinsame Entwicklung und Planung war einer der Schlüssel. Sonst wäre das nicht so gut gelaufen“, resümiert Jochen Stemplewski, Vorstandschef der Emschergenossenschaft. Im Erlengrund sei etwas entstanden, das hervorragend auch zum Konzept des Emscher-Umbaus passe

und den Wirtschaftsstandort Oberhausen um einen weiteren Baustein aufwerte. Für Dagmar Dörtelmann, Chefin der Grundstückstochter Betrem, steht fest: „Wenn wir noch mal solch ein Areal hätten, würden wir es gerne wieder gemeinsam mit den Oberhausenern realisieren.“



*Der Finanzdienstleister „f.i.r.m.a.“ errichtete eine Stadtvilla*

GESCHICHTE

## Am Anfang stand der Zufall

***Archäologen-Verein FARO plant die Aufarbeitung der Vergangenheit***

VON GUSTAV WENTZ

Gewiss ist der Zufall der Feind der Planung. Aber manchmal kann er auch zum Freund werden: Es war tatsächlich nichts als Zufall, dass sich eines Tages im Jahre 2010 drei Oberhausener trafen, die eine Leidenschaft teilen. Die Leidenschaft zur Archäologie, zur „Wissenschaft mit dem Spaten“, wie man sie zur Zeit der großen Ausgrabungen gern nannte, hatte an jenem Tage die drei Oberhausener Bürger Jürgen Heinrichs, Albert Karschti und Udo Peters im Amt für Bodendenkmalpflege des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) zusammengeführt. Unabhängig voneinander waren sie da, um sich als „Ehrenamtliche“ beim LVR registrieren zu lassen. Vom ersten – zufälligen – Treffen bis zur Vereinsgründung dauerte es nicht lange; seither gibt es FARO – Freunde der Archäologie Raum Oberhausen.

Oberhausen und Archäologie, das ist auf den ersten Blick ein Begriffspaar, das so gar nicht zu passen scheint. Auf den zweiten und dritten dann aber doch, denn: Oberhausen – wenn auch als Stadt noch jung an Jahren – liegt als Landschaft an einer auch kulturhistorisch bedeutsamen Stelle. Flüsse wie Ruhr und Emscher, Wasserläufe wie Hand- und Rotbach schufen seit jeher die Grundvoraussetzungen für menschliches Leben. Das erfolgte nicht immer zusammen, sondern oft auch getrennt durch die genannten Flüsse, zumal die Nähe zum Rhein zur Grenzziehung nahezu einlud. Und hier, an so doch exponierter Stelle, sollte nichts zu finden sein, was auf menschliches Leben und Wirken hinweist?

Gut, an das Kastell Holten und die Burg Vondern hatten sich die Oberhausener längst gewöhnt, obschon nicht verschwiegen werden darf, dass sich der Stolz auf diese historisch bedeutsamen Gebäude erst recht langsam eingestellt



FOTOS: CARSTEN WALDEN (8), PRIVAT (2)

***Auch Schulklassen wollen die Archäologen begeistern: Hier besichtigt eine die Ausgrabung in Holten***

hat. Aber sonst gab's so recht nichts. Die wissenschaftliche Disziplin der Ur- und Frühgeschichte führte auch in unseren Breiten ein Schattendasein, und der Duisburger Paläontologe Rudolf Stampfuß hatte es in den 20er und 30er Jahren des letzten Jahrhunderts mehr als schwer, seinem Streben nach geschichtlicher Erforschung auch der spätesten Vergangenheit Geltung zu verschaffen. Immerhin: Aus seiner Zeit stammen ein paar Fundstücke, die teils im Stadtarchiv, teils beim LVR aufbewahrt werden. In Oberhausen selbst – im „offiziellen“ Oberhausen – hat man sich nie um solche Angelegenheiten gekümmert. Zu schnell vollzog sich die Industrialisierung, zu atemlos waren die Zeiten, zu komplex die akuten Problemlagen, als dass man sich dieser Art der Vergangenheitsbewältigung hätte widmen können oder wollen.

Es gibt eine weitere Erklärung dafür, dass so wenig Oberhausener Fundmaterial existiert. Kürzlich ist ein mehr als 100 Jahre altes Schriftstück in den Archiven der Emschergenossenschaft aufgetaucht, in dem sich die Herren der Emscher (längst zum Abwasserfluss verurteilt) verpflichten, alle Fundstücke an das gerade in Gründung befindliche Essener Ruhrlandmuseum (heute: Ruhr Museum auf Zeche Zoll-



verein) zu geben. Das verfügt seither über eine prächtige Sammlung von regionalen Zeugnissen menschlicher Arbeit vom Neandertaler bis zur Neuzeit. Und eine Menge davon ist auch auf Oberhausener Boden gefunden worden.

Diese Vergangenheit aber will man bei FARO ruhen lassen. Man will sich nicht ärgern über diese oder jene Episode der Vergangenheit, in der wichtige und mitunter auch wertvolle Fundstücke aus Oberhausen irgendwo und irgendwie verschwunden sind. Da gibt es beispielsweise so eine nie mehr aufzuklärende Geschichte über einige Goldmünzen, die vor Jahrzehnten hier gefunden und zwecks Bestimmung, Bewertung und Bewahrung zum Landschaftsverband Rheinland nach Bonn geschickt wurden – und seitdem spurlos verschwunden sind.

### Die Emscherkonferenz

Der LVR, genauer gesagt dessen bürokratische Strukturen, spielt eine Hauptrolle bei der FARO-Gründung. Dass



*Zur „1. Emscherkonferenz“ trafen sich Ende September Wissenschaftler auf Burg Vondern, um Erfahrungen auszutauschen. Diese Tagung soll künftig alle zwei bis drei Jahre stattfinden.*

sich die oben genannten Gründer als „Ehrenamtliche“ beim LVR trafen, hat damit zu tun. Der Landschaftsverband kann für seine Aufgabe, die unter anderem eben in der Erkundung, Erforschung und Sicherung von „Bodendenkmälern“ besteht (wozu auch menschliche Artefakte gehören), längst nicht genug Personal beschäftigen. Darum versichert auch er sich der Mitarbeit von ehrenamtlich tätigen Personen.



*Funde aus dem Oberhausener Norden, die auf eine recht frühe Besiedlung des heutigen Stadtgebietes schließen lassen*

Da man sich beim Landschaftsverband Rheinland sehr stark (Kritiker sagen überproportional stark) mit der römischen (also linksrheinischen) Vergangenheit des Rheinlandes be-

### Die FARO-Gründer

*Udo Peters (1. Vorsitzender) ist Diplomingenieur im Tiefbauamt der Stadt Duisburg, lebt in Oberhausen. Seit Jahren ist er archäologisch interessiert, was auch damit zu tun hat, dass es in Duisburg ein Amt für Stadtarchäologie gibt. Sein besonderes Interesse gilt derzeit dem Nachweis fränkischer Besiedlung auf Sterkrader Boden im frühen Mittelalter.*

*Jürgen Heinrichs (2. Vorsitzender) ist promovierter Chemiker, arbeitet in der Chemie-Stadt Marl, lebt in Oberhausen. Hier macht er sich mit Freuden auf die Suche nach Zeugnissen vergangenen Lebens, die oft mit Feldbegehungen beginnt und ganz viel praktischer Handarbeit.*

*Albert Karschti (Geschäftsführer) ist Diplomingenieur und war bis zur Pensionierung im Bergbau tätig. Kommunalpolitik ist die andere große Leidenschaft des ausgewiesenen Naturfreundes, den bei der Archäologie vor allem das Ziel umtreibt, den Nachweis zu führen, dass seit 10 000 und vielleicht mehr Jahren das heutige Oberhausen bereits besiedelt war und in manchen Phasen das bildete, was heute gern „eine Kulturlandschaft“ genannt wird.*



*In einem fränkischen Gräberfeld des frühen Mittelalters (im Alsfeld) wurden Fibeln und Gurtanhänger als Grabbeigaben gefunden und gesichert*

schäftigt, sind rechtsrheinische Landesteile wie Oberhausen da ins Hintertreffen geraten. Das ist beim Landschaftsverband Westfalen Lippe (LWL) anders: Seine Schwerpunkte sind breiter angelegt, weswegen zum Beispiel die archäologische und historische Aufarbeitung des Emscherraumes in dessen westfälischem Teil (bis Bottrop, wenn man so will) länger betrieben wird als hier.

Es war also ein Schuss Unzufriedenheit mit der herrschenden Situation als Motiv im Hintergrund, und es war eine sehr gute Idee, genau das Emscher-Thema zu einem Hauptanliegen der ersten Aktivitäten zu machen. Dass sich der blutjunge Verein dann zur Ausrichtung einer in der Fachwelt begrüßten und am Ende auch für sehr gelungen gehaltenen zweitägigen „Emscherkonferenz“ aufschwang, ist beachtlich. Zwei Tage lang konferierten und diskutierten Spezialwissenschaftler verschiedenster Richtungen – verbindendes Thema: Emscher. Im Laufe des Jahres 2013 sollen die gehaltenen Vorträge in Buchform vorliegen und zur Grundlage der für 2014 geplanten „2. Emscherkonferenz“ werden. Es ist kein Zufall,

dass die alte Wasserburg Vondern Schauplatz war und sein soll; es ist auch kein Zufall, dass sich erste FARO-Aktivitäten der Burg, die in Oberhausen über lange Zeit ein Schattendasein geführt hatte, widmeten. Geahnt, vermutet und behauptet hatte man in der Fachwelt schon lange, dass der mächtige Mauerbau einen Vorgänger gehabt hatte. Aber erst mit Hilfe von FARO-Leuten und Mitarbeitern der Ruhr-Universität Bochum wurde der Nachweis geführt. Das war die materielle Ergänzung der Beweisführung.

Mit Interesse hatte die Oberhausener Öffentlichkeit auch zur Kenntnis genommen, dass FARO über Monate hinweg das Baugeschehen in der Ortsmitte von Holten begleitete und mit Einverständnis der Bauherrenfamilie archäologisch begleitete. Heraus kam eine ganze Kette von interessanten Funden: Keramik aus der frühen Neuzeit, Ledersohlen, Spuren des bislang nur schriftlich erwähnten Großbrandes in Holten im 17. Jahrhundert und von beson-



*Der FARO-Vorstand mit Heimatforscher Karl Lange (z.v.r.) und den Bauherren mitten in Holten. Hier gelang die archäologische Beweisführung für bisherige Annahmen.*

derem Wert der Nachweis der Wegestruktur. Wer durch Holten geht, wandelt zum Teil auf mindestens jahrhundertalten Pfaden. Oberhausens Archäologen haben den handfesten Beweis geliefert.



# Das Handwerk – entscheidender Partner für die Zukunft

*Betriebe übernehmen eine  
wichtige Rolle vor allem bei  
der Ausbildung*

VON ASTRID KNÜMANN

FOTOS (6): GERO WALLHORN



David Fiege ist Auszubildender bei der Firma  
Signum Objektdesign

Im antiken Griechenland war das Handwerk nicht besonders hoch angesehen. Das hat sich grundlegend gewandelt. Und so ist das Handwerk heute eine wesentliche Stütze der Entwicklung einer Stadt, ja ganzer Landstriche. Auch in Oberhausen sorgen vor allem kleine und mittlere Handwerksbetriebe für Entwicklung.

Schon im Mittelalter kristallisierten sich Handwerksberufe als wichtige Grundlage des Lebens heraus; sie trugen zur Städtebildung bei. Damals war die Herstellung von Kleidung und Nahrungsmitteln ein Schwerpunkt der Handwerkskunst. In vielen Teilen wird diese Produktion heute von Großunternehmen übernommen, findet auch im Ausland statt. Nur noch wenige verdienen heute als Landwirte in Oberhausen ihr Geld. Und auch wenn sich der eine oder andere Oberhausener vielleicht noch erinnern kann, dass der Urgroßvater als Schmied die Familie durchbrachte – heute sind Schmiede, Töpfer oder Korbmacher eher Exoten in der Handwerkslandschaft.

Die Bedeutung des Handwerks für Oberhausen ist eng verknüpft mit der Nachbarstadt Mülheim an der Ruhr. So dokumentiert beispielsweise die Agentur für Arbeit Zahlen des Handwerks lediglich für beide Städte. Katja Hübner, Sprecherin der Arbeitsagentur Oberhausen/Mülheim: „Die Betriebsstruktur im gesamten Agenturbezirk Oberhausen zeichnet sich vor allem durch kleine und mittlere Unternehmen aus. Die Zahl aller Unternehmen beläuft sich auf rund 24.200.“ Neben 62 Großunternehmen mit einer Beschäftigtenzahl von mehr als 250 seien 334 mittelgroße Unternehmen mit 49 bis 249 Mitarbeitern registriert. Katja Hübner: „Die Zahlen machen deutlich, dass es sich bei der weitaus überwiegenden Anzahl der Betriebe um Kleinbetriebe han-

delt, die weniger als 50 Mitarbeiter beschäftigen. In diesem Segment ist das Handwerk vor Ort ein wichtiger und unverzichtbarer Partner.“

Der Bereich des Bauhandwerks ist mit 9105 sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten eine der größten Branchen im Agenturbezirk Oberhausen.

Auch im Bereich der Ausbildung, so Hübner weiter, trage das Handwerk entscheidend mit dazu bei, dass sich die Ausbildungsmöglichkeiten für die Schulabgänger in der Region Oberhausen realisieren lassen. Unter den Top 10 der Wunschberufe bei den Jungen und Mädchen liegen neben dem Kfz-Mechatroniker und dem Maler und Lackierer auch der Elektroniker, der Tischler und die Friseurin – allesamt Berufswünsche aus dem Handwerk.

Katja Hübner bilanziert: „Von daher ist das Handwerk auch ein entscheidender Partner vor Ort, der mithilft, den Fachkräftebedarf der Zukunft zu qualifizieren und zu sichern.“

Oberhausen und Mülheim sind auch in der Kreishandwerkerschaft miteinander verknüpft, denn im Jahr 2004 schlossen sich die bis dato selbstständigen Kreishandwerkerschaften Oberhausen und Mülheim zusammen. Es entstand die heute bestehende Kreishandwerkerschaft Mülheim an der Ruhr – Oberhausen. „Dieser Zusammenschluss war der erste seiner Art im Kammerbezirk Düsseldorf“, erinnert Barbara Pezzei, Geschäftsführerin der Kreishandwerkerschaft der beiden Städte: „Die Kreishandwerkerschaft setzt sich weiterhin die Aufgabe, als moderner Dienstleister Ansprechpartner für ihre Betriebe zu sein.“ Die neue Kreis-



handwerkerschaft Mülheim an der Ruhr – Oberhausen wird geleitet von Kreishandwerksmeister Jörg Bischoff und Geschäftsführerin Ass. jur. Barbara Pezzei. Barbara Pezzei: „Das Handwerk hat sich mit dieser Fusion neues Gehör in unserer Region verschafft. Es wird nach wie vor starke Präsenz in allen sozialpolitischen Feldern zeigen und diese erfolgreich bestellen.“

Die Kreishandwerkerschaft von Oberhausen und Mülheim ist heute ein Verband mit etwa 3.377 Betrieben und rund 23.200 Beschäftigten. 1.545 Auszubildende werden in den Betrieben ausgebildet. Diese Betriebe und Mitarbeiter erwirtschaften einen Jahresumsatz von annähernd 1,7 Milliarden Euro. Pezzei: „Dies verdeutlicht einmal mehr die wirtschaftliche Stellung des Handwerks für die Städte Mülheim an der Ruhr und Oberhausen.“

Gerade die Ausbildung des Nachwuchses ist ein wichtiges Standbein des Handwerks. So unterstützt die Kreishandwerkerschaft ihre Mitgliedsbetriebe bei der qualifizierten Ausbildung mit der Chance auf eine nahtlose Übernahme. Pezzei: „Wir unterstützen die einzelnen Handwerker im Qualitätsmanagement der Fachausbildungen. Die im Verbund organisierte überbetriebliche Ausbildung stellt sicher, dass die jungen Leute unter fachmännischer Anleitung gemäß dem neuesten Wissensstand unterwiesen werden.“ Und so nehmen Handwerker heute oft an Weiterbil-

*Azubis in ihrem Handwerk: Ricardo Galluzzo bei der Malerfirma Brixia, Ümit Yildiz und Kevin Damerau im Autohaus Köster, Burak Al bei der Elektrofirma Jost und Melek Sentürk im Friseursalon „Perfect Hair by Heike Wehr“*

dungen teil und informieren sich in Seminaren über neueste Entwicklungen.

Dies wird in der unlängst herausgegebenen Broschüre der Kreishandwerkerschaft so zusammengefasst: „Die Leistungsfähigkeit des Handwerks hängt entscheidend davon ab, wie fachliches Wissen und berufliches Können ständig den neuesten Anforderungen angepasst werden. Je besser der Nachwuchs, desto besser die gemeinsame Zukunft. Dieses Motto gilt in wirtschaftlich schwierigen Zeiten mehr denn je. Kaum ein Handwerksbetrieb kann heute noch alle Ausbildungsinhalte selbst vermitteln.“

Auch in Oberhausen wird in Zukunft die demografische Veränderung der Bevölkerungsstruktur Auswirkungen auf das Bild des Handwerks haben. Es wird weniger junge Kunden, dafür deutlich mehr ältere geben. Darauf wird sich auch das Handwerk einstellen müssen. Zudem wird es für die Betriebe erwartungsgemäß schwieriger werden, ausreichend viele und gut qualifizierte Arbeitskräfte zu finden.



SPORT

## Image der Thekenkicker ist entstaubt

*Betriebssportkreisverband  
Oberhausen feiert 2013  
sein 60-jähriges Bestehen*

VON BJÖRN WENTZ

Thekenliga, Hobbytruppe, Kneipensportler. Die Fußballer im Betriebssportkreisverband (BKV) sehen sich nicht selten Hohn und Spott ausgesetzt. Dabei kicken die Männer in einem Verband, der nicht nur im kommenden Jahr sein 60-jähriges Bestehen in Oberhausen feiert, sondern der Sport für Jung und Alt und Groß und Klein bietet. Weil sich nämlich im Laufe der Jahre selbstredend einiges im BKV geändert hat – und das nicht zum Negativen. Denn unter dem Dach des Betriebssports sind derzeit etwa 1200 Mitglieder (mehr als beispielsweise bei Rot-Weiß Oberhausen!) eingetragen – Tendenz steigend.

Klar, die Hälfte davon stellen die Fußballer. Denn der Sport mit dem runden Leder ist auch im BKV die Nummer eins. Da der Verband mit der Zeit geht, hat sich auch das einstige Image der Thekenkicker ordentlich entstaubt. Spielen damals im sogenannten Firmensport tatsächlich ausnahmslos Angestellte aus lokalen Firmen und Betrieben, jagen heute längst ganz normale Hobbykicker der Pille hinterher – unter bisweilen klangvollen Teamnamen wie SG Kaprys oder FC Clochard. „Früher wurden Männer in einem Betrieb eingestellt und damit automatisch beim Verband beziehungsweise der dortigen Betriebssportgemeinschaft BSG angemeldet“, erinnert sich Günter Kempmann zurück. Kempmann ist bereits eine gefühlte Ewigkeit im Oberhausener BKV nicht nur am Ball, sondern in allen Abteilungen unterwegs und im anstehenden Jubiläumsjahr dann im zehnten Jahr als Vorsitzender des Betriebssportkreisverbandes Oberhausen im Amt. „Ich habe 1976 mit Spielabmachungen und kleineren Aufgaben angefangen“, erzählt er. Und er könnte viel erzählen, denn im BKV kann man eine Menge erleben – nicht nur mit den Fußballern.



FOTOS: LARS FRÖHLICH (2), KURT MICHELS (1), BJÖRN WENTZ (1)

*Auch im Betriebssport wird um jeden Ball gekämpft*

Denn zum Oberhausener BKV zählen mit Badminton, Leichtathletik, Radsport, Schießsport, Skat, Tennis, Tischtennis und Gymnastik mehrere Abteilungen, wobei bei beiden Letztgenannten die Mitgliederzahl den dreistelligen Bereich überschritten hat. Hinzu kommen auch einige Aktive aus benachbarten Städten. Womit wir bei der Frage wären, warum sich so viele Sportler dem BKV anschließen: „Alle Mitglieder sind über den BKV als Dachverband versichert“, erklärt Günter Kempmann. Bei einem Jahresbeitrag von nur elf Euro kann man also ganz sicher und unbeschwert Sport treiben. „Fünf Euro pro Mitglied bleiben bei uns.“ Davon muss dann allerdings der komplette Verband laufen, Anschaffungen größerer und kleinerer Art getätigt werden – und und und. Zwar gibt es auch einen Zuschuss von der Stadt, aber reich werden kann man davon natürlich nicht. Und ehrenamtliche Arbeit an allen Ecken und Enden ist wortgemäß Ehrensache!

Aber zurück zu den Wurzeln: Wie kam überhaupt die Idee, einen eigenen Verband nur für Firmensportler zu gründen? „So ganz genau kann das wohl niemand mehr sagen“, so Kempmann, der aber natürlich die geschichtlichen Eckda-

ten ganz genau kennt. „1953 gab es 28 Mannschaften, zu-  
meist natürlich von den Zechen“, holt er aus. Da die dortigen  
Kicker aber allesamt nicht im Verein, wohl aber regelmäßig  
kicken wollten, verabredeten sich die einzelnen Abteilungen  
nach der Maloche und spielten gegeneinander. „Da trafen  
sich dann die Jungs aus der Kesselschmiede und kickten ge-  
gen die Dreherei“, erklärt Kempmann. „Und irgendwann hat  
sich dann mal jemand hingesetzt und einen Spielplan er-  
stellt.“ Ein kleiner Ligabetrieb war geboren, aus dem der ein-  
stige Firmensport-Verband Oberhausen hervorging.

Die Organisation wurde damals im Haus Reintjes koordi-  
niert, die Spielstätten waren noch bis in die 70er Jahre im  
ganzen Stadtgebiet verstreut. „Haus Reintjes war früher das  
Herz des BKV“, so Kempmann, der dann voller Stolz ausholt  
und neben dem rapiden und anhaltenden Mitgliederzuwachs  
das zweite Kind des Erfolgs benennt: „Die Solbadstraße.“  
Günter Kempmanns Augen beginnen zu leuchten. Es war im  
Jahre 2000 als die Stadt Oberhausen dem BKV die Sportan-  
lage gleich am Ruhrpark überschrieb und nicht nur den Fuß-  
ballern somit erstmals eine echte und dauerhafte Heimat bot.  
Mittlerweile kommen auch die Radtourenfahrer des RSV



*Die Vorsitzenden Günter Kempmann (l.) und Didi  
Look vor dem Verbandshaus an der Solbadstraße –  
der ganze Stolz des BKV*

die Solbadstraße ist sozusagen das „Basecamp“ des Ruhrpark-  
Radtreffs geworden. Auch wenn sie dem BKV nicht ange-  
schlossen sind.



*„Ausverkaufte“ Solbadstraße: Auf der Platzanlage  
am Ruhrpark ist an Spieltagen immer was los*

Blau-Gelb vor und nach ihren Mittwochsausfahrten an den  
Ruhrpark und verweilen dort länger als in früheren Zeiten –

Seit dem Jahre 2000 wurde al-  
so an der Solbadstraße gewerkelt.  
Kempmann, die Vorstandskollegen  
und viele Gönner und Freunde  
vergossen in dieser Zeit Blut,  
Schweiß und Tränen und verarbei-  
teten das von der Stadt kostenlos  
gestellte Material innerhalb von  
anderthalb Jahren zu einem  
Schmuckstück. Sie stampften ein  
eigenes Club- und Verbandshaus  
(Kempmann: „Mein Werk!“) aus  
dem Boden, stellten Unterstell-  
möglichkeiten in Form von Gara-  
gen für die Vereine zur Verfügung  
und sorgten dafür, dass an der Sol-  
badstraße aktuell zwölf Senioren-  
und acht Alt-Herren-Mannschaf-  
ten täglich Trainingszeiten haben

und natürlich das Gros der Meisterschafts-, Pokal- und  
Freundschaftsspiele austragen. Zudem werden im Verbands-  
haus natürlich auch alle Sitzungen und Tagungen abgehalten.

Immer mit dabei sind Monika und Werner Poll, die der  
BSG Holzmann angehören, direkt am Platz wohnen und





dort schon längst eine Art Kultstatus genießen. „Moni“, wie sie von allen gerufen wird, ist so etwas wie die gute Fee des Oberhausener BKV und hat für jeden Spieler oder Gast stets ein offenes Ohr. Mit ihrer schroffen aber liebevollen Art ist sie längst nicht mehr von der Solbadstraße wegzudenken. „Die Polls gehören einfach dazu“, weiß auch die Führungsetage des BKV, was sie an den „Pollis“ hat.

Ebenfalls gekickt wird auf der Platzanlage am Buchenweg – wegen seiner Größe eine gefürchtete Auswärtsspielfläche – und am neuen Sportzentrum Tackenberg an der Dorstener Straße. Ganz ohne Hilfe kam der Betriebssportkreisverband in all den Jahren natürlich nicht aus. „Ohne unser gutes Verhältnis und das großartige Engagement der Stadt Oberhausen und des Stadtsporthundes wäre vieles nicht möglich gewesen“, weiß Kempmann. Mittlerweile ist der BKV sogar stimmberechtigtes Mitglied im Fußball-Verband-Niederrhein (FVN).

Grund zu feiern hat der Betriebssportkreisverband Oberhausen also allemal – „auch wenn 60 ja eigentlich kein rich-

*Dirk Vogten und Daniel Dörfler (v.l.) von der SG Kurt Zeitarbeit sind schon seit Jahren im BKV am Ball und wissen auch, wie man zu neuen Kräften kommt*

tiges Jubiläum ist“, wie Didi Look, 2. Vorsitzender im BKV, lächelnd anmerkt. „Aber es ist in der heutigen Zeit und gerade im Breitensport, den wir ja anbieten, schon eine kleine Rarität“, fügt Kempmann hinzu. Und so werden auch alle Abteilungen fleißig beim großen Geburtstagsfest im kommenden Jahr mitmischen: Die Skat-Abteilung zum Beispiel richtet die westdeutsche Meisterschaft aus. „Es werden sich alle Vereine einbringen“, kündigt Look an, ohne allerdings ein fixes Datum zu nennen – weil das schlicht und ergreifend noch nicht feststeht. „Die Fußballer sollen beispielsweise im Stadion Niederrhein kicken. Da kann man jetzt noch keinen genauen Termin nennen“, so Look. Kempmann zieht nach 60 Jahren „Thekensport“ jedenfalls ein durchweg positives Fazit: „Wir sind im Oberhausener Sport angekommen!“ Und das ist gut so...

KUNST

# Christo zurück im „größten Museum der Welt“

*Skulptur „Big Air Package“ ist  
ab März 2013 im Gasometer  
Oberhausen zu sehen*

VON HELMUT KAWOHL

Gasometer-Geschäftsführerin Jeanette Schmitz war im Juni 2012 die Begeisterung bei der Pressekonferenz im Technologiezentrum Umweltschutz (TZU) deutlich anzumerken: „Wir freuen uns außerordentlich, dass der Weltkünstler Christo den kolossalen Raum des Gasometers im nächsten Jahr ein zweites Mal betreten und mit Big Air Package eines der größten Kunstwerke der Zeitgeschichte präsentieren wird.“ Ein gut gelaunter Christo, der der Pressekonferenz live via Skype aus New York zugeschaltet war, dankte: „Ich liebe den Gasometer. Der Raum im Innern ist einzigartig.“ Das von ihm konzipierte Projekt Big Air Package wird vom 15. März bis 30. Dezember 2013 zu sehen sein. Bereits 1999 hatte Christo den Gasometer während der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA) mit der Installation „The Wall“ und einer riesigen Mauer aus 13.000 bunten Ölfässern in zwei Hälften geteilt und weltweit berühmt gemacht.

Big Air Package ist mit 1,4 Mio. Euro Produktionskosten veranschlagt. Messer, größter privat geführter Industriegas-Spezialist, sponsert das Projekt. 300.000 Besucher müssen kommen, damit die spektakuläre Schau die Kosten für die Gasometer Oberhausen GmbH deckt. Das sollte realistisch sein, denn der gebürtige Bulgare Christo (77), der den Gasometer Oberhausen gern als „größtes Museum der Welt“ bezeichnet, ist einer der bedeutendsten Künstler unserer Zeit. In den vergangenen Jahrzehnten haben Christo und seine inzwischen verstorbene Frau Jeanne-Claude in verschiedenen Landschaften und Städten der Erde faszinierende Kunstwerke geschaffen, die Millionen Menschen bewegt haben.

90 Meter hoch, mit einem Durchmesser von 50 Metern und einem Volumen von 177.000 Kubikmetern wird Big Air



FOTOMODELLE: WOLFGANG VOLZ (2), GÜNTER BAUER

*Christos neues Projekt verspricht, eines der größten  
Kunstwerke der Zeitgeschichte zu werden*

Package nahezu von Wand zu Wand des ehemaligen Gasspeichers reichen und lediglich einen schmalen Gang frei lassen, um die Skulptur zu umschreiten. Projektleiter und Kurator Wolfgang Volz, seit rund 40 Jahren nach eigenem Bekunden „Mädchen für Alles“ bei den Christos: „Big Air Package wird eine der größten Skulpturen auf diesem Planeten. 400 Einfamilienhäuser könnten darin untergebracht werden und der Mond aus der Ausstellung ‚Sternstunden‘ würde hier 25 Mal reinpassen.“

## Gläserne Luftschleuse

Besichtigt werden kann Big Air Package sowohl von außen als auch von innen. 200 bis 300 Besucher werden sich jeweils in dem Luftpaket gleichzeitig aufhalten können, in das sie durch eine gläserne Luftschleuse auf dem Zwischengeschoss des Gasometers gelangen. Big Air Package



wird die größte jemals geschaffene aufblasbare Hülle sein, die ohne ein Skelett auskommt. Seile, die mit den Seitenwänden verbunden sind, schnüren das Paket ein. Zwei Gebläse erzeugen einen konstanten Luftdruck von 30 Pascal (0,3 Millibar) und halten das Kunstwerk aufrecht.

Die Hülle von Big Air Package ist ein transparentes Gewebe, das den wertvollsten Stoff der Erde einpackt: die Luft. Beleuchtet durch die Dachfenster des Gasometers wird Big Air Package im gesamten Inneren ein diffuses Licht erzeugen, die üblichen Geräusche dämpfen und so eine Atmosphäre der Ruhe schaffen. Besucher sollen den Innenraum als eine „Kathedrale der Luft“ erleben. Die Skulptur setzt so

formatige Fotografien, Filme und Entwürfe erinnern an faszinierende, aber stets zeitlich begrenzte Kunstereignisse. Die Fotografien von Wolfgang Volz präsentieren die Projekte in ihrer Schönheit und visionären Kraft und machen sichtbar, was die Werke von Christo und Jeanne-Claude verbindet.

#### **800.000 sahen „Magische Orte“**

Im Oktober 2012 ist nach 18 Monaten die überaus erfolgreiche Ausstellung „Magische Orte“ im Gasometer zu Ende gegangen. Rund 800.000 Besucher hatten sich auf den Weg zu den großen Kultur- und Naturmonumenten gemacht, vorbei an den großformatigen Abbildern von Tempeln, Palästen und Kathedralen, quer durch Wüsten, Gebir-



künstlerisch ein Zeichen für die Kostbarkeit und die Verletzbarkeit unserer Atmosphäre, die uns tagtäglich umgibt, schützt und am Leben hält.

Anfang Januar soll nach dem derzeitigen Zeitplan mit der Realisierung des kühnen Projekts begonnen werden. Die große Menge des Materials soll in zwölf Teilen im Gasometer angeliefert, dort zusammengesetzt, hochgezogen und dann aufgeblasen werden.

Begleitet wird die Skulptur Big Air Package von einer Ausstellung auf der untersten Ebene des Gasometers. Sie zeigt eine Auswahl der bedeutendsten Projekte, die Christo und Jeanne-Claude in den vergangenen fünf Jahrzehnten an unterschiedlichsten Orten der Welt realisiert haben. Groß-

*Mit der Installation „The Wall“, einer riesigen Mauer aus 13.000 bunten Ölfässern, hatte Christo 1999 den Gasometer weltweit berühmt gemacht*

ge und verwunschene Gärten – dorthin, wo die Geschichte unserer Welt lebendig wird. „Magische Orte“ ist damit nach „Sternstunden“ (2009/10) die bisher zweiterfolgreichste Schau in dem 117 Meter hohen Industriedenkmal gewesen. Bevor im Gasometer Anfang des Jahres die Aufbauarbeiten für „Big Air Package“ beginnen, müssen in den Wintermonaten noch Sanierungsarbeiten durchgeführt werden.

*Als eine „Kathedrale der Luft“ sollen Besucher den Innenraum der Hülle von Big Air Package erleben*





PORTRÄT

# Schachspieler und Rekordhalter

*Alfred Schlya stellt von Jahr zu Jahr  
neue Bestleistungen auf*

VON GUSTAV WENTZ



FOTO: WERNER JOPPEK (2), PRIVAT (2)

*Die Schach-Uhr zwingt zur Disziplin, und Disziplin  
hat auf Alfred Schlya stets großen Einfluss aus-  
geübt*

Das ist er schon gewohnt, dass man bestimmte seiner Leistungen als „rekordverdächtig“ einstuft. Dann lächelt er still und fein und schmunzelt vor sich hin: „Wird wohl so sein.“ Wahrscheinlich hat er es längst nachgesehen, hat sich in seiner unnachahmlich zähen und zugleich zupackenden Art kundig gemacht. Zum Beispiel darüber, dass er wohl der deutsche Sportfunktionär mit der längsten Zahl an Dienstjahren ist.

Wir könnten jetzt viel, viel Platz in diesem Buch mit der Auflistung all seiner Tätigkeiten füllen, beschränken uns aber (erstmal) auf diesen Fakt: Seit 1954 (das ist das Jahr, in dem Helmut Rahn die DFB-Elf in Bern zur Fußballweltmeisterschaft geschossen hat) ist Alfred Schlya ununterbrochen Mitglied im Vorstand des Stadtportbundes (SSB). Seit fast 60 Jahren also: „Die mache ich natürlich noch voll“, sagt Schlya und erinnert: „Ich bin bis 2016 gewählt.“

Auf die gleiche Zahl von Vorstands-Jahren kommt der gute Mann in seinem „Heimatverein“, dem renommierten und in deutschen Schachkreisen hochangesehenen Oberhausener Schachverein von 1887 (OSV). Mit mehr als 100 Mitgliedern ist der OSV für einen Schachklub ungewöhnlich groß und unter den top fifty in Deutschland, dazu hat er eine über 125jährige Geschichte im Rücken – die aufzuschreiben sich auch mal lohnte. In diesem Verein also war Schlya 28 Jahre lang Vorsitzender, bevor ihn der Deutsche Schachbund immer mehr vereinnahmte, erst als Mitglied des erweiterten Präsidiums, von 2001 bis 2007 als Präsident, seither Ehrenpräsident.

## Schluss mit Vorurteilen

Die geneigte Leserschaft ahnt: Schluss mit Vorurteilen, speziell mit Vorurteilen über Schachspieler! In sich gekehrt, grüblerisch, nervös zuckend, leicht abgedreht und irgend-

wie nicht von dieser Welt sollen sie sein – sagt das Vorurteil. Bestreitet Alfred Schlya, lebt gewissermaßen das Gegenteil. Das wollen wir hier aufzeigen.

Das Licht der Welt erblickt Klein-Alfred (Oberhausener Wurzeln zum Trotz) am 25. Oktober 1935 im sächsisch-anhaltinischen Hettstedt, auf dessen Boden einst auch Novalis zu leben begann. Dass der junge Alfred als Novalis-Gymnasiast in Oberhausen darauf verweisen konnte, mit dem Namenspatron gewissermaßen verbunden zu sein, sicherte ihm Lehrer-Sympathie und viel, viel später Anerkennung und Ehre seiner Geburtsstadt. Als Schüler war Schlya nicht etwa ein Schach-Wunderkind, sondern ein überaus ausdauernder Radfahrer. Und wahrscheinlich ein bisschen auch ein Quälgeist, denn er bohrte bei seinen Eltern so lange, dass sie ihm im Sommer 1949 (mit 13 Jahren!) erlaubten, allein mit dem zur Weihnacht 1948 geschenkten Fahrrad seine Schwester in Heidelberg zu besuchen. Alfred Schlya strahlt noch heute: „Dreihundertdreißig Kilometer in anderthalb Tagen! So schnell habe ich eine solche Strecke nie mehr geschafft.“

Die Tour spielte Schicksal: Einerseits begann die Reise lust zu wachsen, andererseits lernte der Teenager das Schachspiel kennen. Der Heidelberger Schwager nämlich weihte den jungen Verwandten in die ersten Geheimnisse des königlichen Spiels ein. Die Infektion muss gesessen haben: „In knapp drei Wochen haben wir über einhundert Partien gespielt“, erinnert Schlya sich, „von denen ich etwa ab der dreißigsten fast alle gewonnen habe.“

Aber noch waren Reiselust und Radfreude stark: Im Sommer 1950 ging's bis Jugoslawien, 1951 in die Schweiz – und

auch schon in den Schachverein. Bei den Jugendvereinsmeisterschaften 1951 landet Schlya auf dem vierten Platz, was er noch heute genau weiß: „Später kamen insgesamt 37 Stadtmeistertitel“, ist der Hinweis auf sportlichen Erfolg nicht fern.

### Schreiben und Rechnen

Es ist übrigens kein Vorurteil, dass Schachspieler zur Exaktheit neigen: In jeder Partie wird jeder Zug notiert, jede Partie wird registriert und archiviert. An die Genauigkeit und schriftliche Fertigkeit des OSV-Nachwuchsspielers und Novalis-Obersekundaners Alfred Schlya werden die Funktionäre des Stadtsporthundes gedacht haben, als sie ihm 1954 das ungeliebte Amt des Schriftführers übertrugen. Das muss er in so unnachahmlicher Art ausgefüllt haben, dass sie ihn nur zwei Jahre später zum Schatzmeister beförderten. Schlya: „Mein Vorgänger hatte von Buchführung keine Ahnung. Die Geldgeschäfte damals gingen nach dem Prinzip ‚linke Tasche, rechte Tasche‘. Ich habe dann erst mal ein Journal angeschafft, in dem alles fein säuberlich aufgezeichnet wurde.“ Dem SSB geht's heute noch gut, und wie sagt man manchmal: Wer schreibt, der bleibt. Auf Alfred Schlya trifft es zu.

Die bei aller Komplexität doch herrschende Klarheit des Schachspiels mit seinen 64 schwarzen und weißen Feldern

#### Neustart am 1. Mai 1945

*Zu den wunderlichsten Begebenheiten in der Geschichte Oberhausens gehört sicher der Neustart des Oberhausener Schachvereins von 1887 (OSV). Er verlief so:*

*Im März und April 1945 war Oberhausen von Norden her von US-amerikanischen Truppen besetzt worden, deren Regiment Mitte Juni von britischen Kräften abgelöst wurde. Der Babcock-Direktor Erich Uhlenbrock hatte engen Kontakt zur Führung der Besatzungstruppen. Uhlenbrock hatte sich als Abiturient des Staatlichen Gymnasiums 1933 dem OSV angeschlossen und organisierte am 1. Mai 1945 ein Treffen mit alten Schachfreunden, bei dem ein Notvorstand gewählt wurde: Vorsitzender wurde Erich Uhlenbrock. Im August 1945 gab Captain Blackstroke die offizielle Erlaubnis zur Wiederaufnahme eines Spielbetriebs.*

*Uhlenbrock übrigens wurde später Generaldirektor der in Neuwied ansässigen Rasselstein AG, einem führenden Hersteller von Weißblechen. Bis in die 50er Jahre hinein ließ Uhlenbrock sich an jedem Montagabend vom Rhein an die Ruhr fahren, um im Spiellokal „Gaul“ (heute: Hotel „Zum Rathaus“) Schach zu spielen.*



*Alfred Schlya in den frühen 60er Jahren am Brett:  
„Ich habe immer Anzug und Krawatte getragen.“*

und den je 16 weißen und schwarzen Figuren (und der nach Millionen gerechneten Zahl von Stellungsmöglichkeiten) übt Faszination aus, und deren Beherrschung hat Alfred Schlya ganz sicher auch in seinem Beruf geholfen. Bei der Stadtverwaltung Oberhausen arbeitete Schlya fast das ganze Berufs-





*Von seinem Balkon aus lässt Alfred Schlya gern den Fernblick schweifen, der Turm von Herz Jesu am Postweg ist immer dabei*

leben lang im Sozialamt. Da geht es zwar um menschliche Schicksale, aber auch um feste Regeln. „Ich fand die Juristerei immer ganz interessant“, untertreibt Schlya, als Nicht-Jurist leitete er jahrelang die Rechtsabteilung des Sozialamtes – eine Aufgabe, die nicht als vergnügungssteuerpflichtig gilt.

Zielgerichtet zu denken und zu handeln, das ist Alfred Schlya längst zur zweiten Natur geworden, als er sich in den 70er Jahren auf ein altes Schlachtfeld begibt. Seit Jahrzehnten gibt es Streit um die akademisch erscheinende Frage: Ist Schach Sport? Dass sie von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen wird, hängt damit zusammen, dass der Streit in relativer Stille ausgetragen wird – Finanzbehörden sind ähnlich schweigsam wie Schachspieler. Alfred Schlya gehört zu denen, die die Partie gewinnen. Er weist nach, dass Schach nicht ein Gesellschafts- oder Glücksspiel ist, sondern ein sportliches Kräfteressen. Und er ergänzt seinen Schach-Kampf mit dem zähen Ringen um die Gemeinnützigkeit. Als Verein diese zu erhalten, ist Geld wert. Schlya schafft – mit anderen im Bundesverband – dies gegen Ende der 70er Jahre. Und damit hat er ein Stück Sportgeschichte geschrieben.

Das hat er für seine Stadt und seinen Sport schon in den 60er Jahren getan. Mal allein, mal mit wenigen Mitstreitern organisiert er schachsportliche Großveranstaltungen, die Oberhausen über Wochen in den Fokus der Schach-Welt

rücken. Die Europa-Mannschaftsmeisterschaft 1961 in Oberhausen war die bis dahin teilnehmerstärkste Schachveranstaltung auf deutschem Boden, fünf Jahre später trafen sich die Damen-Mannschaften zur Schach-Olympiade, internationale Jugendturniere und Länderkämpfe runden diesen Teil seiner Aktivitäten ab. Dabei sammelte er übrigens erste Erfahrungen auf internationalem Parkett, die ihm in seiner Zeit als Präsident des Deutschen Schachbundes halfen. Dass der Internationale Schachbund (FIDE) 2005 seinen Kongress in Dresden abhielt, darf Schlya sich ebenso als Verdienst anrechnen wie die Vergabe der Schach-Olympiade 2008 nach Deutschland.

### **Der Privatmann**

Vor lauter Schach und lauter Verdiensten haben wir den Privatmann Alfred

Schlya ein wenig aus den Augen verloren. Die Mobilität bleibt ein Hobby: Vom Fahrrad ist der emsige Pennäler sobald als möglich auf Moped und Motorroller umgestiegen, um die Reiselust zügiger auszuleben: „Mit 'nem Roller ist man schneller in Rom als auf dem Rad.“ Stimmt wohl! Eines Tages sitzt er in Rom und denkt an ein Mädchen, das er zufällig kurz vorher kennen gelernt hat. Oberhausenerin ist sie und per Bus in Oberstdorf. Schlya schreibt eine Ansichtskarte. Man trifft sich bald, längst ist Ellen („Eigentlich Elisabeth, aber Sie dürfen Ellen schreiben“) Frau Schlya.

Der Jungmann macht kurz vor dem Abitur den Führerschein, ist fleißig als freier Mitarbeiter der damals vier Oberhausener Tageszeitungen („Im Karneval hatte ich Hochkonjunktur“) und kauft sich zum Abitur das erste Auto. Nebenbei organisiert er auch noch Busreisen, aber bei denen ging's nicht um Geldverdienen, sondern um Geselligkeit – und Sparen. „Um die dreißig Touren“ habe er für Bekannte, Mitarbeiter und viele andere organisiert. Und dann wurden die Flüge immer billiger, mittlerweile auch die Schiffe. Über 30 Kreuzfahrten hat das Ehepaar unternommen. „Das wird mir jetzt aber zu stressig“, meint er: „Rauf aufs Schiff, runter an Land und ständig hin und her.“ Im späten Herbst haben Schlyas das östliche Mittelmeer bereist und sind hinein ins Schwarze Meer, um sich Odessa anzusehen. Wer weiß, wohin die Lust das Paar noch treibt.

Als Schlya 1994 mit 59 Jahren in den Vorruhestand geht, braucht er keine Furcht davor zu haben. „Zu tun ist genug“,



*In Alfred Schlyas Wohnung finden sich keine Schach-Utensilien! Der Altmeister spielt längst nur noch am Computer.*

sagt er heute noch. Zum Beispiel ist er auch Sprecher der Eigentümergemeinschaft in dem großen Haus an der Mathildestraße in Sterkrade. „Einer muss das ja machen“, grummelt er dazu. Um nicht den Eindruck aufkommen zu lassen, die vielen „Pöstchen“ möglicherweise dem Umstand verdankt zu haben, es habe sich sonst niemand gefunden, reckt er sich: „Nö, meist muss man sich auch durchsetzen. Aber warum immer so viele gemeint haben, der Schlya kann das schon, das weiß ich auch nicht.“

Warum „der Schlya“ manches kann, was andere eben nicht können, hat mit Beruf und Leidenschaft zu tun, zum Beispiel: Wie schreibe ich einen Operettenführer? Das handliche Büchlein „Operette“ von Alfred Schlya ist 2009 entstanden und gibt Auskunft: „Wer hat sich bisher nicht schon einmal verzweifelt gefragt, aus welcher Operette eine Melodie stammt, die er gerade gehört hat?“, fragt der Autor und hat über 1000 Melodien aus über 100 Operetten versammelt – selbstverständlich alphabetisch sortiert und mit einem unschlagbaren Schlagwortverzeichnis ausgerüstet. Perfekt!

Tatsächlich nebenbei, aber spektakulär eine andere Schlya-Aktion: Vor einigen Jahren fiel dem Viel-Fahrer auf, dass auf der Deutschland-Karte im Shell-Auto-Atlas (auf der

Rückseite) ausgerechnet Oberhausen fehlte, Gladbeck aber auftauchte. Ein empörter Briefwechsel war die Folge, bis die Shell-Atlas-Drucker der Stadt von Alfred Schlya Platz verschafft hatten. „Wir als Autobahnstadt fehlen, und Gladbeck ist drauf, also ...“, kann der sonst so ruhige Mann heute noch beinahe in Rage geraten, und die Augen blitzen dazu.

Was er nicht mehr im Haus hat, ist ein Schachspiel. Warum? „Ich spiele am Computer, für die Reise reicht mir ein Steckschach.“

#### **Alfred Schlya im Glanz der Ehrungen**

*Goldene Ehrennadel des  
Oberhausener Schachvereins von 1887*

*Goldene Ehrennadel des  
Stadtsportbundes Oberhausen*

*Sportehrenplakette des  
Stadtsportbundes Oberhausen (1975)*

*Ehrenplakette der  
Sporthilfe Nordrhein-Westfalen (1979)*

*Ehrenvorsitzender des OSV 1887 (1993)*

*Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens  
der Bundesrepublik Deutschland (1994)*

*Goldene Ehrennadel des  
Deutschen Schachbundes (1999)*

*Goldene Ehrennadel der  
Stadt Oberhausen (2000)*

*Ehrenmitglied des  
Landesschachbundes Brandenburg (2000)*

*Ehrenpräsident  
Schachverband Ruhrgebiet (2001)*

*Ehrenpräsident  
Schachbund Nordrhein-Westfalen (2001)*

*Ehrenmedaille der  
Europäischen Schachunion (2001)*

*Sportplakette des Landes  
Nordrhein-Westfalen (2006)*

*Ehrenpräsident Deutscher Schachbund (2007)*



## Klein, aber oho

***Das Walzenlager-Kino:  
Ein Stückchen Strukturwandel,  
das sich sehen lassen  
kann und will***

VON GUDRUN MATTERN

Gekämpft, gehofft und doch gewonnen hat das Walzenlager-Kino im Zentrum Altenberg. Seit 1993 werden dort, wo einst Zink geschmolzen wurde, außergewöhnliche Filme gezeigt – direkt an der Hansastrasse gegenüber dem Hinterausgang des Bahnhofs. Ein kleines, schwer gelungenes Stückchen Strukturwandel, das sich sehen lassen kann und will.

Jörg Kluge, seit 2000 erst ehrenamtlich, dann selbstständig und jetzt als angestellter Kino-Leiter mit kleinem Gehalt verantwortlich für das Programm, blickt erstmalig sehr zuversichtlich in die Zukunft. Das Überleben dieses Kleinods Oberhausener Film-Kultur scheint besser gesichert zu sein als je zuvor.

„Es macht schon Spaß, man kann nicht klagen. Nach zehn Jahren Etablierungsarbeit haben wir irgendwie ein festes Standbein gewonnen.“

Wen meint er mit „wir“? Es ist doch bekannt, dass ohne sein glückliches Filmauswahl-Händchen das Kino nichts wäre und nur mit ihm eben ist, was es ist: Ein regelmäßig von der Filmstiftung NRW mit einem Preis für eine hervorragende Mischung aus anspruchsvollem Kino und Klassikern ausgezeichnetes Lichtspielhaus.

„Wir sind das gesamte Zentrum Altenberg und das funktioniert nur als Ganzes“, sagt Kluge und dass er allein „auf verlorenem Posten“ wäre.

Stimmt. Sovat e.V. (Soziokulturelle Vereine Altenberg), der Trägerverein des Zentrums, das aus der ehemaligen Zinkfabrik entstand, steht zur Film-Kultur. „Für Oberhausen und die Region ist dieses Kino einzigartig“, sagt Vorstandsmitglied Holger Fünferlings. Einzigartig und preiswürdig, befand auch Jutta Kruft-Lohrengel, Geschäftsführerin und



FOTOS (6): WERNER JOPPEK

***Beweist in Altenberg Monat für Monat ein  
glückliches Händchen bei der Filmauswahl:  
Jörg Kluge***

Gesellschafterin der Autohaus Kruft GmbH und Mitglied im Zonta-Club, der das erweiterte Kino-Angebot zu schätzen und zu würdigen lernte: Gruppen können das Kino „buchen“, um einen besonderen Film zu sehen. Zonta machte davon Gebrauch. Frau Kruft-Lohrengels Urteil: „Das Kino ist eine Bereicherung für Oberhausens Kulturlandschaft. Deshalb habe ich beschlossen, es in diesem Jahr zu bepreisen.“

5000 Euro, eine Gratifikation in dieser Höhe, wie Jörg Kluge sagt, „eine ganz große Zahl“, spendierte die Oberhausener Firma dem Walzenlager-Kino – und trug dazu bei, dass es weiterhin existiert. Denn: Die Umstellung von der analogen auf die digitale Technik hätte das Kino ohne das hohe Preisgeld wahrscheinlich nicht gemeistert. Digitale Filmkopien sind in der Regel hochwertiger, aber vor allem deutlich preiswerter zu haben als 35-Millimeter-Filme, die zudem noch unter Materialverschleiß leiden. Da das Walzenlager-Kino in erster Linie ein Nachspiel-Kino ist – die Filme werden frühestens drei bis vier Monate nach Kinostart gezeigt – spielt das eine entscheidende Rolle für sein Überleben und wirkte. Jörg Kluge: „Seitdem wir im Sommer umgerüstet haben, bietet man uns fast nur noch digitale Film-

Kopien an. Die 35-Millimeter-Filme pausieren.“ Gekostet hat das Umrüsten trotz der Förderung durch die Filmstiftung NRW einen Eigenanteil von fast 10000 Euro, der ohne den Kruft-Preis nicht zu stemmen gewesen wäre.

Die 35-Millimeter-Film-Abspieltechnik bleibt im Walzenlager-Kino aber dennoch erhalten, allein schon wegen der Kooperation mit den Internationalen Kurzfilmtagen, die in diesem Jahr super angelaufen ist und weiter geführt werden soll. Sehr erfolgreich beteiligte sich das kleine Kino am letzten Kurzfilm-Festival, zeigte erlesene Film-Beiträge der Unterzeichner des Oberhausener Mani-



*Auch die Schulkino-Wochen NRW finden im Walzenlager-Kino in Altenberg statt*

te Leistung, dass es dem Enthusiasten Jörg Kluge gelungen ist, ein eigenes Kino aufzubauen.“

Kluge baut aber auch für andere und mit anderen: Bemerkenswert ist, dass zum Beispiel die Schulkino-Wochen NRW im Walzenlager-Kino stattfinden. Schüler aller Altersstufen bekommen die Möglichkeit, ihre Medienkompetenz zu steigern, an einem für sie wahrscheinlich wirklich ungewöhnlichen Lern-Ort, in einem Kino, das nur 45 Plätze hat.

Oder er baut auf „Über Mut“: Das Film-Festival der Aktion Mensch, das bundesweit durch zehn Städte tourt, macht zwar nicht im Walzenlager-Ki-

no, aber in der Schlosserei der ehemaligen Zinkfabrik Altenberg Station, „weil die barrierefrei zu nutzen ist“, wie Jörg Kluge sagt. Dann bringt das Walzenlager-Kino seine Ausrüstung eben nach nebenan.

Weil nebenan auch Zentrum Altenberg ist, findet es Jörg Kluge auch nicht schlimm, dass ausgerechnet der Poetry-Slam, wahrscheinlich der einzige Spontan-Dichter-Wett-

streit, der jemals in einem Kino stattfand, ebenfalls demnächst dorthin umziehen wird – aus Platzmangel. „Unsere Multifunktionalität geht weiter“, sagt Kluge mit Blick auf das Zusatz-Angebot des Kinos. Dort kann man auch prima seine Silberhochzeit, ein Abi oder Geburtstag feiern – aber nur samstags, wenn das Film-Angebot ruht.



*Wegen der Kooperation mit den Internationalen Kurzfilmtagen laufen auch nach der Umstellung auf digitale Technik weiterhin 35-Millimeter-Filme*

festen aus der Reihe „Mavericks, Mouvements, Manifestos“. „Die Zusammenarbeit wird fort geführt“, sagt Jörg Kluge. Kurzfilmtage-Festivalleiter Lars Henrik Gass war auch Festredner, als das Walzenlager-Kino den Kruft-Preis erhielt. Er sagte: „Ein verdienter Preis. Denn es ist eine bemerkenswer-



*Das Kino mit seinen nur 45 Plätzen präsentiert eine hervorragende Mischung aus anspruchsvollen Filmen und Klassikern*



UNTERNEHMER

## Seine Memoiren haben bislang nur den Titel

***Ans Aufhören hat Büroausstatter Kurt Löwenthal noch keinen Gedanken verschwendet***

VON GUSTAV WENTZ

„Eigentlich“, seufzt er bisweilen in einer Gesprächspause, wenn sich tatsächlich mal eine ergeben haben sollte, „eigentlich sollte ich meine Memoiren mal schreiben. Aber dazu komme ich gar nicht. Immerhin habe ich schon den Titel.“ Nämlich? „Arbeitsplatz Nr. 1“. Was es damit auf sich hat, erklärt Kurt Löwenthal, über achtzig Jahre alt (Jahrgang 1928) und seit 1951 selbstständig, direkt im Anschluss: „Ich habe so ziemlich alle bedeutenden Entscheider an Rhein und Ruhr möbliert. Ob Minister oder Vorstandsvorsitzende – fast alle saßen oder sitzen in einem Schreibtischsessel, den sie bei mir gekauft haben.“ Dass der Schreibtisch meist auch von ihm ist und die Aktenschränke, das versteht sich da von selbst.

Da kommen Mengen zusammen. „Drei Komma acht Kilometer lang sind allein die Schrankwände für die damalige neue Hauptverwaltung der Ruhrkohle AG, alle von mir“, sprudelt es aus Kurt Löwenthal fast so schnell, dass man sich sputen muss, mal mit einer Frage den Redefluss unterbrechen zu können. Also die Sache mit dem „von mir“ ist so: Kurt Löwenthal hat ein Unternehmen für Bürologistik (sagt man heute), früher sprach man mehr von Büroeinrichtung, und seine Firma stattet Unternehmen (bisweilen auch Privatleute) aus, also stellt die Firma Löwenthal keine Büromöbel her, sondern nur auf.

„Nur“ ist grenzenlos untertrieben, denn in der Spitze hatte Löwenthal mehr als 50 Handwerker in Arbeit und Brot – derzeit sind es rund 35. Bleiben wir mal beim „nur“: Es wäre beinahe böseartig, über Kurt Löwenthal zu sagen, er wäre ja „nur“ ein Händler. Vielleicht fängt man doch mal wieder am besten da an, wo es sich gehört, am Anfang also.



FOTOS ©: CARSTEN WALDEN

***Kurt Löwenthal hat Platz genommen – in einem der über 400 Sitze im Großen Haus des Theaters. Auch diese Sessel hat Löwenthal Logistik liefert.***

### „Immer unter Spannung“

Der berufliche Anfang war die Lehre zum Starkstromelektriker: „Seitdem stehe ich immer unter Spannung“, schmunzelt er und erinnert sich noch gern an seine Lehrzeit und die ersten Gesellenjahre: „Das war prima bei Babcock an der Duisburger Straße, ein großartiges Unternehmen.“ Von dem er 1951 fortging, um sich selbstständig zu machen – mit einer Leihbücherei! Das mutet heute beinahe befremdlich an, war aber bis in die 60er Jahre hinein ein ganz gutes Geschäft: Trivialliteratur vor allem wurde für ein paar Groschen pro Band und Woche ausgeliehen, erst die flächendeckende Fernseher-Versorgung bereitete der Branche ein Ende, übrigens: Neuerdings gibt's wieder Leihbüchereien, im Internet für E-Books und dergleichen.

Kurt Löwenthal hatte natürlich nicht nur das Geschäft mit dem Ausleihen von Herz-Schmerz-Romanen für die Frauen und Western-Helden für die Männer, sondern auch die üblichen Schreibwarengeschäftsartikel, „vom Briefpapier über Radiergummi bis zum Aktenordner eben alles“, wie er resümiert. Am wichtigsten dabei war ein zinsloser Kredit, den Babcock ihm zum Start bewilligte: 300 Mark. „Das war

damals viel Geld. Damit konnte ich gute Ware kaufen und war froh, dass ich so einen hervorragenden Start hinlegen konnte“, ist Löwenthal noch heute dem damaligen Kreditgeber dankbar.

In den ersten sechs Jahren etablierte sich das Schreibwarengeschäft mit angeschlossener Leihbücherei im Viertel Virchow-/Seiler-/Straßburger Straße. Und dann gab's den Kontakt zur HOAG. Dort war mit Hugo Baum ein Altersgenosse von Kurt Löwenthal in der Abteilung Büroorganisation tätig, und 1957 sollten diverse Büros des schwerindustriellen Unternehmens an der Essener Straße neu möbliert werden. Kurt Löwenthal erhielt die Aufforderung, ein Gebot abzugeben – und gewann! „Ja, damit ging's los“, sinniert Löwenthal in seinem Büro in der ersten Etage, „und dann ging es ziemlich schnell: Zechengesellschaften, Mannesmann, Thyssen, auf einmal hatte ich da überall einen Fuß in der Tür. Die hatten ja alle bei der HOAG gesehen, was ich da besorgt und geliefert hatte.“

Als Löwenthal 1967 in Essen eine Filiale eröffnete, tat er das nicht ohne Hintergedanken: Nur ein Jahr später erhielt er den Auftrag, die neue Karstadt-Hauptverwaltung (2000 Arbeitsplätze) zu möblieren. Zehn Jahre später war der Oberhausener in Essen schon so etabliert, dass er den Auftrag bekam, den Ratssaal des neuen Rathauses am Porscheplatz zu möblieren. „Da gab's erst Proteste, weil manche sich darüber aufregten, dass ich ein Oberhausener bin und die Essener konnten Oberhausen ja nie leiden, aber dann hieß es: Der sitzt doch an der Huyssenallee.“ Und Essens Stadtverordnete – 83 immerhin waren es damals – sitzen seither in Ledersesseln, die rund 5000 Mark gekostet haben. Auch an der „Pressebank“ wurde nicht geknausert. Sie bestand aus gleichen Sesseln, sehr schön, sehr komfortabel.

### **Netzwerke entstehen**

Kurt Löwenthal hatte mitgestrickt und mitverdient am Wirtschaftswunder, an den Zeiten, in denen nicht auf jede Mark zu sehr geguckt wurde. Aber er hatte auch das Seine getan, um in einem schwierigen Geschäft gewissermaßen en vogue zu sein – und zu bleiben. „Ich lernte viele, viele Leute kennen und hatte immer schon ein sehr gutes Namen-gedächtnis. Wen ich einmal hatte, den hatte ich auch gespeichert“, lächelt er und weist auf sein Notizbuch, das von diversen Gummiringen zusammengehalten wird: „Da sind sie alle drin.“ Kurt Löwenthal brauchte und braucht niemanden, der ihm den Namen eines Kunden oder Gastes zuflüstert. Das ist ein Vorteil. Und ein anderer Vorteil ist seine immerwährende Freundlichkeit: „Mein Motto war immer



*Für den Gasometer als Veranstaltungsstätte hatte Löwenthal sich so stark gemacht, dass Gaso-Chefin Jeanette Schmitz ihm lebenslanges Eintrittsrecht geschenkt hat*

schon: Freundlichkeit kostet nichts.“ Und so lächelte Kurt Löwenthal und wurde „oft um ein Engagement gebeten“, was auf eine Art der zusagenden Verbindlichkeit stieß, an deren Ende das steht, was man heute „Netzwerk“ nennt. Kurt Löwenthal sagt einfach: „Ich kenne viele, viele kennen mich. Und man muss wissen, was man miteinander tun kann, was man voneinander zu halten hat.“

So kann es geschehen, dass der gelernte Starkstromelektriker das Büro von Berthold Beitz, dem Krupp-Kanzler und



Professor und Doktor ehrenhalber, einrichtet. Kurt Löwenthal hatte während einer Büromöbel-Messe in Frankfurt den Berufskollegen Viktor Howaldt kennengelernt (vielleicht bei der Vorführung der „Löwennummer“, bei der Löwenthal die untere Schreibtischschublade herauszog, sich in sie stellte und wippend ihre Stabilität bewies), man freundete sich an. Howaldt war „nebenbei“ einer der besten deutschen Hochseesegler und Skipper der Kruppschen Yacht „Germania“ – wie sein Vater schon. Noch Fragen?

Weil er sich nicht nur um sein Geschäft kümmert, sondern auch im Einzelhandelsverband und in der Industrie- und Handelskammer berufsständische und schließlich politische Interessen vertritt, ist Löwenthal bis heute ein gefragter Mann – sage noch einer, mit Ehrenzeichen und Ehrenvorsitzen würde jemand aus dem aktiven Geschäft entfernt. Mit besonderem Stolz und besonderer Vorliebe ist er übrigens noch heute am Sozialgericht als ehrenamtlicher Richter tätig: „Das ist ein wichtiger Teil meines Lebens, den ich auf gar keinen Fall missen möchte.“

Ein starkes Stück zur Begründung der Erfolgsgeschichte Kurt Löwenthal fehlt noch: Geschmack. Weder die Stahl- und Kohle- und Kaufhausbarone der Vergangenheit noch Minister wie Burkhard Hirsch oder Heribert Schnoor noch Sparkassenvorstände oder Oberbürgermeister sitzen und arbeiten gern in Ware von der Stange, aus dem Katalog. Der Oberhausener Ausstatter hatte stets den ganz großen Überblick, reiste durch die Lande, sammelte Ideen und Anregungen, verglich und sortierte und dann: Kurt Löwenthal macht(e) es passend, individuell passend. Die Garnitur ein Level tiefer darf dann ruhig 08/15 tragen. . .

#### **Vorliebe für „Altes“**

„Ich musste so oft in den neuesten und modernsten Möbeln sitzen“, sagt Kurt Löwenthal mit Verweis auf sein jetziges Büro: „Da habe ich es mir vor einigen Jahren ganz bewusst einfach nur schön gemacht.“ In der Tat: So sieht keine Führungsetage in Politik und Wirtschaft aus, eher

schon der Alterssitz eines Patriarchen: In einem Schloss an der Loire hatte Löwenthal bei einem seiner Streifzüge das mächtige Mobiliar entdeckt. Griechisch-Römische Mythologie in französisches Nussbaum geschnitzt, reich ornamentiert, dabei gleichwohl nicht überladen wirkend – und weiß Gott genug Platz zum Aufstellen von Erinnerungen und zum Arbeiten.

Vorlieben hat Kurt Löwenthal noch einige, am bekanntesten ist wohl auch denen, die gar nicht wissen, wer ihnen da mitunter begegnet, das Faible für Oldtimer. Auslöser war sein erster Porsche, der ihm ab den frühen 60ern so gute Dienste geleistet hatte, dass er ihn nicht abgeben wollte. So kam dann ein Oldtimer zum anderen, fast legendär ist der Rolls Royce, dessen Vorbesitzerin Jane Fonda war. Den holt



*Immer gut drauf, immer chic: Kurt Löwenthal hinter der vom Bildhauer Otto Wesendonck gestalteten „Glückauf-Bronze“, hohe Auszeichnung für verdiente Bürger*

Kurt Löwenthal bisweilen aus der Garage und fährt damit in die Nachbarschaft. An der Dieckerstraße liegt das Altenheim „Haus Abendfrieden“, in dem ein paar alte Bekannte leben. „Die lad' ich dann ein, und wir drehen ein paar Runden durchs Viertel. Alle haben Spaß dabei.“

Befürchtet er nicht Neider? „Nein, ich habe immer hart gearbeitet, habe nichts Unrechtes getan, habe keine Feinde und bin heute noch für andere da. Wer soll mir was neiden?“

## Keine Angst vor hohen Hürden

*Im Stadion Sterkrade bereitet sich der Leichtathletik-Nachwuchs auf die Wettkämpfe vor*

VON DIRK HEIN

Es gibt einige Dinge, mit denen man selbst die gelassensten Leichtathleten aus der Ruhe bringt. Trödelei. Von daher demonstrieren Joshua Abuaku (16) und Julia Tysiak (21) auf der Tartanbahn des Stadion Sterkrade eine Ausdauer der ganz besonderen Art. Immer wieder überspringen die beiden Athleten des Wettkampfverbandes LAV Oberhausen geduldig die aufgebauten Hürden, ohne eine Chance überhaupt das Ziel zu erreichen. Ihre Aufgabe ist eigentlich jedem Leistungssportler zuwider. Möglichst synchron sollen beide über die Hindernisse springen, damit davor der Fachmann an der Kamera beide in der optimalen Flugbahn für ein Foto einfangen kann. Ein anspruchsvolles Unterfangen. Joshua und Julia absolvieren selbst die x-te Wiederholung wie echte Profis – und mit einem Lächeln.

Wenn die Leichtathleten auf dem braun-roten Kunststoffbelag im Stadion Sterkrade ihre Runden drehen, wirkt die kleine, aber agile Truppe wie eine eingeschworene Gemeinschaft. Aufwärmen. Dehnen. Bereithalten. Heinz-Werner Belke ist einer der Übungsleiter und weiß die jüngst umgebaute Sportanlage, die sich verschiedene Oberhausener Sportvereine teilen, zu schätzen. Leichtathletik muss sich wie viele Sportarten fernab des populären Giganten „Fußball“ seinen Platz erkämpfen. Dicke Sponsorengelder sind selten. Teure Transfers auf lokaler Ebene undenkbar. Trotzdem gehen die Aktiven mit dem gleichen Engagement an die Sache. Denn sportlichen Anreiz gibt es genug.

### Schritt für Schritt großen Zielen entgegen

„Die Ziele sind von Athlet zu Athlet verschieden – das fängt auf der Niederrheinebene an und endet bei der Teilnahme an Westdeutschen oder gar Deutschen Meisterschaften.“ In Oberhausen denkt man Schritt für Schritt. So auch



FOTOS (V): CARSTEN WALDEN

*Hoffnungsvoller Leichtathletik-Nachwuchs:  
LAV-Trainer Heinz-Werner Belke mit seinen  
„Schützlingen“ Julia Tysiak und Joshua Abuaku*

Joshua Abuaku. Der 16-Jährige nimmt derzeit eine Menge Hürden. Auf 110 Metern oder 400 Metern verteilt. „Am Anfang probiert man alle Disziplinen in der Leichtathletik erst einmal ausführlich aus. Danach spezialisiert man sich.“ Dabei begann sein Wunsch, sich in der Sportart zu versuchen, eher durch einen Zufall. „Das war der Schulwaldlauf“, erinnert sich der Gymnasiast. „Danach wollte ich unbedingt weitermachen.“ Vor sieben Jahren entstand als damals Neunjähriger im Grün des Kaisergartens die Motivation nach mehr. Nach weiteren Versuchen, wie dem City-Lauf, landete Abuaku schließlich in der Leichtathletikabteilung des Oberhausener Turnverein (OTV).

Hier konnte sich der 16-Jährige immer weiter steigern. „Wenn du Spaß an einer Sache hast, dann bist du automatisch motiviert.“ So dreht er mit seinen Vereinskameraden bis zu fünf Mal in der Woche im Stadion seine Runden. Die Hürden haben es ihm angetan. Worauf kommt es an? „Man muss immer den richtigen Absprungpunkt finden“, sagt Joshua Abuaku. „Die Schnelligkeit spielt dabei eine entscheidende Rolle. Zudem sollte man die Beine nicht nachziehen oder hängen lassen.“ Grundregeln, die Joshua längst verinnerlicht hat.



### Auf der Suche nach dem Absprungpunkt

Doch erinnert er sich auch an die ersten Läufe, die ersten Sprünge – und: die ersten Stürze. „Das kann natürlich immer mal passieren, dass man nicht aufpasst und eine Hürde mitnimmt.“ Doch Angst hatte er, wie er sagt, nie vor den Hindernissen. Vielleicht auch deshalb, weil er von größeren Verletzungen bisher glücklicherweise verschont blieb. Doch ganz ohne Schmerzen geht es scheinbar nicht. Abuaku: „Du musst nur falsch mit dem Fuß aufkommen, schon kann es dann passieren.“ Bei den Nordrhein-Meisterschaften erwischte es so auch den 16-Jährigen. Ein verletztes Fußgelenk bescherte ihm drei Wochen Pause. Für einen Sportler gibt es wohl kaum etwas Ärgerlicheres als plötzlich zum Zuschauer zu werden.

Joshua trainiert weiter. Woche für Woche. Bei den Deutschen Jugendmeisterschaften hat er zuletzt teilgenommen und schaffte es dort in den Zwischenlauf. Ein gutes Ergebnis. Doch es soll mehr werden. „Die Deutschen Meisterschaften sind immer das Ziel – mit einem guten Ergebnis. Dafür trainiere ich!“ Gibt es neben den Mannschaftskamera-



*Trainiert wird nicht nur auf der Tartanbahn, sondern auch an den Geräten im vereins-eigenen Kraftraum*

den weitere Vorbilder, die ihn antreiben? „Usain Bolt“, lacht Abuaku. Warum mag er den Superstar aus Jamaika? „Er hat ein starkes Auftreten, ist ehrgeizig und auch ein bisschen arrogant!“ Beschreibt das auch den Oberhausener Nachwuchssportler? Joshua lacht: „Das weiß ich nicht - all diese Eigenschaften sicher nicht.“



*Julia Tysiak hat sich neben dem Hürdenlauf auch auf den Dreisprung spezialisiert*

### Mit „Feuer, Wasser, Sturm“ fing alles an

Schon ein paar Jahre länger dabei ist Julia Tysiak. Die 21-Jährige hat sich neben dem Hürdenlauf auch auf den Dreisprung spezialisiert. Betreibt neben Einzeldisziplinen den vielseitigen Siebenkampf. Seit 15 Jahren zieht es sie zu ihrem Lieblingssport. Mit dem Kinderturnen hat alles angefangen. „Wir haben Feuer, Wasser, Sturm gespielt – und dabei war ich grundsätzlich immer die Schnellste!“ Der Bewegungsdrang sorgte für den unvermeidlichen Weg. „Ich war sicher kein ruhiges Kind“, sagt Julia Tysiak mit einem Grinsen im Gesicht. Eine Betreuerin der Kinderturngruppe empfahl ihr den Schritt zur Leichtathletik. Gesagt, getan. „Ich konnte damals nie genug kriegen. Und bin immer lieber noch 20 Runden extra gelaufen.“

Auch Julia Tysiak probierte zunächst verschiedene Disziplinen aus und landete prompt Erfolge, erreichte mit der Jugend-Staffel bei den Westdeutschen Meisterschaften den zweiten Platz. Erfolge, die anspornen. Doch auch Julia Tysiak erlebte Rückschläge: Vor vier Jahren musste sie wegen einer Rückenverletzung kürzer treten. Beinahe ein Jahr hieß es: kein Training. „Das war echt schlimm. Man leidet dann richtig, wenn man sieht, dass die anderen trainieren und man selber nur zuschauen kann.“

Doch sie kämpfte sich zurück, möchte bald bei den Westdeutschen Meisterschaften in Dortmund eine gute Rolle spielen. Im Dreisprung konnte sie ihre Weite zuletzt um

30 Zentimeter steigern. „Vieles geht nach dem Jugendalter über die Kraft“, sagt Julia Tysiak. Eine gute Muskulatur hilft Leichtathleten dann weiter. Daher trainiert sie nicht nur auf der Tartanbahn, sondern auch an den Geräten im vereinseigenen Kraftraum.

keiten sind leider tabu – auch Limonaden meiden wir.“ Dafür gibt es protein- und vitaminreiche Speisen. Das Sportler-Dasein beginnt schon auf dem Teller.

Doch die Begeisterung, sie ist bei Julia Tysiak nie verschwunden. Auch wenn in Oberhausen nicht die gleichen



### **„Bergläufe“ auf der Rehberger Brücke**

Schwere Stunden, viele Schweißperlen, die ihr aber trotzdem viel Freude bereiten: „Der Sport ist mein Leben. Wenn ich nicht zum Training kann, fehlt mir etwas.“ Trainiert wird dafür täglich, nur selten gibt es einen Tag frei. Julia, die nach der Ausbildung in einer Oberhausener Bankfiliale neben dem Beruf im Leistungssport aktiv ist, bleibt zwar noch Zeit für andere Freizeitbeschäftigungen, aber ohne Verzicht geht es nicht. „Ab und an gehe ich mit Freunden weg, doch am Wochenende finden häufig Wettkämpfe statt.“ Verzicht gilt auch für die Ernährung. Bei diesem Thema rollt die 21-Jährige mit den Augen. „Süßig-

*Für den Fotografen möglichst synchron über die Hürden zu springen – kein einfaches Unterfangen für Julia Tysiak und Joshua Abuaku*

Möglichkeiten bestehen wie in den Leichtathletik-Hochburgen wie Leverkusen, ist sie gerne auf der Anlage des Stadion Sterkrade. Zumal ein ganz besonderes Training, das wohl selbst echte Meister neidisch werden lässt, in der näheren Umgebung möglich ist. „Wir gehen regelmäßig zu Übungseinheiten auf die Rehberger Brücke am Rhein-Herne-Kanal.“ Das Schwingen dieser Brücke sorgt für eine große läuferische Herausforderung. Mehr als zehn Mal geht es häufig hin und her. „Das sind dann echte Bergläufe für uns!“



# Sehenswert

## *Ausstellungen in der Stadtsparkasse Oberhausen bescherten ein buntes Jahr*

Die Sparkassenfiliale an der Marktstraße in Oberhausen-Mitte ist nicht nur die größte Filiale der Stadtsparkasse Oberhausen im Stadtgebiet, sie bietet aufgrund ihrer großzügigen Räumlichkeiten auch die Möglichkeit, den Kunden und Besuchern abwechslungsreiche und interessante Ausstellungen zu präsentieren. Die Nachfrage ist dementsprechend groß – allein 2012 wurden vier größere Ausstellungen vorgestellt.

### **Sportgeschichte in Oberhausen – Willy Jürissen**

1920 begann Willy Jürissen seine Fußball-Laufbahn bei Viktoria 09 Oberhausen. Nach seinem Wechsel zum SC Rot-Weiß Oberhausen begann 1935 seine Karriere als Torwart der deutschen Fußball-Nationalmannschaft. Insgesamt spielte er sechs mal im DFB-Trikot. Er war Mitglied der deutschen Olympiamannschaft bei der Olympiade 1936 in Berlin und wurde 1939 mit der silbernen DFB Ehrennadel ausgezeichnet. 1940 wurde Willy Jürissen Soldat und spielte während dieser Zeit für den Luftwaffensportverein Hamburg. Nach Kriegsende kehrte er nach Oberhausen zurück und spielte wieder für RWO. 1946 und 1947 wurde er mit RWO Niederrheinmeister. Unter Sepp Herberger machte er 1948 sein Sportlehrerexamen und bekam 1952 seine Fußball-Lehrer-Lizenz. Nach einer schweren Verletzung beendete er 1953 seine aktive Laufbahn. Aus tiefer Verbundenheit zu seinem berühmten Spieler, der am 13. Mai 2012 100 Jahre alt geworden wäre, gestaltete der Förderverein des SC Rot-Weiß Oberhausen eine Gedenkausstellung.

### **Bert Butzke – Die Herde**

Seit 15 Jahren nutzt die Rinderherde des Landwirts Karl-Wilhelm Kamann das „Strömchen“, die kleine Stromschnelle der Ruhr, direkt unter der Autobahnbrücke der A40, als

Unterstand. 80 Muttertiere bekommen ihre Kälber im Freien und suchen sich ihre Weiden auf beiden Seiten der Ruhr frei aus. Der ehemalige Lehrer und Hobby-Fotograf Bert Butzke fasste den Beschluss, im Ruhestand das Gebiet an der Alten Ruhr mit der Rinderherde durch die Jahreszeiten zu begleiten. Das hat er in den Jahren 2010 und 2011 umgesetzt. Im schneereichen Winter entstanden stimmungsvolle Bilder von Tier und Landschaft. Butzke ist langjähriger Projektkoordinator seitens der Schulen für das Projekt „Praxistag – Lernen im Betrieb“ der Stiftungsinitiative Stadtsparkasse Oberhausen. „Die Herde“ wurde 2012 auch in der Sparkasse Mülheim an der Ruhr gezeigt.

### **Liebenswert – Kinder mit Down-Syndrom**

Eigene Erfahrungen haben den Fotografen Walter Nork aus Tönisvorst dazu bewegt, eine Fotoreihe mit Kindern zu konzipieren, die mit Trisomie 21 geboren wurden. Zum einen hat sein 2008 geborener Enkel das Down-Syndrom, zum anderen hat Walter Nork schon in seiner Kindheit die Behinderung bei der Nachbarstochter erlebt. Die Ausstellung zeigt Fotos von sechs Kindern im Alter zwischen acht Monaten und sieben Jahren in ganz alltäglichen Situationen. Walter Nork möchte Verständnis wecken für Menschen mit Behinderung, aber auch zeigen, dass sie trotz ihrer Defizite in die Gesellschaft integriert werden sollten. Und dass es keinen Grund gibt, mit diesen Kindern anders umzugehen, als mit anderen Kindern. Walter Nork besuchte die Gruppe in der Zeit von Mai 2008 bis April 2011 und konnte zahlreiche Fotos der Kinder machen.

### **„Halte den Moment fest!“ – Fotowettbewerb zur Vielfalt des Ehrenamts in Oberhausen**

Die Vielfältigkeit des freiwilligen Engagements in Oberhausen ist enorm groß und wichtig, aber in der Öffentlichkeit nur wenig bekannt. Daher hat das Netzwerk Bürgerschaftliches Engagement in Oberhausen, kurz: beo., einen Fotowettbewerb ausgeschrieben, um die Vielfalt der ehrenamtlichen Aktivitäten zu zeigen, das Engagement zu würdigen und Interesse daran zu wecken. Aus allen eingesendeten Fotos hat eine fachkundige Jury, bestehend aus Nele Elmerhaus, Dr. Christine Vogt, Peter Hadasch und Peter Schönberger, nicht nur drei Gewinner, die sich über Geldpreise (500 Euro, 250 Euro und 150 Euro) freuen durften, sondern insgesamt 35 Fotos für eine Ausstellung ausgewählt. Zur großen Ausstellungseröffnung begrüßten Sparkassenvor-

stand Ulrich J. Salhofen und Oberbürgermeister Klaus Wehling ca. 90 geladene Gäste. Über den dritten Preis freute sich der erst 14-jährige Jan Brans, den zweiten Preis gewann die Jugendfeuerwehr Oberhausen und den ersten Preis erhielt die Gruppe der Ehrenamtlichen des CVJM.



*100 Jahre Willy Jürissen – Ausstellung in der Stadtparkasse Oberhausen*



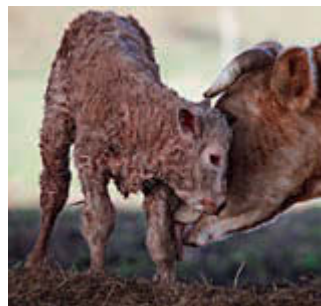
*Bert Butzke (l.) mit Filialleiter Stefan Höffner bei der Ausstellungseröffnung von „Die Herde“*



*Oberbürgermeister Klaus Wehling und Sparkassenvorstand Ulrich J. Salhofen bei der Preisverleihung zu „Halte den Moment fest“*



*Walter Nork mit Stefan Höffner und seinen „Models“ bei der Ausstellungseröffnung*



*Eine der zahlreichen Fotografien von Bert Butzke*



## Blick zurück auf 2012

VON HELMUT KAWOHL

Zwischen Stolz und Sparwillen sah Oberbürgermeister Klaus Wehling die Stadt beim traditionellen Jahresempfang Ende Januar. Knallharte Diskussionen um das große Sparpaket, mit dem das finanzielle Überleben der Stadt sichergestellt werden soll, bestimmten dann über das ganze Jahr hinweg die Tagesordnung der Kommunalpolitik. Schmerzhaft Einschnitte sind notwendig, um in den Genuss der Landesmillionen zu kommen, aber die Stadt hat gute Chancen, lebens- und liebenswert zu bleiben. Gute Gründe zu feiern gab es 2012 auch: Vor 150 Jahren wurde die Gemeinde Oberhausen gegründet, vor 250 Jahren der Ortsteil Schmachtendorf erstmals erwähnt. Das LVR-Industriemuseum erinnert noch bis September 2013 mit der beeindruckenden Schau „Stadt der Guten Hoffnung – Bilder aus Oberhausen“ an die Gemeindegründung 1862. Und der Gasometer hat Oberhausen erneut in den Mittelpunkt gerückt: Sagenhafte 800.000 Menschen besuchten die „Magischen Orte“. 2013 präsentiert der Weltkünstler Christo hier nach „The Wall“ zum zweiten Mal ein kühnes Projekt, da wird es sicherlich wieder voll. Ein großes Stück gewachsen ist das Einkaufs- und Freizeitzentrum CentrO. Und in der Neuen Mitte drehen sich weiter die Kräne: Die Hauptverwaltung von Bilfinger für mehr als 500 Mitarbeiter ist fast fertig, der Grundstein für den Ozean-Themenpark und das Legoland gelegt. Sorgenfalten dagegen in der Alten Mitte: Die Ära Kaufhof ist zu Ende, die verbliebenen Einzelhändler fürchten um den Ruf der Marktstraße.

Sportlich war es 2012 ein Auf und Ab: Die Basketballerinnen von evo NBO wurden sensationell Deutscher Pokalsieger, die Feldhockey-Herren des OTHC schafften den Durchmarsch in die Zweite Bundesliga. Noch eins runter in die Regionalliga ging es dagegen für die RWO-Fußballer.



*Für eine bessere Welt: Die Ludwiggalerie zeigt Arbeiten des amerikanischen Künstlers Keith Haring*

### Dezember 2011/ Januar 2012

Finanzspritze des Landes von 65,5 Mio. Euro erzwingt dickes Sparpaket von der Stadt – Steuern werden um 23 Prozent steigen • Spatenstich für neue Hauptverwaltung von Bilfinger Berger Power Services am CentrO • 2:0-Sieg gegen Wacker Burghausen macht RWO-Fußballern Hoffnung im Kampf um den Klassenerhalt in der 3. Liga • Hans-Thomas Patek als neuer Propst und Pfarrer der Großpfarre St. Clemens feierlich in sein Amt eingeführt • Unternehmensberatung Prova übernimmt Betriebsführung im Revierpark Vonderort • Das bittere Aus für Fisch Schmitz: 125 Jahre nach Gründung wird der Feinkostladen geschlossen • Zweiter Bewohner zieht in die Therapie-Einrichtung am Hauptbahnhof • Nach 27 Jahren streift der 81-jährige Holtener Nachtwächter Manfred Gipmanns zum letzten Mal durch die Gassen • Brückenabriss erfordert Vollsperrung am Kreuz Oberhausen • Oberhausener hat in großem Stil Cannabis angebaut: Polizei hebt Hanfplantagen aus • Theater-Intendant Peter Carp verlängert seinen Vertrag bis zum Ende der Spielzeit 2017/18 • Toleranzgrenze für Raser wird weiter gesenkt: Polizei und Stadt blitzen künftig früher • Offene Rechnungen: OGM kündigt Pächter der Marina • Bezirksregierung genehmigt Ausgaben nicht: Jugendparlament vorerst weiter auf Eis • CentrO-Erweiterung kommt gut voran • 7. Kulturpreis des Autohauses Krufft geht an das Walzenlager-Kino im Zentrum Altenberg • 15 Jahre Ökumenisches Kirchenzentrum in der Neuen Mitte • Für eine bessere Welt: Ludwiggalerie zeigt Poster und Plakate von Keith Haring • Legoland soll zum CentrO ziehen: Merlin Entertainment plant großes Meeres-Freizeitarea für 20 Mio. Euro im CentrO-Park • Polizei befürchtet Rocker-Kampf zwischen Bandidos und Hells Angels in der City



*Schwere bauliche Mängel festgestellt:  
Dem Haus der Jugend drohte die Schließung*



*Mehr als 100 Polizisten im Einsatz:  
Razzia im Clubheim der Oberhausener Bandidos*

## Februar

150 Jahre Gemeindegründung Oberhausen: Am 1. Februar 1862 wurde Friedrich August Theodor Schwartz als kommissarischer Bürgermeister in sein Amt eingeführt • Land sagt Förderung zu: Oberhausen und die Rehberger-Brücke sollen Mittelpunkt der „Emscherkunst 2013“ werden • Nach Schüssen auf die Wohnung eines Oberhausener Bandido-Mitgliedes: SEK-Beamte durchsuchen fünf Mülheimer Wohnungen • Schlager-Legende Udo Jürgens begeistert in der Köpi-Arena 9000 Fans • Dauerfrost: Kanäle, Straßen und Rohre frieren ein • 113 Mio. Euro: Umbau von Bert-Brecht-Haus und Saporishja-Platz am Ende um ein Vielfaches teurer als geplant • Sozialausschuss beschließt „Aus“ der Beschäftigungsförderung Oberhausen GmbH zum Jahresende • GHH Bau GmbH beantragt Insolvenz • Erfolgreicher Abschluss einer schönen Session: 200 000 Jecken huldigen bei den Karnevalsumzügen in der Oberhausener City und in Osterfeld ihrem Stadtprinzen Manfred II. (Buil) • Anstalt schließt Ende 2012: Land bestätigt „Aus“ für das Therapiezentrum für Ex-Sicherungsverwahrte • Jubiläum: Vor 50 Jahren wurde bei den Kurzfilmtagen das „Oberhausener Manifest“ verkündet • Polizei stoppt auf der Mülheimer Straße Niederländer mit 600 Kilo Rauschgift im Auto • Schwere bauliche Mängel festgestellt: Haus der Jugend am John-Lennon-Platz droht Schließung • Alsfeld erhält für 2 Mio. Euro neuen Abwasserkanal • Künstlerförderverein veranstaltet im Ebertbad wieder ein Festival rund ums Klavier • Gutachten ermittelt: Müllpreise in Oberhausen völlig überteuert – Verbrennungspreise übertreffen GMVA-Kostenlast um mehr als das Doppelte • Vor 150 Jahren fuhr der erste Zug auf der Bergisch-Märkischen Bahnstrecke von Bochum nach Oberhausen

## März

Basketballerinnen von evo NBO machen mit Sieg über Spitzenreiter Freiburg den Klassenerhalt in der Damen-Bundesliga perfekt und schaffen sogar die Playoffs um die Deutsche Meisterschaft • Anmeldezahlen reichen nicht: Talfahrt der Hauptschulen geht weiter • Leerstehendes, ehemaliges HDO-Gebäude steht für 4,9 Mio. Euro zum Verkauf an • Oberhausen steht still: 2800 Angestellte des Öffentlichen Dienstes aus Oberhausen und Mülheim streiken in der Innenstadt für bessere Gehälter • Erstmals werden Oberhausener Roma, die Opfer des NS-Regimes wurden, mit „Stolpersteinen“ in Erinnerung gerufen • Milder Winter: Stadt bleibt auf ihren Salzbergen sitzen • Razzia im Clubheim der Oberhausener Bandidos: Über 100 Polizeibeamte im Einsatz • Schock-Rechnung für die Stadt: Land verlangt 8 Mio. Euro Fördergeld zurück – Verkauf des Stahlwerkgeländes sei „förderschädlich“ gewesen • Spannendes Theater-Projekt: „Kohle“ wird in Oberhausen vorübergehend als neue Währung eingeführt • Hoffnung im Kampf um Klassenerhalt: RWO holt vier Siege in Folge • 24.000 Fans im Udo-Fieber: Zweimal ausverkauft Haus in der Köpi-Arena bei Udo Lindenberg und seinem Panik-orchester • Internationaler Tag gegen Rassismus: 150 Menschen der Arbeiterwohlfahrt und von ZAQ in Oberhausen zeigen Flagge gegen rechte Gewalt • Sensationell: NBO-Basketballerinnen werden in Wasserburg Deutscher Pokalsieger • Michael Groschek mit 95,6 Prozent der Stimmen zum neuen Vorsitzenden der Oberhausener SPD gewählt • Auf der Fläche des ehemaligen Kohlelagers an der Waldteichstraße ist ein Logistikpark geplant • Luise-Albertz-Halle wird „50“ • Bettensteuer für Touristen geplant: Stadt erhofft sich Einnahmen von 650.000 Euro pro Jahr – Wirtschaft warnt vor Einbußen bei Übernachtungszahlen





*Die Neue Mitte Oberhausen ist um eine Attraktion reicher:  
An der Marina eröffnet die Spionage-Ausstellung „Top Secret“*

## April

Auch Oberhausens Stadtkämmerer klagt über den hohen Tarifabschluss im öffentlichen Dienst • Zum Jubiläum locken historische Straßenbahnen viele Zaungäste an • Evangelische Hephata-Stiftung weicht in Holten neues Wohnheim für Menschen mit Behinderung ein • Betriebe bilden wieder weniger aus: Zahl der freien Stellen für Jugendliche sinkt deutlich • Elektronischer Pass ist bei den Bürgern unbeliebt • Kurz nach der Grundsteinlegung ist das erste Haus im seniorengerechten Pacelli-Quartier bereits komplett vermietet • Einkaufspassage im alten „Kaufhof“ angedacht • Basketball-Pokalsieger evo NBO sucht einen neuen Coach: Julia Gajewski legt Pause ein • Eine Erfolgsgeschichte: Gewerbegebiet Erlengrund ist „ausverkauft“ • Ditib-Gemeinde errichtet an der Duisburger Straße neue Moschee für 300 Gläubige • Interesse an Einbürgerung sinkt • Erster Poetry-Clip-Wettbewerb für Schüler • Werner Schmidt ist neuer Präsident des Stadtsportbundes Oberhausen • Bosnisch-islamische Gemeinde will Gebäude an der Fahnhorststraße zu einem Moschee- und Gemeindezentrum umbauen • „Pommes“: Im neuen Ebertbad-Stück dreht sich alles um Freundschaft, Fußball und Frauen • Spektakuläres Comeback: Revival-Party des Music Circus Ruhr zum „Tanz in den Mai“ • Streit um diskutierte Umwandlung der Stoag von einer AG in eine GmbH • An der Marina eröffnet die neue Ausstellung „Top Secret – Die geheime Welt der Spionage“ • Festwoche zur 250-Jahr-Feier in Schmachtendorf • Kunstverein zeigt in der Ludwigsgalerie Ausstellung des chinesischen Künstlers Qi Yang • 58. Internationale Kurzfilmtage erinnern an das „Oberhausener Manifest“ vor 50 Jahren • RWO steigt nach 1:2-Niederlage gegen Regensburg aus der 3. Liga ab – Tumulte nach dem Spiel



*250 Jahre Schmachtendorf: Beim historischen Umzug ist ein ganzer Ortsteil auf den Beinen*

## Mai

OB Wehling verteidigt beim Arbeitnehmer-Empfang zum 1. Mai den harten Sparkurs der Stadt • 400 Gegendemonstranten zeigen beim Aufmarsch von Pro NRW vor der Ayasofya-Moschee Flagge gegen Rechtspopulismus und Islamfeindlichkeit • Kölner Unternehmer bietet neue Stadtrundfahrten in einem Doppeldecker-Bus • Modellbahnwelt verlässt Oberhausen in Richtung Essen • Ganz Schmachtendorf zeigt beim Historischen Umzug Flagge • Nach Badeunfall: Vierjähriger Junge im Aquapark von 38-jährigem Besucher gerettet • Rat wählt Steffi Opitz von den Grünen zur neuen Bürgermeisterin – Manfred Lorentschat kehrt zurück nach Ostfriesland • LVR-Förderschule an der von-Trotha-Straße heißt jetzt „Christoph-Schlingensief-Schule“ • Entwicklungsgesellschaft Neu-Oberhausen präsentiert zum 20-jährigen Jubiläum einen neuen Imagefilm für Oberhausen • CentrO-Freizeitpark wird für 15 Mio. Euro bis 2013 umgebaut: „Ocean Adventure Park“ und Lego-land-Discovery-Center kommen • Ludwigsgalerie zeigt Ausstellung zum Thema Wohnen im Ruhrgebiet • Landtagswahl: SPD legt zu, CDU stürzt ab – Vier Oberhausener im neuen Landtag • Die Tränenliste ist da: Stadtspitze legt der Politik tiefgreifende Streichliste mit 213 Vorschlägen vor: Landes-Sparvorgabe von 40 Mio. Euro auf dem Papier erfüllt • Ruhr-Touristik sieht Oberhausen als Ziel Nummer 1 im Revier • Stadt trauert um Philosoph Prof. Dr. Georg Scherer und den langjährigen NRZ-Fotografen Richard „Ritschie“ Oertel • IHK lehnt weitere Steuererhöhungen ab • 7000 Jugendliche zur Wahl des ersten Jugendparlaments aufgerufen • Grüne benennen mit Sabine Lauxen externe Kandidatin für Dezernentenposten • Hohe Beteiligung der Bürger bei Diskussion ums Sparpaket • Grünen-Fraktionschef Volker Wilke zieht sich aus der Ratspolitik zurück



*Verheerende Explosion an der Hirtenstraße:  
Ein Doppelhaus muss abgerissen werden*

## Juni

In Oberhausen fehlen noch knapp 400 Betreuungsplätze für Kleinkinder • Sonne lacht zum Kirmesstart: OB Klaus Wehling eröffnet den 183. Rummel in Sterkrade • Fraunhofer-Institut Umsicht arbeitet an der Entwicklung von Biosprit auf der Basis von Algen • Abriss nach verheerender Explosion: Detonation erschüttert Doppelhaus an der Hirtenstraße – Nicht verschlossene Propangasflasche war der Auslöser • NRW-Theatertreffen 2012 in Oberhausen zeigt die besten Stücke des Landes • Wirtschaft wettet gegen Steuerpläne der Stadt • Per Live-Schaltung aus New York informiert Aktionskünstler Christo im TZU über sein neues Projekt „Big Air Package“ ab März 2013 im Gasometer • Letzter Verkaufstag: Abschied vom City-Kaufhof • Kunstsommer in der „Garage“ präsentiert Folkwang-Studenten aus Essen • Oberhausens SPD-Parteichef Michael Groschek wird Minister für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr im neugewählten NRW-Landeskabinett • Einschnitte für soziale Dienste: Caritas und Diakonie sehen Einsparvorschläge der Stadt mit Sorge • 40.000 Schlager-Toreros bei „Oberhausen Olé“ • Vor drohender Pleite wegen Schulden: OGM rettet Tennis- und Hockey-Club durch Kauf des Sportclub-Geländes • Basketball: Damen-Nationalmannschaft schlägt Bulgarien in der Willy-Jürissen-Halle 77:56 • Rat stimmt Vorschlägen der Verwaltung in weiten Teilen zu: Sparpaket auf den Weg gebracht • ExtraSchicht: Bei Traumwetter lockt die Nacht der Industriekultur jede Menge Kulturinteressierte an die Oberhausener Spielorte • 43.000 Besucher bei „Ruhr-in-Love“ im Olga-Park • Feldhockey: Regionalliga-Aufsteiger OTHC schafft den Durchmarsch in die Zweite Liga • Richtfest für neue Hauptverwaltung von Bilfinger Berger Power Services in der Neuen Mitte



*Zehn Bands spielen an sieben Orten:  
Die 8. Musiksommernacht in der City begeistert*

## Juli

Führungswechsel am „Freiherr“: Schulleiter Klaus Nieswand und seine Stellvertreterin Gisela Hofrath verabschieden sich in den Ruhestand • Baugenehmigung verfällt, Investor fehlt: Projekt Skihalle rückt in weite Ferne • Schauspielerinnen Nora Buzalka verlässt das Theater-Ensemble • 8. Musik-Sommer-Nacht in der City: Zehn Bands spielen an sieben Orten • Marode Thyssen-Brücke in Mülheim: Muss die Straßenbahn in Oberhausen „auf Eis“ gelegt werden? • Polizei durchsucht Bandido-Clubheim an der Marktstraße: Hochrangiges Mitglied der Rockerbande wegen Verdacht auf Rauschgifthandel verhaftet – Chapter zwei Tage später aufgelöst • Stadt legt geplante Bettensteuer vorerst „auf Eis“ • ver.di-Chefin Henrike Greven will als Nachfolgerin von Michael Groschek für den Bundestag kandidieren • Mit RWO-Testspiel gegen SW Essen endet die Ära der Sportstätte Landwehr – Gelände wird für Wohnbebauung vermarktet • Hotel „Zur Bockmühle“ erweitert von 85 auf 100 Zimmer • Urteil kostet Stadt 460.000 Euro: Leistungen für Asylsuchende werden erhöht • Alter Bunker in Osterfeld soll abgerissen werden und einem Lebensmittelmarkt weichen • Rund um die Turbinenhalle: 1. Devil-Side-Rockfestival in Oberhausen – Geringe Lautstärke verärgert die Fans • Verein „Kunst im Turm“ verwandelt den Wasserturm am Hauptbahnhof in ein Kreativ-Quartier • Rabatt rettet Brauchtum: Bund Deutscher Karneval und Verwertungsgesellschaft Gema erzielen Gebühren-Kompromiss • Centro sichert sich Millionen-Kredite: Einkaufs- und Freizeitzentrum stellt seine Finanzierung auf neue Beine • Tankstellen-Betreiber klagen über Benzinklau • Nachfrage nach Häusern und Eigentumswohnungen wächst auch in Oberhausen • Nach Kaufhof-Schließung: Händler fürchten um Marktstraße





*Die Sahara-Hitze lockt ins Freie:  
Nach schwachem Start kommt der Sommer in Schwung*

## August

Großer Skimming-Fall in Einzelhandelsgeschäft: Hunderte EC-Karten-Opfer • LVR-Industriemuseum lädt zu neuem historischen Rundgang durch Sterkrade • Tolle Fußballstimmung: Zum Auftakt in die neue Regionalliga-Saison verliert RWO das Revierderby gegen RW Essen vor über 13.000 Zuschauern im Niederrheinstadion mit 2:4 • Filmabend auf dem Saporishja-Platz begeistert • 1. großes Hafenfest an der Marina ein Erfolg • Jugendbegegnung Multi 2012 im Ebertbad eröffnet • Bluttat an Achtjährigem schockiert Oberhausen: Junge vom Lebensgefährten der Mutter erstochen • 30.000 Besucher bei zweitägigem, kostenlosem Musikspektakel „Olgas Rock“ • Künftig barrierefreies Wohnen im alten Lyzeum an der Elsa-Brändström-Straße? • Altenpfleger sind in Oberhausen weiter Mangelware • Pacellistraße trägt jetzt den Namen von Christoph Schlingensief • NRW will altes Gefängnis abreißen: Ende 2012 schließt Anstalt für Gewalttäter • Heißestes Wochenende des Jahres: Auch Oberhausen stöhnt über die Sahara-Hitze • Freibäder wegen Überfüllung geschlossen • Über 100 Gäste auf dem Saporishja-Platz: Erstes Weißes Dinner ein Erfolg • Extrembergsteiger Reinhold Messner referiert im Gasometer • 110 Mitarbeiter betroffen: Babcock Gießerei GmbH stellt Insolvenzantrag • Katholische Kliniken investieren in Altenpflege: Bischof-Ketteler-Haus wird für rund 10 Mio. Euro erweitert • Projekt „Inspiration“ des Behindertensportverbandes NRW: 50 Jugendliche aus Oberhausener Schulen reisen zu den Paralympics nach London • Katholische Kliniken Oberhausen und das Sterkrader St. Clemens Hospital stehen vor Fusion • Christian Icking übernimmt die Leitung der NRZ-Lokalredaktion • Trauer um Künstlermanager Dieter Mauritz • Bürger-Schützen-Gesellschaft 1862: Ein Verein so alt wie die Stadt



*Ein neues Stadtfest ist geboren:  
1. Oberhausener Blaulichttag rund um den Friedensplatz*

## September

40 Mio. Euro-Umbau angekündigt: Bero Zentrum soll ab Frühjahr 2013 um 10.000 qm wachsen • 50 Jahre Gedenkhalle Schloss Oberhausen: Neues Katalogbuch erzählt Oberhausens Stadtgeschichte während der Jahre 1933 bis 1945 • Neue Sonderausstellung „Stadt der Guten Hoffnung“ im LVR-Industriemuseum eröffnet: Bilder dokumentieren die Seele der Stadt • Alteneinrichtungen der Stadt investieren auf dem Gelände der Elly-Heuss-Knapp-Stiftung 8 Mio. Euro in 58 neue Wohnungen und Saal-Sanierung • Stadt muss Sexsteuer zurückzahlen: Mehr als 400.000 Euro gehen der Kommune verloren • Freiwillige Feuerwehr Sterkrade feiert 125-jähriges Bestehen • A 3 wegen zweier Bombenfunde gesperrt • „Germany's Next Topmodell“ Lena Gehrcke ist das neue ‚Gesicht‘ des Centro • Nach 0:3-Heimpeite gegen 1. FC Köln II tritt RWO-Coach Mario Basler zurück – U23-Trainer Peter Kunkel übernimmt den Posten • Sechste Oberhausener Gründermesse präsentiert 27 neue Unternehmen • Gewalttätern droht Fahrverbot: Stadt und Polizei wollen aggressive Mehrfach-täter künftig verstärkt ausbremsen • Polarforscher und UN-Botschafter Arved Fuchs referiert im Gasometer • Ruhrgebiets-Thriller „Kleine Morde“ feiert Weltpremiere im Lichtburg-Filmpalast • Forschungsnetzwerk im Fraunhofer-Institut Umsicht eröffnet: Oberhausen ist jetzt zentraler Standort für Bioenergie-Forschung • Neue Ausstellung der Ludwiggalerie: Mythos und Mensch Marilyn Monroe • 40 Jahre Gemeinschafts-Müll-Verbrennungsanlage • Schwarze Wolke nach Brand in Krefelder Düngemittelfabrik beunruhigt Oberhausener Bürger • 17.000 qm mehr Einkaufs-spaß: Großer Andrang im neuen Centro • Nazi-Graffiti schockieren freichristliche Kirchengemeinde in Sterkrade • Erster „Blaulichttag“ in der City



*Viele, viele bunte Steine am Centro:  
Der Grundstein für das Legoland ist gelegt*

## Oktober

20 Stationen im Stadtgebiet: Metropolrad kommt in Schwung • Mehr als 10.000 Fans feiern Sängerin Helene Fischer in der Köpi-Arena • Neues Lernkonzept: Klassen 5 bis 9 des „Elsa“ bekommen keine Hausaufgaben mehr • 150 Mio. Euro-Auftrag für MAN Diesel & Turbo aus Brasilien • Millionen-Projekt am Rathaus: An der Ecke Elsa-Brändström-/Schwartzstraße entstehen bis 2014 moderne Wohnungen und Büros • Richtfest: „Hotel zur Bockmühle“ erweitert – 2,5 Mio. Euro-Investition • Flüchtlingszahlen ziehen an: Stadt rechnet mit mehr Zuwanderern • 85-jähriger Dieter Hildebrandt begeistert im Ebertbad mit großartigem Kabarett • Polizei setzt 17 Streifenwagen und einen Hubschrauber ein: Einbrecher fliehen von Rees nach Sterkrade und verschwinden dort in der Menge • Grundsteinlegung für Ozean-Themenpark und Legoland am Centro • Ehemaliges Lyzeum im Marienviertel soll ab Frühjahr 2013 saniert werden: 29 Eigentumswohnungen geplant • Vandalen unterwegs: 64 Haltestellenhäuschen vermutlich mit Luftgewehr zerschossen • Mit Holzresten gegen steigende Gaspreise: Helios St. Elisabeth Klinik heizt in Zukunft mit umweltfreundlichen Pellets • Rehberger-Brücke „Slinky“ am Rhein-Herne-Kanal gewinnt Stahlbrücken-Preis: Platz 2 in der Europa-Liga • Spionage-Museum „Top Secret“ gut besucht: 40.000 Menschen kamen im ersten halben Jahr • Kunden immer häufiger aggressiv: Auch Mitarbeiter im Jobcenter Oberhausen sind beunruhigt • Stadt stoppt Projekt: Keine Softair-Freizeit-Soldaten im „Kaufhof“ • Im Gasometer endet die Ausstellung „Magische Orte“ – Mit 800.000 Besuchern die zweitfolgreichste Schau in der „Tonne“ • Flüchtlingsproblem: Kirchen werben um Verständnis und Mitgefühl • evo: Strom wird so teuer wie nie zuvor • Neues Millionen-Loch im Etat



*Intelligente Unterhaltung verbunden mit politischem Stoff:  
Das Theater Oberhausen bringt „Cabaret“ auf die Bühne*

## November

Ein Ohrenschmaus: 5. Internationales Gitarrenfestival im „Gdanska“ und im Bertha-von-Suttner-Gymnasium präsentiert alle Genres • Erstes Sterkrader Lichterfest • Frauenhaus stößt an seine Aufnahmegrenze • Arena-Betreiber SMG soll bei der Vermarktung der Luise-Albertz-Halle helfen • Laut jüngster AOK-Untersuchung im Rheinland: Oberhausener Kliniken mittelmäßig • Ehemaliges Stahlwerksgelände droht „wilder Campingplatz“ zu werden • Fantastische Comic-Schau von Ulf K. im kleinen Schloss • Schickes Wohnen im alten Osterfelder Waisenhaus: Eigentümer planen Komplett-Sanierung mit 18 neuen Eigentumswohnungen • Zuschläge beim Bußgeld: Bei Wiederholungstätern prüft die Stadt, ob sie die Strafe erhöht • Kein Gesundheitsmobil für Oberhausen • Kohle-Stromproduzent Steag wirtschaftlich unter starkem Druck – War der Kauf durch die Stadt ein Fehler? • 8000 Fans feiern Jennifer Lopez in der Köpi-Arena • Filialen, Personal und Konditionen auf dem Prüfstand: Sparkurs für die Sparkasse • Babcock-Gießerei steht vor dem Aus • Hoteliers stöhnen über dreiste Diebe • „Kunstlicht“: Oberhausener Künstler öffnen wieder ihre Ateliers • Zweites Herzkatheter-Labor im EKO • Neuer Verein „Wir sind Oberhausen“ versteht sich als kritische Bürgerbewegung • NRW begrenzt Zahl der offenen Sonntage: Einzelhandel befürchtet Einbußen • „Du gehörst dazu“ in diesem Jahr das Motto der Lesestadt Oberhausen • Missstimmung im Rennen um SPD-Bundestagskandidatur: Alt-Oberbürgermeister van den Mond schreibt Unterstützungsbrief für Bewerber Dirk Vöpel • Keine Live-Übertragung der Ratsdebatten • Aushängeschild für den Tourismus: Oberhausen wird ab 2013 Standort des neuen „Convention Bureau Ruhr“, das mehr Tagungen und Kongresse in die Metropolregion holen soll



